0
Phil. Gr. 70m
16 R

~~910.~~
458.
<36606326330017
<36606326330017
Bayer. Staatsbibliothek

R

Scherz- und Ernsthafte Widerlegung des Hegesias über den Selbstmord,

mit kritischen und historischen Anmerkungen.

Aus dem Französischen des Herrn von Bar.

Nolo Virum, facili redemit qui sanguine famam,
Hunc volo, laudari qui sine morte potest.
MARTIAL. L. I. Epigr. VIII.

Nürnberg,
bey Johann Adam Lochner. 1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An
den vortreflichen Herrn Verfaßer
des
Anti-Hegesias.

Comme un Dieu, pour tribut, reçois tes propres biens!

Schmeichelte die berühmte Madame du Boccage dem großen Milton auf diese Art, da sie doch demselben vieles

von

von ihren Gütern, ihre sinnreichen Gedanken, bey ihrem französischen Auszuge aus dem englischen Gedichte weihete;

So erkühne ich mich, Denenselben Dero würkliches Eigenthum, nur in einer deutschen Schaale, mit wahrer Verehrung allhier zu opfern. Aus Furcht, Ihnen vielleicht dadurch zu misfallen, schweige ich von Dero Lobe, als dem we-

sent-

sentlichen Stücke einer Zuschrift, das ich nach allen Kräften zu erheben suchen sollte. Denn die Furcht, der Götter Ungnade auf sich zu ziehen, hat, wie ein weiser Mann saget, die Lobeserhebungen erfunden. Da aber das gelehrte Frankreich Sie allzuwohl kennet, und Ihr deutsches Vaterland Sie mit allgemeinem Beyfall verehret: So überlaße ich es Demselben

Dero

Dero Lob zu preißen. Was würde eine Stimme mehr bey einem allgemeinen Ruhm thun?

Ich glaubte nicht, daß ein fürchterlicher Gegenstand; das Verlangen zur Vernichtung seiner Selbst, durch Dero Anti-Hegesias, jemals auf eine angenehmere und ergötzlichere Art zu Boden geworfen worden sey; Daher wagte ich den

Ver-

Versuch, meinen Landesleuten, welche unter der großen Menge anderer, die reizende Sprache des Anti-Hegesias zu verstehen, nicht so glücklich sind, einen Gefallen zu erweisen; zugleich aber auch Ihnen eine aufrichtige Probe meiner besondern Verehrung öffentlich darzulegen. Bey diesen meinen erfüllten Absichten bleibt mir nichts mehr übrig, als die Versicherung,

rung,

rung, daß den vortreflichen, scharfsinnigen Herrn Verfaßer des Anti-Hegesias ich mit unabfälliger Ergebenheit zu verehren niemals aufhören werde.

Frankfurt am Mayn, 1765.

Vor-

Vorrede.

Man setzet nicht unbillig voraus, daß, wer sich mit Lesung dieser Schrift die Zeit zu verkürzen gedenket, den Sidney, das angenehme Lustspiel des berühmten Greßet kennen werde. Der Abt Desfontaines, dieser berühmte und strenge Kunstrichter, der geschworne Feind vom ernsthaften Lustspiel, hat einem so schönen und rührenden Stück das Lob nicht versagen können. Wir wollen seine Beurtheilung hören:

Sidney,

Lustspiel des Herrn Greßet.

„ Hier wird ein engländischer Herr
„ aufgeführt, der sich in die Einsam-
„ keit begeben hat, wo er, aus Ue-
„ berdruß des Lebens, sich desselben
„ zu entziehen, den Anschlag fasset.
„ Wer sollte denken, daß dieses je-
„ mals den Stof zu einem Lustspiele
„ geben könnte? Gleichwohl hat
„ Herr Greßet dieses unternommen
„ und mit größten Ruhme ausge-
„ führt. Sein Werk ist mit den
„ schönsten Gedanken und artigsten
„ Versen über den Selbstmord er-
„ füllt, und er hat das Traurige
„ im Werke durch angenehme Gesprä-
„ che des verdrüßlichen Herrn mit
„ seinem lustigen, vergnügten und
„ scharfsinnigen Kammerdiener sehr

„ na-

„ natürlich zu mäßigen gewußt. (*)
„ Kurz, ich habe wenige Stücke mit
„ so großem Vergnügen gelesen. Die
„ Schreibart ist witzig, und man
„ kann weder an dem Entwurf noch
„ an der Ausführung etwas aussetzen. Ich darf wohl sagen, daß
„ mir das Werk unvergleichlich scheinet, und glaube gewiß, daß es
„ niemals auf der Schaubühne würdig genug wird aufgeführet werden, und man solches, meinem Bedünken nach, gar wohl ein unvergleichliches Meisterstück für die

(*) Greßet hat dem Sidney einen lustigen, aufgeweckten Franzosen, Namens Dumont, zum Kammerdiener zugeordnet. Dieser lustige Pursch, der wohl merkte, daß sich sein Herr mit Gift vergeben wollte, verwechselte den Gift mit einem unschädlichen Getränke, welches Sidney verschluckte.

„ Sitten nennen kann. Wie liebens-
„ würdig sind mir nicht der Unter-
„ richt und die erhabene Weißheit,
„ so darinnen herrschen! (*)

Diesem allen ungeachtet würde der Abt Desfontaines doch lieber gesehen haben, daß Greßet die Schönheiten in diesem Werk zur Auszierung eines Trauerspiels erspart hätte. Gewiß ist es, daß der Selbstmord, bey aller Geschicklichkeit eines Verfassers, ein zum Lustspiel untauglicher Gegenstand allezeit seyn wird. Diese Anmerkung machte ein Engländischer von Adel, der großen Verstand und viel Beurtheilungskraft besaß, als er mir den Sidney zu lesen gab. Das Werk gefiel uns ganz ungemein. Ohngeacht wir mit der Role des Hamilton nicht voll-

(*) V. l'Esprit de l'Abbé *Desfontaines*. T. IV. p. 269.

vollkommen zufrieden waren, fanden wir doch allen seinen Unterricht über die Lebenspflichten mit einer erhabenen Weißheit angefüllt; wiewohl er, unserer Meinung nach, den erschrecklichen Selbstmord zu bestreiten, noch andere Waffen hätte zur Hand nehmen sollen. Wir mußten indessen doch bekennen, daß die dienlichsten Waffen, dieses Ungeheuer nieder zu werfen, sich zur Schaubühne nicht schicken, und folglich Greßet es unmöglich hat besser machen und uns zufrieden stellen können.

Der von mir angeführte adeliche Engländer, welcher sich in der Blüte seines Alters befand, ein rühmliches und einträgliches Amt bekleidete, in seiner Würde von aller Welt hochgeachtet und geliebt ward; Der einzige Sohn eines reichen und großmüthi-

gen Vaters, der ihn mit Gütern und Liebesbezeugungen überschüttete. Dieser von Adel, als ein weiser, sehr ordentlicher junger Herr, von lustiger und aufgeräumter Gemüths Art, der viel Sittsamkeit und Religion besaß, raubete sich gleichwohl selbst das Leben,(*) ohne daß man bis auf diese Stunde die Ursache seiner freywilligen Ermordung hat errathen können.

Da mir der Selbstmord, außer einer ziemlichen Anzahl von Bekannten, drey vertrauteste Freunde und zween hochgeachtete Aerzte geraubt hat; So habe ich über diese alte Raserey, die wir doch nur nicht anders, als aus den Geschichten kennen sollten, natürlicher

(*) Am 1sten des Augustmonats 1756. zu London. Er war der zweyte Philipp Mordgnt, von dem wir in der 26sten Anmerkung reden werden.

licher Weise, sehr ernsthafte Betrachtungen angestellt. Man bildet sich gemeiniglich ein, daß man, mit einigem Beystande der Religion und Philosophie, über den Trieb zu seiner Selbstvernichtung gar leicht triumphiren könnte. Das ist aber ein Irrthum, den man fahren lassen wird, wenn man Herzensfreunde durch den Selbstmord verliert, deren Christenthum, Weißheit und tapferer Muth uns wohl bekannt ist.

Man siehet christliche Philosophen, die über alle Materien, wie christliche Philosophen, gute Vernunftschlüße machen, eine einzige ausgenommen, über die sie allezeit verkehrt schließen. Erhabene Gemüther sind nicht alle von Donquixotens Sparren befreyt. Haben die Kirchenväter sonderbare Meinungen über die wichtigsten Arti-

kel geheget; So dürfen wir uns nicht wundern, wenn unsere weisen Leute jezuweilen irre gehen. Man erinnere sich nur der Wirbel und der Selbstgelahrheit des Descartes. Man bedenke, was der große Newton in der Offenbarung zu sehen bekam. Der Monaden des Leibnitz müßen wir auch nicht vergessen.

Zu der Zeit, da Plato, der Verfasser eines vortreflichen Buchs von der Seelen Unsterblichkeit, in seinen Schriften und Unterredungen wider den Selbstmord eiferte, erwarb sich Hegesias, ein Cyrenäischer Weltweiser, den Zunamen Πεισιθάνατος, der beredsame Vorsprecher des Todes. Er schilderte das Elend des Lebens, und die Vortheile des Todes so stark und lebhaft ab, daß seine Zuhörer alsobald den Entschluß faßten, sich selbst um-

zu-

zubringen. Der König Ptolemäus Philadelphus in Aegypten, gerieth in Furcht, der schreckliche Redner dürfte seine Länder an Volk öde und wüste machen; er fand daher ein Mittel, dem mörderischen Philosophen ein Stillschweigen aufzulegen. Die Schriftsteller, so uns von der Sache Nachricht ertheilen, melden nicht, daß sich Hegesias des Hülfsmittels, welches er andern mit so viel Fortgang angepriesen, selbst bedient hätte.

Unsers Christenthums ungeachtet, haben wir unter unsern Philosophen getaufte Hegesias, (*) es giebt aber keine Ptolemäer bey uns. Diese Betrachtung hat zu nachfolgendem Gespräch, und daß ich ihm den Titel: Anti-Hegesias, nach Lucians Ge-

(*) V. Acta Eruditor. Lipſ. Maio, 1701. p. 233.

schmack, beygelegt habe, Anlaß gegeben. Ich überlasse den Gottesgelehrten den Ruhm, den Selbstmord auszurotten, willig und gerne. Man suchet ihnen nur durch Umwege mit zu Hülfe zu kommen. Wie im Kriege die leichte Reuterey gute Dienste thut, eben also will ich, als ein muthiger Partengänger, mich wider die Apostel des Selbstmords gerne brauchen lassen. Da ich keine Blitze zu verschießen habe, darf ich doch wohl den Säbel wider die Casuisten, wie Soto, Sanchez, Diana, und Grenada, ziehen, welche sich für die Unschuld dieses Mords erklären. Johann Donne, Dechant der St. Paul Kirche zu London, behauptet die Unschuld des Selbstmords in einer Schrift, welche, seines auf dem Todbette gethanen Verbots ohngeacht, zu London 1648. gedruckt, und 1664. in

in eben dieser Hauptstadt wieder aufgelegt worden ist. Ein Schwedischer Weltweiser, Lutherischen Bekänntnißes, Namens Johann Robeck, ließ sichs in den Sinn kommen, den Selbstmord in Schweden einzuführen. Er brachte gute und schöne Grundsätze darüber zu Papiere, die er auf der Universität Upsal öffentlich zu vertheidigen willens war. Wie er aber die Erlaubnis darzu nicht erhalten konnte, verließ er sein ungelehriges Vaterland, das ihm nicht hören wollte. Er veränderte sein Glaubensbekenntniß und ward ein Jesuit zu Hildesheim. Als ein Jesuit, Priester, und Apostolischer ausgeschickter Lehrer durchstrich er Deutschland, weil er kein Mittel, wieder nach Schweden zu kommen, finden mochte. Johann Adolph Freyherr von Hörde, Apostolischer Vicar zu Osnabrück ertheilte

theilte ihm die Erlaubniß im Jahr 1727. daß er in dem Hause eines dem Röm. Cath. Bekenntniße zugethanen Privatmannes unweit Hamburg, predigen, und die geistlichen Kirchenverrichtungen treiben durfte. Robeck, der fast sieben Jahr in dieser ruhigen Einsamkeit zubrachte, ward endlich seines Lebens und seines Zustandes überdrüßig. Er machte sich nach Rinteln im Jahr 1734. wo er ein ganzes Jahr hindurch in seiner Studierstube sich verschloßen hielt. Er ward mit einem gelehrten Lehrer(*) daselbst bekannt, dem er eine philosophische Abhandlung vom Selbstmord zustellete, daß sie nach dem Tod des Ver-

(*) Herr Funk, oder *Funccius*, Lehrer der Redekunst, der Geschichte, Staatslehre, und Bücheraufseher der Universität Rinteln.

Verfassers, Jesuitens, Priesters, Predigers und Apostolischen ausgeschickten Lehrers unter die Ungläubigen in partibus infidelium, gedruckt werden sollte. Im Brachmonat 1735, nahm der ausgeschickte apostolische Lehrer den Weg nach Bremen, wo er eine Verordnung über sein Geld, Geräthschaft und über seine Bücher machte. Nachher sahe man ihn, an einem hellen Tage, in sehr netter weltlichen Kleidung in einem kleinen Nachen, den er selbst gekauft hatte, auf der Weser ganz allein einsteigen, und zur großen Verwunderung aller Zuschauer vom Ufer abfahren. Einige Tage darnach fand man seinen Leichnam in der Weser, drey Meilen von Bremen bey einem Dorfe, wo er begraben ward.

Herr Funk vollstreckte, auf diese Nachricht, die von dem Abgelebten ihm ertheilte Verordnung. Er gab die Abhandlung mit Anmerkungen unter diesem Titel heraus:

Iohannis Robeck, Calmaria-Suedi, Exercitatio Philoſophica de Εὐλόγω ᾐξαγώγε ſive *Morte voluntaria* Philoſophorum & bonorum Virorum, etiam Iudaeorum & Chriſtianorum. Recenſuit, perpetuis animadverſionibus notavit, praefatus eſt & indicem rerum locupletiſſimum addidit *Ioh. Nicol. Funccius*, Marburgenſis. Rintelii 1736. in 4to.

Der Herausgeber hatte bey der Widerlegung des unglückseligen Jesuitens seiner Pflicht keine Gnüge gethan. Die deutschen Lehrer murreten überlaut

überlaut wider des Werks Kundmachung, dessen Gift höchstgefährlich, der Gegengift aber ungemein schwach zu seyn schien. Herr Funk fand sich daher genöthiget, sechzehen Jahr darnach, eine andere Abhandlung (*) heraus zu geben, daß die hartnäckigsten Gelehrten damit vergnügt waren.

Das lustigste und sittlichste Volk, ohne Trübsinnigkeit und Wildheit bringet von Zeit zu Zeit große Leute, von Gewicht und Ansehen hervor, die ungemein klein im Artikel vom Selbstmord werden. Diese Schriftsteller sagen nichts neues, sondern führen nur blendende Nahmen, und ihre annehmliche Federn sind wahrhafte Sirenen, denen alle Ulyssen unserer Zeit nicht entgehen. Dieses mag auch der be-

(*) Zu Marburg im Jahr 1753. 4. *Robeck* de Morte voluntaria.

berühmte Herr Formey gemerkt haben. Man findet in seinen vermischten philosophischen Schriften eine vortrefliche Abhandlung wider den Selbstmord; In dem heydnischen Philosophen, oder den Gedanken über den Plinius, handelt eben dieser Schriftsteller, bey Gelegenheit des XII Sendschreibens, im I Buch der Briefe des Plinius über des Corellius Tode, die Materie vom neuen ab. Es fehlet uns nicht an tausend und aber tausend Büchern, darinnen aufs gründlichste erwiesen wird, daß der Selbstmord eine abscheuliche Unthat sey, die ewige Verdammniß unfehlbar nach sich ziehet. Gleichwohl hören die Selbstmorde nicht auf, und ich stelle mir die Sache auf diese Weise vor.

Ein jedes Werk, das zu Vertheidigung des Selbstmords kühn und lebhaft geschrieben ist, rühret des Lesers Gemüth und macht seinen Verstand aufmerksam auf die Gründe, deren man sich, die widersinnige Meinung zu behaupten, bedienet hat.

Jedes theologische, oder moralische, philosophische, oder juristische wider den Selbstmord noch so ernsthaft geschriebene Werk, machet hingegen nur einen geringen, oder gar keinen Eindruck auf des Lesers Gemüth, der sich selbst zu ermorden, niemals in Versuchung gestanden hat.

In dem Augenblicke aber, da die Begierde zu sterben, sich eines Menschen Gemüth bemächtigt, erinnert er sich sogleich alles, was er zu Verthei-

digung des Selbstmords in einer kühnen und lebhaften Schrift gelesen hat. An dasjenige, was er nur obenhin gelesen hat, gedenkt er wenig, oder nicht. Das Verlangen zu sterben vertreibet alles christliche und der Begierde zum Tode gerade entgegen stehende Gelesene. Wenn sein Gemüth ruhig genug wäre, tröstliche Bücher zu lesen, so würde er mit so trübsinnigem Lesen nur sein Uebel ärger machen. Wenigstens kann man aus Erfahrung versichern, daß die Lesung erwähnter Bücher jezuweilen sehr schädlich ist. (*)

Es

(*) Cicero in Tusculanischen Briefen, I. Buch. c. 34. saget, daß Cleombrotus, da er des Plato Buch gelesen hatte, sich ins Meer gestürzt habe. Cato stärkte sich noch mehr in dem Vorsatz sich zu erstechen,

Es wäre dannenhero meines Erachtens, wohl zu wünschen, daß, da die Sittenlehre über dieses Hauptstück fast erschöpft ist, gewiße muntere und lustige Geister, aus mitleidiger Liebe mit allen ihren Waffen über das beständig herrschende Ungeheuer herfallen möchten. Regiert es noch in England, so sollten die artigen schönen Geister Krieg anfangen, und um die Wette über die Melancholie, den Blackcholer, über den Spleen, diese große Beförderer des Selbstmords herrauschen. Ein bloser Pamphlet, oder Spottvogel, die feine Spötterey, der artige Scherz, die lachende Ironie, die angenehme Satyre,

stechen, da er des Plato Buch gelesen hatte.

tyre, als so viel Noten in der Tonkunst, sollten zusammen stimmen, den rasenden Geist auszutreiben, daß er aufhörete, dieses würde mehr, als ein gelehrtes von einer ganzen Gesellschaft Theologen und Sittenlehrer zusammen getragenes Buch ausrichten.

Das allhier zum Lesen dargereichte Gespräch hat zwar die verlangte Eigenschaft nicht; Vielleicht könnte es aber einen scharfsinnigen Kopf aufmuntern, den Selbstmord den Augen des Menschen eben so lächerlich vorzustellen, als er den Augen Gottes abscheulich ist. In solcher Hofnung hat

man das Gespräch unter dem Titel: Anti-Hegesias entworfen. (*)

Diesem Liebeseifer wird der nachdenkende Leser das dem Gespräche angefügte Buch der Anmerkungen, zu gute halten. Die durch Anmerkungen ausgetäfelte Gedichte, machen gewißen Lesern einen Anstoß. Man hat daher, derselben zärtlichen Empfindung nicht beschwerlich zu fallen, nichts destoweniger auch die Liebhaber von Anmerkungen zufrieden zu stellen, solche zu Ende des Gesprächs angefügt. Es ist eine engländische Erfindung, der man nachgedacht, und jedem Vers, welcher mit einer Anmer-

(*) Man hat es lieber in einer getreuen Uebersetzung, als in matten Reimen allhier liefern wollen.

kung versehen ist, eine Ziffer beygefügt hat.

Der Höchste gebe, daß diese Blätter völlig überflüßig seyn: niemals einen Werth, daß sie zu gelegener Zeit erscheinen, erhalten; sondern dadurch in eine dem Christenthum lobwürdige Vergessenheit verfallen mögen; Amen!

Anti-Hegesias,

Gespräch.

Hamilton und Sidney.

Hamilton.

So hat nun der glückseelige Sidney, Rosaliens Gemahl, die Reizungen im Leben gefunden. Die eheliche Liebe hat über das Verlangen nach dem Tode den Triumph davon getragen; (1) Sidney genießet endlich eine vollkommene Glückseligkeit. Man hätte eine so schöne Veränderung kaum erwarten sollen;

sollen; Sie beehret das schöne Geschlecht; Sie muß kund gethan werden; Den Tadlern, den Spöttern, den Schutzherren eines unehelichen Lebens, des Grabes guter Sitten, wird sie den Mund stopfen; Der Menschen Vortheil erfordert, das rührende durch **Rosalien** gewürkte Wunderwerk der ganzen Welt zu verkündigen.

Sidney.

So ists, würdiger Freund, ich stimme willig bey. Beschämt, so lange auf falschen Wegen gewandelt zu haben, wünschte ich wohl, daß alle, die meinen Fußstapfen nachschleichen, ihrem Verderben, wie ich, entgehen mögen. Gleichwohl aber, lieber **Hamilton**, kann ich dir nicht verhalten, ich scheue mich für
2 dem Publico. (2) Es wird mir eine völlige V e r ä n d e r u n g leichtsinniger Grundsätze vorwerfen, die ich wechsels-

weiß

weiß abgöttisch verehrte. Ich konnte mich mit Gift vergeben, ohne einmal zu wissen, warum: Kaum bin ich, meinem freywilligen Tode, wider Willen, entwischt, sogleich vermähle ich mich, und nehme eine andere Seele an, vor den Augen der Welt, als ein Sklave einer Frau zu leben. Alle Augenblicke befürchte ich, es kommt mir ein Lustigmacher unters Gesicht, der mir seinen Gift mit einer närrischen Stellung anbietet. Wenigstens glaube ich, daß man mir mit allem Rechte, wie ichs erwarte, eine Wurzel vorhalte. Man wird mich ohne Zweifel von allen Seiten mit Scherz und Lachen bestürmen, (3) aus Mitleiden, wie man sagen wird, mir sterben zu helfen. Am Hofe und in der Stadt werden Spottschriften auf mich regnen; Einige werden mich verzagt, andere für blöde ausschreyen; Ey, aus welchem Tone — —

Hamilton.

— — Mit Narren habe ich wenig Umgang, also höre ich auch nicht, daß man von dir übel spricht. Findet sich ein Unsinniger, der, dich am Leben zu sehen, überdrüßig ist, so mag er aus der Welt gehen, ich gebe ihm den Laufzettel. Ein weiser Mann wird sich nicht sehr wun-
4 dern, wenn er siehet, daß ein Christ (4) bey harten Vorfällen, wie ein Heide denken darf. Man weiß mehr als zu wohl, daß unsere Seele eine schwache Heldin ist, die sich durch die Stöße der Maschine leicht erschüttern läßt. Das Verlangen, zur Vernichtigung ist allerdings ein Uebel, welches bey einigen natürlich, bey andern sittlich mit der Zeit in eine der geschicktesten Rasereyen, die größten Gemüther zu verwirren, ausschlagen kann. Es ist ein Uebel, in welches ein jeder ohne Schande fallen kann, darinnen man

aber nicht ohne Abscheulichkeit unterlie-
gen darf. Des **Brutus** Geschichte muß
alle Menschen erschrecken: **Brutus** tadel-
te den **Cato**, daß er Rom verließ, (5) 5
da derselbe als Selbstmörder, mit dem
Dolche in der Brust starb: **Brutus**,
gleichwohl, **Brutus** ward sein eigener
Meuchelmörder. (6) 6

Sidney.

Laß uns von zweyen Helden, die alle Welt hochachtet, mit Ehrerbietung sprechen.

Hamilton.

Der höchste Muth wird auf eine klägliche Art verdächtig, so bald er seine Stärke nicht zu rechter Zeit anzuwenden weis. Helden werden an ihrer Standhaftigkeit erkannt. Ein weiser Mann wird von einer gemeinen Tapferkeit, die,

weil

weil sie das Unglück nicht bekämpft, un-
7 tergehet, wenig gerührt. (7)

Sidney.

So hältst du die Griechen und Römer verächtlich, die nur durch den Tod von ihrer eigenen Hand berühmt worden sind? Muß man sie, deinem weisen Mann zu gefallen, einer Verzweiflung, einer Zaghaftigkeit beschuldigen?

Hamilton.

Nein, wackerer und lieber **Sidney**, nein! Ich tadle alle alte tapfere Männer, die Urheber ihres Todes sind, keineswe-
ges. Ich bewundere einen **Razias**, der
8 sich das Leben raubet, (8) als ein Vater
seines Volkes stirbt, und der Beschimpfung entfliehet. Des **Codrus** und des **Otho**, der Nachkommenschaft werthe Nahmen, sollten unsern Königen ange-

priesen

priesen werden. (9) **Arria** und ihr **Pä-** 9
tus mögen in den Geschichten leben, (10)
sie sind alle auf der Ehrenbahne verschie- 10
den.

Unter unsern neuen Gesetzen aber, muß
man leben, und leiden. (11) Nur Gott 11
allein muß uns das Ziel zum sterben sez-
zen; Vor diesem Schöpfer, vor diesem
Richter und Herrn darf niemand unge-
fordert zu erscheinen, sich erfrechen; (12) 12
Sonst würden alle Sterbliche, noch heut
bey Tage allesamt zu ihm einzudringen
berechtiget seyn. Ey lieber, sage mir
doch, worauf dein unnatürliches Recht,
die Welt zu verlassen, gegründet sey? (13) 13
Erkennen mußt du doch, daß das ganze
menschliche Geschlecht kein solches Recht
wider seinen Oberbeherrscher erhalten
hat: Wirst du vielleicht für dich den
Freyheitsbrief, (14) den Himmel eröf- 14
net, und da einen Sitz zu finden, davon
tragen? Sid-

Sidney.

Du demüthigest mich zu tief, Mylord!
Ach ja, nun erkenne ich, daß sich des
Himmels Pforten nicht jedem Ueberläufer
15 aus der Welt eröfnen müßen, (15) wo
wir allesammt von dem Herrn der Menschen in Besatzung gelegt sind. Doch giebt es mehr, als einen Fall, in welchem auf eine feste Hofnung — —

Hamilton.

O! wie gefährlich ists, in seiner Pflicht, auf einen schwachen, dunkeln Schein, untreu zu werden! Mein Werthester, das heißt gerechter Hofnung Mißbrauch; Aus seinem Gott einen blöden Monarchen zu machen, der sich von seinem frechen Volke schimpflich trotzen läßt. So meinet man, daß der Mensch, in seiner eigenen Unabhänglichkeit sich dem höchsten Wesen entziehen darf. Das

heißt,

heißt, dem Allmächtigen das heilige
Recht, die Sterblichen hienieden, nach
seinem Willen zu ordnen, mit Gewalt
entreissen. (16) O unverschämter Christ! 16
Wie unterstehest du dich, unsere himm-
lische Stadt zu einem Freyhafen aufzu-
richten? (17) Es ist eine Hölle, glaube 17
mir auf mein Wort, werther Freund,
es ist eine Hölle, (18) wo ein freyer Ein- 18
tritt ist, wo Lucifer an seinen höllischen
Hof Mann und Weib, ohne große Un-
tersuchung mit offenen Armen empfängt.

Sidney.

Ein Tod, der Hülfe verschaft, kommt
wenigstens zu recht gelegener Zeit — —

Hamilton.

Ey! würde ich nicht ein elender Dumm-
kopf seyn, (19) da ich in die ewige Herr- 19
lichkeit springen könnte, daß ich mich hier

von

von Gicht und Podagra quälen liese?
Wenn ich mich unter die Seligen ein-
20 schleichen könnte, (20) daß ich so viel ge-
fährliche Narren um mich herum vertra-
gen sollte? Darf man sich durch den Tod
21 Hülfe schaffen; (21) so ist Hiob ein
Beyspiel von einem recht verächtlichen
Hiob gewesen.

Sidney.

So haben die Jungfrauen, die, ihre
Keuschheit zu bewahren, sich ehemals den
Tod anthaten, deiner Meinung nach,
22 unrecht gehandelt. (22) Diese Jungfern
hätten also, nach deinen heiligen Grund-
sätzen, sich, ohne Sünde, dem Laster über-
lassen, der unsinnigen Brunst hingeben,
und ein Ende ihrer schönen Tage nicht so
merkwürdig machen sollen?

Hamilton.

Ach, du hast Lust zu scherzen. Diese heiligen Selbstmörderinnen werden deine Sätze nicht bestärken. Diese Jungfrauen haben gewiß durch ihr Schicksal den glücklichen Freyheitsbrief erhalten, wie **Simson** zu seiner Zeit, dem Tode entgegen zu laufen, diese trostlose Jungfern waren allesammt von Gott selbst in den Himmel gerufen worden.

Sidney.

Ich besinne mich, mein **Hamilton**. Die Sterblichen müßen zufrieden seyn, daß sie in Lastern zu leben nicht gezwungen sind, daß der Tod ihnen noch eine Wohlthat, ein heiliges Hülfsmittel, eine gnadenreiche Freystatt sey. Ich begreife ganz wohl, daß Verdruß, Eckel, Unmuth mir kein Recht, zur Verkürzung

23 meines Endes ertheile; (23) daß der Mensch alle über sein Geschlecht verbreitete traurige Unfälle willig ertragen müsse.

Wenn wir aber, unsern Rechten zuwider, unter dem Joche eines Tyrannen schmachten müßen, der uns mit ihm die schandbarsten Ungerechtigkeiten zu verüben, zwinget: Sollen wir aus Zaghaftigkeit seine Spießgesellen werden? Wenn ein stolzer **Nero**, durch Marter
24 und Pein, (24) uns, einer **Actea**, einer leibeigenen Schauspielerin zu gefallen, schändlich falsche Eidschwüre abzwingen will; Sollte man sie mit unsern Händen auf den Thron heben? Wir würden, ich denke es gewiß, alle beede alberne Martyrer dieses abscheulichen **Nero** länger zu seyn, aufhören; Unsere unschuldige, wider Willen mörderische Hände, würden

unsern

unsern Tagen und Bitten, in aller Heiligkeit, gar bald ein Ende machen.

Hamilton.

Vielleicht. Wer weiß es? kann ich heut vorher sehen, wohin mich sodann meine Verzweiflung treiben würde? Der Leib erzwinget eine so betrübte Herrschaft über die Seele, daß man vieles zu fürchten hat, nichts aber vorher sagen kann. Die Seele hingegen übet, ihrer Seits, über den Leib eine so große Gewalt, daß der Mensch an einem Tage nicht ist, wie am andern, er ist stark, er ist schwach, und dadurch jämmerlich: Glückseelig ist, der bey seinen Unglück nicht unvernünftig wird! Gesetzt, lieber Sidney, nach den vorgebrachten Falle wären wir zu sterben entschloßen, jedoch als ein vernünftiges Wesen: Aus der Welt zu gehen giebt es

viele Wege. Du wirst sogleich, ohne
Zweifel einen guten Gift wählen, einen
Gift, den die Locusta dem ihrigen vor-
25 gezogen haben würde. (25.)

Sidney.

Ohnfehlbar, und den ich mit meinen eignen Händen recht gelehrt zubereitet hätte.

Hamilton.

Den Weg dürfte wohl ein Stutzer
26 bey seinem Nachttisch erwählen, (26.) da-
mit er, wie eine verächtliche Ratte, ganz in
der Stille verreckte. Das wär eine To-
desart, die eben keine sonderliche Ehre
machte.

Sidney.

Sidney.

Wohlgut, ein Schuß aus dem Feuerrohr scheinet dir der vielleicht beßer?

Hamilton.

Darauf traue nicht; diese Waffen sind Verräther, (27.) der Franzose vergleichet sie nicht unbillig mit den Buhlerinnen. 27

Sidney.

Im Abgrund, des Meeres, meinest du, daß da ein Grab — —

Hamilton.

Der nichtswürdigste Pöbel lauft nach dem Waßer sich zu ersäufen; (28.) er schneidet sich die Gurgel ab, er hängt sich, 28

29 und was ist daran gelegen, (29.) er mag
als ein Flüchtling zu dieser oder jener
Thüre hinaus fliehen. Sind wir zu et-
was geboren: hat man Empfindungen:
30 (30.) so beweise mans insonderheit in den
letzten Augenblicken. Hat man das Glück
seinen Tod zu wählen, so ahme man un-
sern grossen Philosophen mit aller Kalt-
sinnigkeit nach. Du mußt, lieber Sid-
ney, eben wie sie, ohne Zwang, ohne
Hülfe, nach eigner Selbstmörderart,
deine Tage zu verkürzen wißen. Lerne
von den Alten, wohlanständigen Mustern,
die Kunst mitten unter Ueberfluß zu ver-
31 hungern; (31.) sie gehört unter die verloh-
renen Künste, die man wieder hervor
32 suchen muß; (32.) wie wohl der Christ,
der gerne ißet, und trinkt, nicht gerne
fastet. Wo ist zu unserer Zeit ein so mu-
thiger Selbstmörder, der sich auf solche
Art, Küche und Keller verschließen wird?

Woher kommts doch, werther Sidney, daß uns diese Todesart in den Geschichten, so anstößig ist, und so sehr mißfällt? Daß der Engländer welcher der Natur zu trotzen am geschicktesten ist, Eßen und Trinken nicht leicht verschwören wird? Man beschuldiget den Engländer, daß er, durch gar zu überflüßige Nahrung nach seiner Landesart, sich die
Wuth zu sterben zuziehe. (33.) 33

Alle die von Pöbel erwählte, so geschwinde Todesarten, sind wegen Raserey, Fieber, oder Elend verdächtig. Man lieset in vielen Büchern, wie in mehr
als einer Postillen Predigt (34.) daß dem 34
der sich selbst tödtet, der Teufel hilft. Die ansehnlichen Rechtsgelehrten nennen jeden Selbstmord, ohne Höflichkeit, eine
dumme Raserey: (35.) und den Aerzten 35

sey es gedankt, man scharrt den häßlichen
Leichnam eines solchen selbst abgethanen
36 Narrens in der Stille ein. (36.)

Ihr mürrischen Eiferer nach freywil-
ligen Gräbern! wenn ihr doch unsere
verwägene Muthmassungen von euch ab-
37 zulehnen suchen möchtet! (37.) Ueberlas-
set doch den Rasenden, wie den Verzwei-
38 felten, (38.) den Feigherzigen, den Troz-
zigen, den Unsinnigen alle niederträchti-
ge Streiche der eignen Hand, und alle
schändliche Hülfsmittel, die eine Seele in
höchster Eil aus ihrem Leibe jagen. Ahmet
immerhin dem **Demonax**, **Democrit**,
39 **Atticus**, (39.) solchen berühmten weisen
Männern! solchen muthigen Greißen
nach! die alle des Todes der Erledigung
gestorben sind, sie verdienen, daß ihnen
Tempel erbauet werden. Verlanget ihr

noch

noch das stolzeste aller Beyspiele: O! so
soll euch ein Weib, eine Königin, kurz
eine Persianerin, Sysigambis einen
treflichen Weg bahnen, (40.) wie ein 40
beständiges Fasten, eine ganze Wo-
che hindurch, (41.) unter eurer Freunde 41
Augen, (42.) euch eure letzte Morgen- 42
röthe ganz langsam heran führe. (43.) 43

Sidney.

Halt ein, verschone mit deinem ge-
schärften Scherz (44.) einen Freund, 44
der sich seines unglücklichen Irrthums
schämet! Die Schuppen sind von meinen
Augen gefallen. Allmächtiger Gott! er-
leuchte (45.) den Sünder, der dich be- 45
leidigt, und noch glaubet dir zu gefallen,
der das Geschrey der Verzweiflung für
seinen Abruf hält, und dich desto geschwin-

der zu sehen, sich in die Gefahr stürzt, dich nimmermehr zu er- blicken.

Critische und Historische
Anmerkungen.

I.

Die eheliche Liebe hat über „das Verlangen nach „dem Tode, den Triumph davon getra„gen.„ Das Lob der ehelichen Liebe zu Anfange des Gesprächs vom Selbstmord! Man muß gestehen, daß dieses Lob sehr nachdenklich angebracht ist. Die lachenden Spötter, die Hagenstolzen, werden ihre satirischen Betrachtungen darüber zu machen nicht unterlaßen. Man wird ihnen aber mit einer kleinen, seit einem halben Jahrhundert gemachten Anmerkung antworten.

Unter hundert Selbstmördern wird man gewiß kaum zehn verehlichte, oder Haußväter finden. Mithin wird das Lob der ehelichen Liebe hier nicht so gar unrecht gesetzt seyn. Je mehr Bande uns an diese Welt verknüpfen, je weniger wird uns die Versuchung auszureissen anfechten. Der blose allgemeine Vernunftsinn giebt uns zu erkennen, daß der Selbstmörder, der ein Ehemann, oder ein Haußvater ist, nicht als ein ehrliebender Mann handelt. Er verläßt seine Frau und Kinder niederträchtiger Weise wider sein gegebenes Wort, wider die väterliche Pflicht. Wie! sollte ein Mann weil er des Lebens überdrüßig ist, ein Recht erhalten, seine Ehe zu trennen, sein Weib zur Witwe, und seine Kinder zu Waysen zu machen, die sich ihres Vaters Tod schämen müßen? ein verehlichter Selbstmörder beleidigt sein Gemahl; indem er einen Sarg dem Ehebette vorziehet. Ein Vater, der sich selbst das Leben raubet, bezeuget die äußerste Verachtung gegen seine Kinder; indem er die Gruft dem Schooß seines eigenen Hauses vorziehet.

Wer wohl zu lieben weiß, kann auch das Leben ertragen.

2. „Ich

2.

„Ich scheue mich für dem Publico.„ Wir müssen anmerken, daß alle, die glücklicher Weise einem eigenwilligen Tode entgangen sind, sich für das gemeine Gespräche fürchten. Diese gegründete Furcht beweiset im übrigen, daß der Selbstmord keine allzuehrliche That seyn müße, das Publicum das Recht habe, solche zu verwerfen, und der Mörder, sich derselben schämen müße. Die dem Selbstmord entgangen sind, vermeiden es, von ihrem Glücke zu reden. Man darf ihnen nichts vom Stricke vorsagen. Spricht man davon, so wißen sie, den Versuch einer gänzlichen Unsinnigkeit ganz klüglich aufzubürden. Warum geschiehet das? einem unerträglichen Auslachen zu entweichen.

3.

„Man wird mich ohne Zweifel mit „Scherz und Lachen bestürmen, u. s. w.„ Es ist gut, daß die lachenden Spötter sich über die, so nach dem Selbstmord streben, lustig machen. Wie wohl es die Menschenlie-

be

be nicht gestattet, daß man solchen Leuten, denen es mit dem Selbstmorde unrichtig gegangen, ins Gesichte lache.

Man erinnert sich zu Haag noch eines gewißen Gesandten, der als er sich die Gurgel mit einem Scheermeßer abschneiden wollte, sich nur eine große untödliche Schramme versetzte. Die unbarmherzigen Spötter quäleten ihn mit ihren grausamen Scherzreden dergestalt, daß er Haag und seines Fürsten Dienst zu verlassen genöthigt ward.

Hätte man aber so unrecht, über einen französischen Seladon zu spotten, der in eine kaltsinnige Holländerin sterblich verliebt war, und in ihrer Gegenwart vor Liebe sterben wollte: laßt uns sterben: schrie er, und zog den Degen. Halt! du Schwein, schrie die Holländerin, geh, stich dich in dem Stalle tod, damit du mir den Boden meines Zimmers nicht verunreinigest.

Wir müßen bemerken, daß diejenigen, welche den schwarzen Pforten des freywilligen

Todes sehr nahe gewesen, nicht leicht zurück kommen, ohne in eine starke Raserey, oder in die äußerste Verzweiflung zu gerathen. (*) Diese Anmerkung bringet den Gönnern des Selbstmords schlechte Ehre. Ihr Hülfsmittel muß nichts taugen; es bringet den, der es gebraucht, nicht wieder zurechte.

Dieses wollen wir mit einer Liebesgeschichte einer römischen Dame beweisen: Pompeja Paulina, des zum Tod verurtheilten Seneka Gemahlin, wollte mit ihrem Gemahl, auch wie ihr Gemahl, aus Zärtlichkeit, oder aus Erhabenheit, oder Schwachheit des Gemüths sterben. Sie ließ sich also sammt ihrem Gemahl die Adern öfnen. Nero erhielt Nachricht davon, und aus Staatsklugheit ertheilte er eiligst Befehl, der Frau das Blut zu stillen. Es war Zeit, daß man ihr, nach einem so starken Verlust von Blute, zu Hülfe kam, davon ihr dennoch, zum Ruhm, eine blaße Farbe, bis an ihr Ende zurück blieb (**)

Ob

(*) S. die 25. 27. und 38. Anmerkung.

(**) Tacit. Annal. L. XV. c. 64.

Ob sie nun wohl dem eigenwilligen Tode nicht anders, als auf Befehl des Tyrannen, ihres Gemahls Henkers, entgangen war, wollte Pompeja Paulina doch lieber die Bitterkeit ihres Wittwenstandes ertragen, als sich nach einem tödlichen Aderlaßen zurück sehen.

4.

„Ein weiser Mann wird sich nicht wun„dern, wenn er siehet, daß ein Christ, „bey harten Vorfällen, wie ein Heyde den„ken darf.„ Das Verlangen nicht mehr hier vorhanden zu seyn, schleichet sich gar leichtlich auch wohl in die vernünftigste Seele. Die Fräulein von Launay, die im Kloster erzogen; in ihrem Glaubensbekenntniße wohl unterrichtet; in ihren Pflichten eifrig; ein Frauenzimmer von Verstand und von Wissenschaft in der Meßkunst und Weltweißheit war, gerieth in die Versuchung, sich das Leben zu nehmen. „Die Begierde, mich davon zu be„freyen, kam so weit, spricht sie, daß sie „alle widersprechende Gründe schwächete. „Der Wahn faltet sich fast allezeit in das,

„was

„ was der Empfindung günstig ist, und „ man siehet nur dasjenige was man sehen „ will.„ (*) Was ist nun sodann zu thun? Eine blose kleine Frage an sich selbst: bin ich berechtigt, mit Gott unzufrieden zu seyn, und zu ihm zu gehen, weil ich der Welt überdrüßig bin? soll Gott mein äußerster Schlupfwinkel seyn? man muß unvernünftig seyn, wenn man sich schmeicheln will, im Himmel wohl empfangen zu werden, weil man sich auf der Erde nicht wohl befunden hat, und mit der göttlichen Vorsehung nicht zufrieden ist.

5.

„ Brutus tadelte den Cato, daß er Rom „ verlaßen hatte.„ Man hat in gebundener und ungebundener Rede viel tausend schöne Dinge von dem Tode des Cato, von Utika, gesagt. Das Trauerspiel, das der berühmte

(*) Memoires de Mad. de *Staal*, ou Anecdotes de la Regence. I. P. p. 114. Dieser letzte Titel ist von dem geizigen Buchhändler zugesetzt. Madame von Staal hat nicht daran gedacht.

Addison von ihm gemacht hat, (*) verdienet großes Lob. Nur ist noch zu wißen, ob seine Nation dieses Trauergeschenk vonnöthen gehabt hätte. Man darf allezeit den übermäßigen Bewunderern des Cato eine Abhandlung anpreisen, die Herr Carl la Motte, Doctor in der Gottesgelahrheit unter dem Titel geschrieben hat: Remarks upon the Death of *Cato*, and the Book which he read, before he killed himself. Cato war im vierzehenden Jahre groß, da er den Tyrannen Sylla töden wollte. Cato ward aber ziemlich klein, als er sich zu Utika selbst erstach.

(**) Der Herr von Voltaire, kein geringer Gönner des Selbstmords, leget dem Brutus

(*) C'étoit le Poëte des Sages,
Mais il étoit trop concerté,
Et dans son Caton si vanté
Ses deux Filles, en verité,
Sont d'insipides personnages.
Selon M. de Voltaire, en son Epit.
à Fakener March. angl.

(**) Virgil schmeichelte dem August sehr wohl, da er alle Selbstmörder in die Hölle versetzte, und folglich

tus folgende vollkommen schöne Verse in den Mund.

Si Caton m'avoit cru, plus juste *en sa furie*,
Sur César expirant, il eut perdu la vie;
Mais il tourna sur soi ses *innocentes* mains,
Sa mort fut inutile au bonheur des humains,
Faisant tout pour la gloire, il ne fit rien pour Rome,
Et c'est la seule faute ou tomba ce grand homme.

Mort de César, Act. II. Sc. IV.

Diese Verse, ich wiederhole es nochmals, sind vollkommen schön. Gleichwohl muß ich dabey bemerken, daß Cato unrecht gethan haben würde, wenn er, ob er gleich in der Raserey war, sich das Leben auf dem sterbenden Cäsar genommen hätte. Denn da Cäsar nicht mehr am Leben gewesen, hätte Cato im

folglich auch den Cato, diesen großen Feind aller Kaiser. Diese Anmerkung habe ich dem Ehrwürdigen Vater Catrou zu danken. Traduct. de Virgile.

Leben bleiben sollen. (*) Es scheinet mir auch, daß das Beywort: *innocentes*, unschuldige, sich zu den Händen eines Selbstmörders nicht wohl schicke, der alles um der Ehre willen, nichts aber dem Vaterlande zu gute that, dem er, durch seine Ermordung, einen Bürger, der ein großer Mann war, raubete.

In Ansehung des Cato erzählt man eine engländische kleine Geschichte. Zu London redete ein alter Herr, von der Partey der Toris, der des Hofes und des Lebens sehr überdrüßig war, beständig von dem Heldentod des Cato von Utika. Dieser weise Mann, sagte er, soll mir zum Muster dienen, wenn die Hunde, die Whigs, über uns die Oberhand behalten sollten. Ein junger Herr von seiner Partey, der Scherzreden und artige Einfälle immer in Vorrath hatte, stellte sich, als ob er diesen römischen Neigungen großen Beyfall gäb.

(*) Nach dieser Meinung hätte der Herr von Voltaire sagen können:

Si Caton m'avoit cru, *Vengeur de la Patrie*,
Sur César expirant *seul il l'auroit servie.*

gåb. Damit sie aber auch dem Cato in allen nachahmen, sagte der junge Tory zu dem alten Stoiker, so leihen sie mir unterdeßen ihre liebenswürdige Gemahlin, wie Cato die seinige seinem Freund Hortensius geliehen hat.

Dieser römische Vertrag war dem alten Tory dergestalt anstößig, daß er in seinen Leben nicht mehr des Cato von Utika erwähnete. Er lebte, so lange ihm der Himmel das Leben verliehe, ohngeacht des Triumphes der Whigs, und die liebenswürdige Gemahlin ward nicht weggeliehen.

6.

„Brutus gleichwohl, Brutus ward sein „eigner Meuchelmörder.„ Der tapfere Brutus, der seinerseits, das Unglück der Republik mit niederdrückte, tödete sich, oder ließ sich von seinem Freunde Strato ermorden. (*)

 Der

(*) Caßius ließ sich vom Pindar, seinem Freygelaßenen, und Juba der König von Mauritanien, und Numidien, nach einem geendigten guten Schmauße, durch den Petrejus, seinen unglücklichen Mitgesellen, umbringen.

Der Herzog von Wharton, ein Mann von ungemeinem zugleich aber ausschweifendem Verstande, war ein offenbarer Schutzherr des Selbstmords. Er machte beständig viel Rühmens von der großmüthigen Freundschaft des edlen Stratons, der den Brutus, auf sein Bitten so gut abgethan hatte. An einem Abende, da der Herzog von Wharton mit Punsch und Galle wider das Ministerium angefüllt war, bat er einen seiner Freunde inständigst, daß er ihm den Liebesdienst, wie Strato dem Brutus, erweisen möchte. Der Freund, der ein Schottläuder war, ersuchte ihn angelegentlich, ihn mit dieser Handreichung zu verschonen, weil er gegen dergleichen That einen unüberwindlichen Abscheu trüge; jedoch wollte er ihm, dagegen morgen einen Edelmann, (Gentleman) zuschicken, der den Mylord Herzog hierinnen zu vergnügen nicht ermangeln würde. Hierauf begab sich der Herzog zur Ruhe, und erhielt des Morgens darauf den Besuch von dem Edelmann, den der Freund, der Schottländer, abgeschickt hatte. Er ward höflich empfangen. In was für Verwunderung aber gerieth Mylord Herzog nicht, als

er sah, daß dieser Gentleman, der Hangman, der Jackcatch, der Scharfrichter zu London war! dem Herzog war er sehr wohl bekannt, der allenthalben sich besondere Bekanntschaften verschafte. Mylord Herzog ließ sich nicht erdroßeln. Langezeit nach diesem Stoischen Lustspiel starb der Herzog von Kummer und Verdruß, von Gewißensangst und Reue, flüchtig und vermählt in Spanien.

7.

„Ein weiser Mann, wird von einer gemeinen Tapferkeit, die, weil sie das Unglück nicht bekämpft, untergehet, wenig gerührt.„ Eine wankende Tugend, sagte Milton, ist keine Tugend; sie ist nichts anders, als ein wider sich selbst aufrührisches Laster, das wechselsweiß fliehet und wieder kommt. Mithin gestattet der gute Vernunfsinn nicht, daß allen den berühmten Sterblichen, die sich eine Zeitlang als Helden erwiesen, und ihre gespielten Rolen, als Selbstmörder geendigt haben, so großes Lob beygelegt werde. Der liebenswürdigen Deshoulie-

res schöne Verse sind zwar jedem bekannt, doch kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, das den Selbstmord betrefende Stück hier anzuführen:

„Man kennt die Größe des Heldenmuths
„noch nicht, wenn man die Griechen, und
„die Römer, deren Nahmen der Selbstmord
„berühmt gemacht hat, unter die großmüthi-
„gen Leute rechnet. Was haben sie ausge-
„richtet? sie entwichen dem Leben, in deßen
„Folge von Widerwärtigkeiten sie nichts an-
„nehmliches fanden. Durch einen einzigen
„Tod ersparten sie deren tausend: wie ange-
„nehm ist dieser den von Seufzen abgematte-
„ten Herzen! Weit größer und schwerer
„ist es, das Ungemach zu ertragen, als
„sich davon zu befreyen.„ (*)

Man

(*) En grandeur de Courage on ne se connoit guere,
Quand on éleve au rang des hommes généreux,
Ces Grécs et ces Romains, dont la mort volontaire
A rendu les noms si fameux.
Qu'ont-ils fait de si grand? Ils sortoient de la Vie,
Lorsque de disgraces, suivie,
Elle n'avoit plus rien d'agréable pour eux.

Par

Man ist wahrhaftig kein großer Mann, wenn man nicht anders, als mit einem Sprunge aus der Welt, aus einem Labyrinth sich finden kann. Das römische Volk hegete ziemlich edle Gedanken, als es seinem Bürgermeister, Varro, Dank abstattete, daß er über die Wohlfarth der Republik nicht in Verzweiflung gerathen sey. Gleichwohl hatte Varro, durch seine Verwegenheit die wichtige Schlacht bey Cannä verloren.

8.

„Ich bewundere einen Rhazis, der sich „das Leben raubete.„ Man darf wohl denken, daß unser Leser eine Bibel hat, darinnen er das klägliche Ende des Rhazis zu lesen belieben wird. (*) Der sinnreiche und vortrefliche Abt Trüblet, hat, ohne Zweifel, an

Par une seule mort ils épargnoient mille:
Qu'elle est douce à des coeurs lassés de soupirer!
Il est plus grand, plus difficile,
De souffrir le malheur, que de s'en délivrer.

(*) II. Maccab. XIV. 37 - 46.

diesen tapfern Hebräer nicht gedacht, da er alle Selbstmörder, ohne alle Ausnahme und Barmherzigkeit für Narren und verzagte Tropfen erklärt. (*) Rhazis war gleichwohl kein Narr, sondern ein würdiger Vater der Juden. Kein verzagter Tropf war er ebenfalls nicht, denn er zeigete das Gegentheil. Der Verfaßer der Bücher der Maccabäer (ein für den Herrn Abt Trüblet, ohne Zweifel, von Gott getriebener Schriftsteller) lobet den Rhazis, und giebet seinem blutigen Verfahren großen Beyfall.

Jedoch weiß man auch, daß St. Augustin diesen Selbstmord nicht für sonderlich erbaulich gehalten hat. Dieser Kirchenvater erkläret sich Augustinisch, d. i. ganz entscheidend, hierüber. „Das war, spricht er, „vom Rhazis eine Narrheit, und keine „Weisheit, keine Tugend, daß er sich „selbst tödete.„ (**) St. Augustin hat entweder die Bücher der Maccabäer nicht für göttlich eingegebene Schriften gehalten, oder gegen

(*) In seinem Essais sur divers sujets de Litterat. et de Morale. T. III. p. 275. Edit. Holl.

(**) *St. August.* Lib. 2. contra Gaudent. c. 23.

gegen ihren von Gott getriebenen Verfaßer wenig Hochachtung bezeugt. Das mögen die Theologen ausmachen. In deßen Erwartung wollen wir anmerken, daß der Heilige den Verfaßer der Bücher der Maccabäer lieber einer Falschheit hat beschuldigen, als den Selbstmord an einem Juden billigen wollen. Man kann seinen Heldenmuth bewundern, nichts destoweniger aber glauben, daß ers beßer hätte machen können, spricht der große Bischof von Hippon. (*)

9.

„ Des Codrus und des Otho, der Nachkommenschaft werthe Namen sollte, unsern Königen angepriеßen werden.„ Codrus, der letzte König zu Athen, dem das Orakel verkündigte, daß das Volk, deßen Anführer getödet würde, alsobald den Sieg erhalten sollte, verkleidete sich als ein Bauer, ver-

(*) Magna haec sunt, nec tamen bona. St. *Augustin.* Epist. ad Dulcitium, in Edit. Bened. L. I. C. 31. De Civit. Dei. L. I. c. 26.

verwundete einen Soldaten, und ließ sich, als ein würdiger Vater des Volkes töden.

Otho, einer der zwölf Kaiser, opferte ebenfalls sein Blut der Wohlfarth des römischen Volkes auf. Man kann das Leben dieses Kaisers beym Plutarch lesen, der sonst kein Lobredner des Selbstmords ist. (*)

Athen und Rom hätten dem Andenken des Codrus und des Otho Ehrenseulen setzen, wo nicht gar Tempel bauen sollen. Diese durchlauchtigsten Selbstmörder konnten sich eines angenehmen Willkommens der Gottheit getrösten, ihre Begrife mochten von derselben seyn, wie sie wollten. Wir aber mögen uns in unsern Tagen versichert halten, daß dergleichen Helden allezeit unnachahmlich bleiben werden.

10.

„Arria und Pätus mögen in den Ge„schichten leben.„ Arria, die gewiße Nachricht

(*) In dem Plutarch des Daciers, zu Ende des ersten Bandes. Dacier hat über den Selbstmord dieses Kaisers vortrefliche Anmerkungen gemacht.

richt erhielt, daß Pätus, ihr lieber Gemahl, das Leben unfehlbar verlieren sollte, und wohl sah, daß ihm die eheliche Liebe den Tod so bitter machte: wußte ihrem geliebten Mann, als eine herzhafte unerschrockene Frau, einen Muth zu machen. (*) Sie stieß sich einen Dolch ziemlich tief in den Leib, zog ihn blutig heraus, reichete solchen ihrem Pätus, und sagte heldenmüthig zu ihm: Nimm hin, Pätus! es schmerzet nicht.

Man muß dem Martial alle seine unzüchtigen Sinngedichte nur aus Gunst gegen die Gedichte, die er auf den Selbstmord des Otho und der Arria verfertigt hat, vergeben. Gelehrten sind diese Ueberbleibsel des Alterthums, als kostbare Juwelen bekannt; nur schade daß sie noch in keine Sprache wohl übersetzt sind. Plinius der jüngere erzählet so viel schöne Thaten der unsterblichen Arria, daß man bil-

lig

(*) Sextilla, des Scaurus, und Paxea, des Labeo Gemahlin tödeten sich ebenfalls, ihren Männern einen gleichen Muth zu machen. Tacit. Annal. VI. 29.

lig zum Ruhm des schönen Geschlechts eine Arriade singen sollte.

II.

„Unter unsern neuen Gesetzen muß man „leben und leiden.„ Frölich in Hofnung, gedultig in Trübsal, anhaltend im Gebet müßen wir leben. Der Heil. Paul befiehlt uns dieses und zwar von des lebendigen Gottes wegen. Mithin verbietet uns der Heil. Paul das Hülfsmittel des Selbstmords. Allenthalben in der heiligen Schrift wird uns der Geist der Gedult vorgepredigt. Der Geist der Ungedult also ist unserer heiligen Religion nicht gemäß, und kann vor dem Gott der Gedult nicht anders als abscheulich seyn. Der Selbstmord wird, mit desto größerm Rechte, eine so abscheuliche Mißethat, weil sie zur Reue und Buße keinen Raum läßet. Wäre diese eigenmächtige That der christlichen Unterwerfung und Verläugnung gemäß, sie würde uns gewiß als ein Hülfsmittel wider alle Uebel des Lebens von einem Jünger des Herrn J. C. angezeigt worden seyn. Der Heil.

Jacob

Jacob hätte gewiß gesagt: Leidet jemand unter euch, so tödte er sich. Was spricht aber der Heil. Jacob? leidet einer unter euch, so bete er. Ich darf mich also nicht ermorden, wenn ich leide, weil ich beten soll; und soll ich beten, so muß ich am Leben bleiben.

Was! weil der Heil. Paul (*) in seinen kurzen und schönen an die Römer geschriebenen Briefen, die langen und hochtrabenden Schriften des Seneka (**) zu widerlegen nicht würdiget, soll man sagen, daß der Apostel den Selbstmord nicht billige? sollte des Apostels Stillschweigen über den im Christenthum abscheulichen

(*) Der Heil. Paul, welcher aufgelößt, um bey Christo zu seyn, verlanget. Philipp. Cap. I. 23. würde sich geschwind von der Erde entzogen haben, wenn er Herr über sein Leben gewesen wäre.

(**) Seneka preißet das heilsame Mittel, den Tod, wider alle Uebel des Lebens an. Beneficium mortis contra iniurias uitae. Gleichwohl setzet der Heil. Hieronymus den Seneka in das Verzeichniß der Scriptorum Sanctorum. Wär St. Hieronymus Papst gewesen, er würde den Seneka, von dem er, wie man sagt, ganz bezaubert war, gewiß heilig gesprochen haben.

scheulichen Morde den christlichen Selbstmördern zu einem Freybriefe dienen? wir sollen alle Christo nachahmen. Da der Heil. Paul die Römer fragt: wer ists, der uns scheiden soll von der Liebe Jesu Christi? Sollte es Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöse, oder Gefährlichkeit, oder Schwert seyn? erkläret sich der Heil. Paul über diese Sache sehr deutlich. Nichts muß uns von der Liebe Christi, unsers heiligsten Vorbildes, trennen. Folglich müßen wir, nach seinem Beyspiel leiden, und uns den Trübsalen und Widerwärtigkeiten durch keinen unnatürlichen Tod entziehen. Der Christ ist von seinem Leben so wenig Herr, daß alle vernünftige Casuisten den unbesonnenen und vielleicht schwärmerischen Eifer so vieler Christen verdammen, die in den ersten Jahrhunderten dem Martyrertod freywillig entgegen gelaufen sind. Das unsrige wird sich für dergleichen Wahnsinn wohl hüten.

Ob wir gleich Gottesgelehrte haben, so die Palmen des Märtyrertodes treflich rühmen, so besitzen doch diese eifrigen Redner keine

ne sonderliche Gabe zu überreden. Man weis heut zu Tage, daß jede Secte ihre Märtyrer hat, und jeder vernünftige diesen vier Reimen, ob sie gleich von Pybrai nicht herkommen, Beyfall giebt:

„ Der wahre Märtyrer erwartet allezeit „ seinen Tod, der Schwärmer lauft ihm ent„ gegen, und lauft unrecht. Der erste stirbt, „ als ein unerschrockner Held, der zweyte „ kommt um, wie ein Selbstmörder.„ (*) Das Martyrerbuch würde sehr mager werden, wenn ein kühner Geist sich zum Ausstöberer der Märtyrer aufwerfen wollte, wie sich einer zum Austreiber der Heiligen gefunden hat. (**)

E 12.

(*) Le vray Martyr toujours attend sa Mort;
L'Enthousiaste y court, et court à tort:
Le premier meurt en heros intrepide;
Et le second perit en Suïcide.

(**) *Jean de Launoy* Dr. en Theol. v. Lettres de Guî Patin. Lettr. CLII. T. I. p. 354. Volt. Siècle de *Luis XIV.* T. II.

12.

„Vor diesem Schöpfer, vor diesem Rich-
„ter und Herrn darf niemand ungefordert
„erscheinen; sonst würden alle Sterbliche
„noch heut bey Tage allesamt zu ihm ein-
„zudringen berechtigt seyn.„ Zeno der Stifter der Stoischen Weltweisen, der keinen andern Gott, als die Welt, oder die Seele des allgemeinen Weltgebäudes zuließ, merkte, ohne Zweifel, daß es lächerlich wär, dem ganzen menschlichen Geschlechte das Recht zu ertheilen, die Welt zu verlaßen. (*) Zeno begnügte sich demnach in seiner Secte einzuführen, daß der Weise Mann sich könnte und sollte großmüthig den Tod anthun, wenn es das Wohlseyn des Vaterlandes, oder seiner Freunde Vortheil erforderte; wenn er den Gebrauch seiner Sinnen verlohren hätte; wenn ihn der Verdruß überhäufte, oder wenn er von einer unheilbaren Krankheit angegrifen würde. Bey Annehmung dieses Grundsatzes ertheilte

*) Nach dem Grundsatze der Stoiker sollte ein jeder Mensch glauben, daß er nicht für sich selbst allein, sondern für die ganze Welt geboren wäre:
Non sibi, sed toti genitum se credere mundo.

ertheilte Zeno allen vernünftigen Wesen das Recht sich zu ermorden. Ein jeder hält sich für weise, und jedermann hat seinen Verdruß. Welcher Milzsüchtiger machet sich nicht einen recht großen Begrif von seiner Weisheit? die geringste Widerwärtigkeit schlägt ihn nieder, und des Lebens Ueberdruß ist, seiner Meinung nach, bey ihm eine unheilbare Krankheit. Hier siehet man ihn also als einen weisen Mann berechtiget, und so gar verbunden, sein Selbsthenker zu werden. Nur dem Narren, dem Gegenfüßler des Weisen ist es, nach Zeno Grundsätzen, sich selbst das Leben zu nehmen, untersagt.

Als ein Anti-Hegesias, nehme ich den Zenonischen Lehrsatz an. Ich bewillige dem Weisen das Recht sich zu ermorden, und entziehe es allen Narren. Wo ist aber der weise Mann, der dieser Freyheit würdig, und welcher Mensch ist kein Narr, wenigstens auf einer Seite? Zeno hielt sich für einen Weisen, weil er in seinem 88 Jahre, da er sich bey einem Fall einen Finger zerbrochen hatte, sich henkte, wie einige sagen, oder, nach anderer

Meinung verhungerte. Es hätte einer in gutem Vertrauen zu ihm sagen sollen: „Zeno, „du hast kein Recht, dich hinzurichten. Du „bist der weise Mann nicht mehr, der du „sonst warest. Jetzt bist du ein Narr, weil „du dich im 88 Jahre um eines zerbrochenen „Fingers willen henken willst. Du bist aber- „witzig und wieder kindisch, armer Zeno.

Cleanthes, des Zeno Nachfolger, ernährete sich mit Wasser ziehen des Nachts, (*) damit er am Tage studiren könnte. Er wollte von dem Areopagus nichts annehmen, sondern lieber bey einem Gärtner arbeiten, und bey einer Frau zu Athen den Teig zum Brode kneten. Man meinet, daß er im 70 Jahre, weil er ausser Stand zu arbeiten gesetzt war, sich wie sein lieber Lehrmeister zu tode gehungert hätte.

Es hätte ihm einer ebenfalls in Vertrauen zureden können: „Du hast kein Recht, Cle- „anthes, dich umzubringen. Du bist nicht „mehr

(*) Andere sagen, Cleanthes habe am Tage Wasser gezogen, damit er in der Nacht den Wissenschaften obliegen können.

„ mehr der vormalige weise Mann. Jetzo bist „ du ein Narr, weil du dich im 70 Jahre zu „ tode hungern willst, da die Richter des „ Areopagus dich auf eine ehrbare Weise zu „ ernähren sich erbieten. Du bist nicht bey „ Sinnen, armer Cleanthes. „

Man würde sich so weitläuftig hierbey nicht aufhalten, wenn die Vertheidiger des Selbstmords mit den Lehrsätzen der Stoiker, wegen des freywilligen Todes, sich nicht so groß machten. Man wird also, bey anderer bequemer Gelegenheit, der Stoischen Lehre selbst zu Ehren, welche Hochachtung verdienet, diese Seite nochmals berühren.

13.

„ Ey, lieber, sage mir doch, worauf „ dein unnatürliches Recht, die Welt zu „ verlaßen, gegründet sey. „ Auf diese ganz natürliche Frage wissen unsere Hegesias keine andere Antwort zu ertheilen, als was die alten Stoiker gesagt haben. Das ist eine Wahrheit, die dem schöpferischen Verstande unserer

Weisen schlechte Ehre bringet. Man sollte gleichwohl von ihnen stärkere aus unserer Religion, oder wenigstens aus unserer neuen Weltweißheit geschöpfte Gründe lernen; nichts weniger. Unsere Philosophisten sind nichts anders, als ein unangenehmer Wiederhall des Zeno, Cleanthes, Seneka und Marcaurels. Laßt uns aber unsern Lehrern nicht als ein Theolog, sondern nur als ein Kunstrichter, als ein Laye antworten.

Die Religion der alten Stoiker lehrete das wohlthätige Todesmittel wider das Uebel im Leben nicht allen insgemein. Zeno der Stifter, gestattete solches dem Weisen. Seneka, der weltweise Sklave an Nero Hofe, Marc-Aurel, dieser so vernünftige Kayser, zwanzig andere Stoiker preißen dasselbe an. Es war bey einem Zweige von dieser Secte wie die Peruvianische Rinde, deren Gebrauch in den äußersten Nöthen zu gebrauchen erlaubt ward. Bey andern war es das schändlichste Mittel, deßen sich nicht einmal der aufs ärgste gemarterte Sklave, dem wahren Sinn der Stoischen Lehre zuwider, bedienen wollte. Der

Selbst-

Selbstmord hat, nach des Herrn von Voltaire Meinung selbst, unter den Alten bald eben dergleichen Verwüstung, fast wie der Zweykampf, unter den Neuen angerichtet. In der That ward auch bey den Alten der Unglückselige, der sich nicht den Tod anzuthun wußte, eben so verächtlich gehalten, als heut zu Tage ein Beleidigter, der sich nicht herum zu schlagen weis.

Die vernünftigen Alten verdammten den Selbstmord heimlich, öffentlich aber billigten sie ihn, als ein angenommenes Vorurtheil. Die vernünftigen Neuen verdammen und billigen den Zweykampf auf eben diese Weise.

Die Alten hatten in diesem Stücke, Quaker und Renomisten, die einander spotteten, wie die Neuen haben.

Ein sehr Ehrenwerther Weltweiser meinte gleichwohl. „Daß die Frage über das Recht, „so der Mensch über sein Leben hat, von den „Begriffen, die er sich von einer Gottheit „macht, abhange; die ihm mit demselben, „nach Belieben, zu verfahren erlaubet, oder

 verbietet

„ verbietet — — gewiß ists, spricht dieser
„ Philosophe, daß die Religion der Stoi=
„ ker ihnen hierinn die Freyheit läßt. (*)

Der Abt Batteux ist in seiner Sittenleh=re des Epikurs gar nicht der Meinung. Mei=nes geringen Erachtens nach, dürfte ich zu be=haupten mich wohl unterstehen, daß die Re=ligion den Stoikern die Rache und den Selbst=mord untersaget. Der Stoiker wahrhafter Apostel, Epiktet, erklärt sich darüber sehr ausdrücklich. Sein Handbuch war der Stoi=ker Catechismus. Nach ihrem wahren Lehr=begrif mußte der Mensch sich zu einer unem=pfindlichen Bildsäule machen, und so wohl die Liebkosungen, als die Tyranney des Glücks, Vergnügen und Widerwärtigkeit des Lebens gleichmäßig verachten. Die ganze Philoso=phie, oder vielmehr die ganze Theologie dieser tugendhaften Sterblichen bewegte sich zwischen diesen

(*) Essai de Philosophie morale de Mr. de *Maupertuis*. p. 76. Edit. 1751. Von dem man das Ende nicht genug loben, noch solches denen in die Versuchung zum Selbstmord gefallenen Leuten nicht genug an=preißen kann.

diesen beyden vortreflichen Wirbeln: **Leide und enthalte dich.** Epictet ermordete sich nicht selbst, damit er der elenden Sklaverey eines unsinnigen Narrens entgieng, der ihm, aus Kurzweile das Bein entzwey schlug. Zu verwundern ists, daß Marc Aurel in Ansehung des Selbstmords von seines Apostels Gedenkensart so unterschieden war, den er doch beständig las, und bewunderte. Wiewohl auf dem Throne vergißt man gar bald ein Stück aus seinem Catechismus. Hätte Marc Aurel zum Epiktet sprechen können: **Geh aus dem Leben, wie aus einem Zimmer darinn es rauchet;** (*) **Nein, Sire,** würde er geantwortet haben: „Ich werde dieses Zim„mer, ob es gleich darinn rauchet, nicht „verlaßen. Die Götter werden mich, nach „ihrem Gefallen, schon heraus ziehen. Sie „wollen eben, daß ich diesen Rauch aushal„ten soll, ohne dieses würde es in dem Zim„mer nicht rauchen.„ Ueberdem bekennet

(*) *Marc-Aurèle.* Lib. V. §. XXX. Es rauchete jezuweilen im Pallast dieses Kaisers, der Faustinä Gemahl, und des Vaters des Commodus war, ziemlich stark.

man, daß es zu bestimmen schwer fällt, was alle Stoiker für einen Begrif von der Gottheit gehabt haben. Es ist doch wohl zu glauben, daß man sie nicht zu Pförtnern der Herberge bestellt haben wird, die einem jeden, der anklopft, die Thüre in die Elysäischen Felder öfnen müßte. Diesen Begrif hat sich Epiktet niemals von ihr gemacht.

Der Jesuit P. Mourgres erwähnet eines Mönchsklosters, wo sie des Epiktets Handbuch, mit einer kleinen Veränderung zur Ordensregel genommen haben. (*) Ein wahrer Stoiker ist ein Christ, dem nichts mehr fehlet, als Jesum Christum zu erkennen, und an ihn zu glauben. Ein Gotteslängner der in der andern Welt nichs zu hoffen, noch zu fürchten hat, kann, ohne Anstoß des Vernunftsinns, sich von einem Leben, das ihm beschwerlich ist, befreyen. Das ruhige Nichts ist, seinen Gedanken nach, einem widerwärtigen Daseyn vorzuziehen. Der Deist aber, der die Unsterblichkeit der Seele nicht läugnet, wird nicht finden, daß die

Summe

(*) V. le Diction. portat. de Ladvocat, article d'Epicté Edit. de la Haye.

Summe seines Uebels die Summe seiner Glückseligkeit unendlich übertreffen wird, der Deist muß also leben und leiden. Er muß leiden und sich enthalten, damit er seine unsterbliche Seele nicht der erschrecklichsten Gefahr ausstelle.

Der Deist glaubet an einen allmächtigen und unabhänglichen Gott. Mithin muß er auch glauben, daß der Mensch ein untergeordnetes Wesen, ein von dem allerhöchsten Wesen abhänglicher Unterthan sey. Gottes Daseyn beweißt unsere Abhänglichkeit. Unsere Abhänglichkeit und unser Daseyn bestärket Gottes Daseyn.

Der Deist glaubet, daß er ein von Gott zu einem gewissen Endzweck, zu einer einem Gott würdigen Absicht erschaffenes Wesen sey.

Es ist dannenhero unmöglich; daß der vernünftige Deist, nach der natürlichen Religion sich ein Recht, mit seinem Leibe dergestalt zu schalten und zu walten anmaßen könnte, daß er, so zu sagen, die Absichten und den Endzweck des Schöpfers der Menschen betriegen wollte.

„ Das Leben zu erdulten, und den Tod an-
„ nahen zu sehen, ist die Pflicht des Weisen,
„ und dieses soll mein Schicksal seyn. (*)

14.

„ Würdest du einen Freyheitsbrief er-
„ halten, den Himmel eröfnet, und da ei-
„ nen Sitz finden?„ Diese Frage sollte man
nur allezeit an sich thun, so oft man ein Ver-
langen nach einem unnatürlichen Tod bey sich
fühlete. In der milzsüchtigen Unsinnigkeit fra-
gen sich aber unsere Christen vielmehr mit der
christlichen Alziere des Herrn von Voltaire:

„ Ey, was wird es vor diesem eifrigen
„ Gott für eine Sünde seyn, dasjenige einen
„ Augenblick zu beschleunigen, was er uns al-
„ len bereitet hat? Soll man denn an den un-
„ erträglichen Hafen des bittern Kelchs ei-
„ nes lange währenden Uebels so langsame
„ Züge

(*) Savoir souffrir la vie, & voir venir la Mort,
C'est le Devoir du Sage, & tel sera mon sort.
Gresset dans Edouard III,
A. IV. Sc. VII.

„ Züge thun? ist denn der verächtliche und „ sterbliche Leib so heilig, daß ihn der Geist „ so ihn bewegt, nicht nach Belieben verlas„ sen sollte? (*) Auf diese Fragen findet man eine Antwort in des Voltaire Merope:

„ Ist alles verloren, hat man keine Hof„ nung mehr, so ist das Leben ein Schimpf, „ der Tod aber eine Pflicht. (**)

Der verdorbene Spieler, der sich auf dieser Verse Treu und Glauben den Kopf einstößt, wird gewiß das Lob des theatralischen Dichters in der Hölle nicht absingen. Es wäre artig, wenn ein nichtswürdiger Jauner und Spieler, ein lasterhafter Verschwender seines Er-

(*) Eh! quel crime est ce donc devant ce Dieu jaloux,
De hâter un moment qu'il nous prépare à tous?
Quoi du Calice amèr d'un malheur si durable,
Faut-il boire à longs traits la lie insuportable?
Ce corps vil & mortel est-il donc si sacré,
Que l' esprit qu'il le meut ne le quitte à son gre?
Alzire, Act. V.

(**) Quand on à tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La Vie est un opprobre, et la mort un devoir.
Act. II.

Erbes, davon er Gott Rechenschaft geben muß, bey dem Verlust seines ganzen Vermögens im Karten, oder Würfelspiel, eben das Recht gewinnen sollte, sich in den Himmel, wie ein Meuchelmörder in Italien in ein Closter zu flüchten.

Ein rechtschaffener Mann, der wider sein Verschulden von Noth und Unglück überhäuft, bey einem schweren Tod, seines Lebens überdrüßig wird, dem ist allerdings der Tod eine Wohlthat, als der wahre Endzweck der Natur. Dieses ist aber nicht die Wohlthat eines lasterhaften Todes. Kann man die Wohlthat, sich in Abrahams Schoos zu werfen, durch die Stärke der Widerwärtigkeiten erwerben? man muß sehr unvernünftig denken, wenn man so denkt.

Ein durch viele Schüße verwundeter Befehlshaber, der sehr übel zugerichtet war, und keine Hofnung zu einem nur erträglichen Zustand hatte, ward von einem seiner Cameraden sehr ermahnt, er sollte sich eine Kugel durch den Kopf schiesen. Gott ruft dich wieder zu

sich

sich, sagte dieser seltsame Vermahner, indem er ihm das geladene Pistol reichte. Ich will nicht, antwortete der verwundete Officier, mit einer unvergleichlichen Gelassenheit: wenn der große Gott mich bald zu sich haben will, so wird er mir Elias Wagen schicken.

15.

„ — — daß sich des Himmels Pforten
„ nicht jedem Ausreißer aus der Welt eröf-
„ nen müßen, wo wir allesamt vom Herrn
„ der Menschen in Besatzung gelegt sind.„
Hier redet Sidney wie ein wackerer Kriegsmann, und nach des Pythagoras und Cicero Meinung. Der göttliche Plato drücket sich noch trauriger aus. „ Wir sind in der Welt,
„ spricht er, als in einem Gefängnisse einge-
„ sperrt, daraus uns, ohne des obersten Ker-
„ kermeisters Befehl, zu gehen, nicht erlaubt
„ ist.„ Plato hatte dieses vom Sokrates, seinem Lehrmeister in der Sittenlehre begriffen. Andere haben gesagt, daß diese Welt nichts anders, als eine weitläuftige Schaubühne sey, wir aber allesammt, ohne Ausnahme die himmlischen

lischen Hofschauspieler wären. „ Die ganze „ Welt stellt ein Schauspiel vor, spricht Pe„ tron.

„ Dieses Leben ist ein Schauspiel, die „ Scene aber die Veränderung in der Welt, „ jedermann der Schauspieler. — — Fast „ alle Sterblichen stellen Personen vor. „ (*)

Bald spielen wir Trauer- bald Lustspiele. Oefters nur blose Poßenspiele. Unser Zustand ist, des vielfältigen Unterschieds unserer Rollen ohngeacht, allezeit gleich. Es kommt nur darauf an, dieselben wohl zu spielen, hauptsächlich aber sie, als lobwürdige Schauspieler, wohl zu endigen.

Man muß gestehen, daß dieser Begrif, von der Welt und seiner Einwohner sehr wohl paßet; könnte wohl der Schauspieler, diesen guten Gedanken zu Folge, der mitten unter einem Trauerspiele, ehe er seine Rolle vollführt hätte, vom Schauplatz lief, sich eine Vergeltung versprechen?

(*) Palingenius.

16.

„ Das heißt, dem Allmächtigen das hei„ lige Recht , die Sterblichen hienieden „ nach seinem Willen zu ordnen, mit Ge„ walt entreißen. „ Die Gewaltigen und Großen der Erde; diejenigen, welche die höchsten Würden, oder beträchtliche Reichthümer besitzen, empfinden, und vielleicht haben sie es ihrer Eitelkeit zu danken, daß sie die Ehre geniessen, von Gott selbst geordnet zu seyn. Weiß man denn insgemein, wie Gott alle seine Geschäfte anwendet, und daß kein lebendes Wesen sey, das nicht seinen Beruf habe? diese tröstliche Wahrheit ist denen unbekannt, welche die Welt mit völlig unnützen Wesen, mit Leuten, die zu nichts taugen, mit Faulenzern und Müßiggängern, die nur die Früchte der Erden zu verzehren geboren sind, angefüllt finden. Ey ! wenn sie auch keinen andern Dienst hätten, wären sie nicht Haußgenossen der Vorsehung? sie hat keine unnützen Mäuler. Sie gebraucht sich des ganzen menschlichen Geschlechts unaufhörlich ganz unvermerkt;

kurz, die ganze Welt ist ihr zum Dienst, und ist niemand zu finden, der nicht eine Verrichtung habe. In der natürlichen Religion ist das ein Glaubensartikel. (*)

Wäre aber auch alles dieses nur ein philosophischer widersinniger Satz; wenn mich auch Gott niemals zu etwas gebraucht hätte: würde Gott nicht das Recht haben, mich morgen zu etwas zu gebrauchen? Ohne allen Widerspruch. Mithin ist es klar, daß ich mich nicht heut Abends umbringen darf. Es ist also klar, daß die Vertheidiger des Selbstmords Gott das heilige Recht streitig machen, seine vernünftigen Geschöpfe zu gebrauchen, so bald als diese aus der Welt weichen wollen.

Unsere

(*) Cicero lehrete ihn den Africanischen Scipio: Homines sunt hac lege generati, qui tueantur illum globum . . . . quae terra dicitur. . . . Quare piis omnibus retinendus est animus in custodia corporis, nec iniussu eius, à quo est ille datus, ex hominum vita migrandum est, ne munus humanum assignatum à Deo defugisse videamini. Cic. Fragm. de Republ.

Unsere Weltweisen gestehen, daß niemand verdammt werde, der als ein Philosophe gelitten hat. Folglich ist der Weg des Leidens, nach der Vorschrift des Gewissens, und nach dem Einrathen des Vernunftsinns der sicherste: In dubiis tutior pars eligenda. Schimpflich ists, daß man solche gemeine Wahrheiten wiederkäuen muß.

Dem wackern Soldaten muß man es zu gute halten, der überzeugt war, daß er sein Leben nicht in seiner Gewalt hatte, und durch Beschwerlichkeiten abgemattet, nicht mehr zu leben verlangte, der Julius Cäsar um Erlaubniß, sich zu tödten bat. Ey! was denkest du denn, du lebest noch? gab ihm J. Cäsar zur Antwort, und zugleich durch eben die Frage die Erlaubniß sich zu töden. Euphrates, der stoische Philosoph, der in hohen Alter des Lebens müde war, trank den Gift nicht eher, als bis er vom Kaiser Adrian V. darzu Erlaubniß erhielt. Der Philosoph Euphrates, war nicht mehr gescheut. Cäsars Soldat dachte, wie ein alter abgenutzter Kriegsmann.

Für jedes christliche Wesen. „ Ist der schändliche Selbstmord ein blutiges Hülfsmit„ tel, das jeder Narr kennt, das jeder Narr „ besitzt. Schrecklichste Hülfe, weil der, so „ sie in Vorschlag bringet, und der so sie ge„ braucht, auf ewig alles verliert. „

17.

„ O unverschämter Christ! wie, unter„ stehest du dich unsere himmlische Stadt „ zu einem Freyhaven aufzurichten? „ Das ist eine unbegreifliche Unverschämheit. Man thut einen Beherrscher nicht einmal den Vorschlag, alle Haven frey zu erklären, und sie vor aller Welt offen zu halten. Man fordert von keinem Fürsten, daß er jedermann einen freyen Zutritt in seinen Pallast gestatte. Gott soll jede Seele in sein Paradies, zu jeder Zeit und Stunde, wenn sich diese Seele von selbst nach ihrem Belieben, nach ihrer Phantasie, vor der von der Natur bestimmten Zeit, anmeldet, einlassen. Man malet St. Petern allezeit mit zween Schlüsseln in der Hand. Man machet aus diesem Apostel einen Schweizer

vor dem Paradies; (Gott verzeih mir diesen Ausdruck, der mir bey meinem gerechten Unwillen entfahren ist,) warum, spricht man noch darzu, warum würde St. Peter die Himmelspforte, nicht einer jeden des Himmels würdigen Seele williglich eröfnen, auf welche Weise sie nur aus ihrem vergänglichen Leibe gefahren seyn mag?

Auf eine lächerliche Frage gehört eine lächerliche Antwort. Wenn St. Peter den Schweizer vor dem Paradies vorstellet, wird St. Peter gemessenen Befehl haben. Kraft dieses Befehls wird er keine muthwillige Seele einlassen, die weder berufen, noch gefordert, sondern wider ihre Pflicht aus ihrem zeitlichen Gefängniße entsprungen ist, und durch diese Fluth, in der himmlischen Stadt ein Bürger zu werden, sich ganz unwürdig gemacht hat.

18.

„Es ist eine Hölle, glaube mir auf mein
„Wort, werther Freund, es ist eine Hölle,
„wo ein freyer Eintritt ist; wo Lucifer an

„ seinem höllischen Hof Mann und Weib,
„ ohne große Untersuchung, mit offenen
„ Armen empfängt. Diese Vermuthung gründet sich auf die große Mühe, die sich Satan, mit gutem Erfolge gibt, sein Reich zu bevölkern. Insonderheit stehet zur Zeit des Kriegs, nach dem englischen Sprichwort: when war Hell opens, die Hölle beständig offen. Wie wohl, der Hochachtung für das Ansehen der Sprichwörter ohnbeschadet, glaub ich, daß die Hölle zur Friedenszeit eben so wenig verschlossen ist. Man darf gar nicht zweifeln, daß die Kriege — — mit Erlaubniß, ich komme von meinem Wege ab. Ich muß mich nur dahin einschränken, anzumerken, daß die Selbstmörder in der Hölle, natürlicher Weise mit großer Ehre und verteufeltem Zuruf empfangen werden müßen.

— — Qui sibi letum
Insontes peperere manus, lucemque perosi
Proiecere animas. —

— — Ces Insensés, qui d'un bras temé-
raire,
*Ont cherché dans la mort un secours volontaire,**
Qui n'ont pu supporter, foibles & mal-
heureux
Le fardeau de la vie, imposé par les
Dieux,

verdienen würklich am höllischen Hofe eine gnädige Aufnahme. Wären sie nicht so ungeduldig, ihre Hitze nicht so übertrieben, und ihr Muth keine Verzweiflung gewesen, würden einige, nach einem erwarteten ruhigen, natürlichen Tode ausser Zweifel ins himmlische Reich eingegangen seyn. So aber nicht: einigen von diesem Leben untrennlichen Widerwärtigkeiten zu entgehen, haben sie sich lieber mit Vorbedacht in die Verdammniß stürzen wollen. Andere deren Ankunft in der Hölle ganz gewiß war, machen sich doch dadurch verdient, daß sie lange vorher, ehe es die Noth erfordert, darinnen erscheinen.

 Aus

(*) Dieser dem Herrn von Voltaire ganz unwürdige Vers muß verstümmelt seyn. Man muß lesen.
Ont cherché du Secours *dans la mort volontaire*.
Mel. de Litt. Hist. & Phil. du Suicide.

Aus allen diesen ist zu schließen, daß wer in der Hölle vor andern Verdammten nach einigem Vorzug strebet, sich, so bald, als möglich seyn wird, den Tod anthue.

Indeßen muß ich doch bekennen, daß alle diese Vermuthungen würklich auf nichts anders, als auf die vermuthliche Billigkeit des großen Teufels der Hölle gegründet sind. Allein, wie weis man es? solche Tyrannen seines gleichen haben ihren Eigensinn, und Verwirrung im Verstande, die man nicht vorher sehen kann. Es kann leicht seyn, daß Lucifer, der eigensinnige Starrkopf, seine Grausamkeit, nach der Geburt des Heilandes zu sättigen, die bey Gott angenehmsten Seelen doppelt zu quälen sich entschloßen hat, die aber durch den Selbstmord einzig und allein verloren gehen. Wir wollen den Lucifer ein Compliment, nach Miltons Geschmack in den Mund legen, mit welchem er eine solche Seele vielleicht empfangen möchte.

„Sey hier willkommen, meine schöne Ver-
„laufene! du hast dich heimlich von der Er-
„de

„ de weggestolen, aus eigener Macht, ohne
„ Gottes Vorwißen, in den Himmel zu sprin-
„ gen. Diese Verwegenheit hat dich in mein
„ Reich geführt. Du tugendhaftes Seelchen
„ wirst ihm eine schöne Zierde machen! hast
„ du dich einiger überhingehenden Ungelegen-
„ heiten entzogen, so komme die ewigen Mar-
„ tern zu erdulten; stürze dich nur in diesen
„ Abgrund. „

Hier fordere ich den feinesten rechtsver-dreherischen Kunstrichter auf, ob er läugnen will, daß Lucifer, die Seele eines Selbstmörders, solcher gestalt zu verspotten, nicht Recht habe. Zum Beweiß, wie die Hölle allezeit angelweit offen stehe, hat im übrigen der Anti-Hegesias, Hamilton, nicht allein das sechste Buch der Aeneis, sondern auch das fünfte Buch der Pucelle d'*Orleans*, nicht Chapelains, sondern des berühmten V*** Gedicht meine ich, auf seiner Seite.

19.

„ Ey! würde ich nicht ein elender Dum-
„ kopf seyn, da ich in die ewige Herrlichkeit

„ springen könnte, daß ich mich hier von „ Gicht und Podagra quälen ließ? Die Einführung des Selbstmords ist eine Geißel, die den Greueln unsers Zeitlaufs und in der möglichst besten Welt gewiß noch fehlen würde. Wenn unsere Hof-Hegesias den Herren der Erde weiß machen könnten, daß Jeder, dem es auf dieser Welt nicht wohlgehet, ohne zum Teufel zu fahren, sich selbst ermorden könnte; wo würden die Gegenstände der öffentlichen milden Liebe bleiben? man würde alle diejenigen, welche von kümmerlichen Jahrgeldern, oder andächtigen Stiftungen lebten, zur äussersten Verzweiflung bringen. Es würden keine Unheilbaren, keine Krippel, keine Spitäler mehr seyn. Aus den Spitälern würden Vorrathshäuser, oder Soldatenwohnungen, Pferde- oder Hundeställe gemacht werden. Man würde nicht mehr zu den Bettlern sprechen: Gott helfe euch, Gott stehe euch bey! sondern man würde sagen: Ersäuf dich, armer Teufel! Schelm! henge dich. Wie viel unwillige Selbstmörder — perire nolentes — würde man sehen, man würde schwangere

Wei-

Weiber einschließen müßen, den Anblick der abscheulichsten Unthaten zu verhindern.

Diese einzige Betrachtung sollte jedem Vertheidiger und Lobredner des schändlichen Lasters, von dem hier die Rede ist, die Feder aus der Hand reißen. Der Herr von Voltaire mag noch so zuversichtlich sagen, „es sey nicht „zu befürchten, daß diese Narrheit, sich selbst „zu ermorden, eine ansteckende Seuche wer„den würde: die Natur, habe diesem Uebel „wohl vorgebauet; Hofnung, Furcht wären „genugsam starke Widerstände, deren sie sich „bedienete, die Hand des Unglückseligen „von der Vollziehung des Stoßes zurück zu „halten." Diese Versicherung beruhiget nicht. Der Herr von Voltaire saget weiter, daß „Wenn der Herzog von Montmorenci, der „Marschall von Morillac, der von Thou, „St. Mars, und so viel andere, sich lieber „zur Lebensstrafe auf dem Karrn, wie Stras„senräuber, hätten schleppen lassen, als daß „sie sich, wie Cato und Brutus, selbst um„gebracht, so sey es nicht geschehen, daß sie „nicht eben so großen Muth, und eben so viel

von

„ von demjenigen, was man Ehre nennt,
„ als diese Römer beseßen hätten; sondern die
„ wahre Ursache sey, weil es damals, sich bey
„ dergleichen Fall zu töden, zu Paris nicht
„ Mode gewesen, diese Mode aber wäre zu
„ Rom wohl eingeführt gewesen."

„ Coûtume, opinion, Reines de notre
sort,
„ *Vous reglez des Mortels & la vie & la
mort.* „

Iam habemus reum confidentem. Da haben wir das Bekenntniß. Man darf nur dem Wahn die Herrschaft überlassen, daß ein ehrliebender Mann in Unglück und Widerwärtigkeiten sich den Tod anthun könne: so wird die Gewohnheit, sich zu töden, sich schon von selbst einführen. Der Herr von Voltaire hat in einem gewißen, in seinem Alter verfertigten Gedicht, über eine klägliche Begebenheit, den Wahn zu krönen, und die Mode einzuführen, sich, so bald man in kläglichen Umständen stehet, das Leben zu nehmen, sein bestes gethan. Wir wollen fortfahren.

20.

„Wenn ich mich unter die Seligen ein-
„schleichen könnte, daß ich so viel gefähr-
„liche Narren um mich herum vertragen
„sollte? Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, wie es mit den Gegenständen der Mildthätigkeit bey Einführung des Selbstmords, aussehen würde. Hier wollen wir betrachten, was den Beherrschern der Welt, ohne Zweifel begegnen dürfte.

Diese Oberherren würden sich genöthiget sehen, ihren geschickten Heerführern sehr freundlich zu begegnen, ihnen so gar viele Liebkosungen zu erweisen, mit ihren großen Staatsministern und allen Unterthanen, die zum öffentlichen Wohlstande Beytrag zu thun fähig wären, aufs behutsamste zu verfahren: so bald die Mode, sich zu ermorden, in Europa, wie die Mode großen Herrn zu dienen, als eine ansteckende Seuche herrschen würde. Welcher großmüthige Geist, der mit eisernen Ketten an einen ungerechten und unsinnigen Despe-

spoten angefeßelt ist, würde schmähliche Ungerechtigkeiten ertragen, wenn er, nach seinem Grundsätzen, ohne Gefahr der ewigen Verdamniß, Leben und Dienste verlassen könnte? Viel beßer ists, ein Engel im Himmel, als ein Galeerenknecht eines Fürsten zu seyn, würde er ganz natürlicher Weise sagen, und sich folglich geschwind aus dem Leben machen. Erbare Leute könnten einen so vernünftigen Weg nicht mißbilligen. Das Volk würde dem Beyspiele großer Leute seiner Nation geschwind nachahmen. Man würde unzähliche Catons auf den Flotten und bey den Kriegsheeren sehen. Die Geschichtsbeschreibung lehret uns, daß man den Sklaven nicht weiß machen müsse, der eigenwillige Tod sey ein unschuldiger Ausgang der schändlichen Sklaverey. Alle Mißethäter würden den Scharfrichter der Mühe, die Gerichtsurtheile zu vollstrecken, überhoben, und der Papst selbst keine Galeeren Buben, ohne der Furcht der Höllen Strafe, haben.

Aus Bescheidenheit überläßt man den Staatsleuten die Sorge, eine so betrübte

Ma-

Materie tief zu untersuchen. Diese großen Geister werden finden, daß, wenn es so wahr, als ein Kirchengeheimniß ist, daß ein der Welt überdrüßiger Christ, nach seinem Belieben, ohne große Gefahr der Seele, heraus gehen kann, dergleichen unglückliche und schädliche Wahrheit, aus heiligem Eigennutz aller Götter der Welt, geheim gehalten werden müße.

Gleichwohl weis man doch, daß in hoher Potentaten Diensten stehende Schriftsteller den Selbstmord zu predigen, sich gefallen laßen. Es ist wohl wahr, daß sie, ihrer Meinung nach, es recht fein machen. Nach meinem Bedünken aber, heißt es, den Unglückseligen diesen erschrecklichen Mord gar deutlich vorpredigen, wenn man Belohnungen und Strafen im zukünftigen Leben für Mährchen, und blosse Grillen angiebt.

21.

„Darf man sich durch den Tod Hülfe „schaffen, so ist Hiob ein Beyspiel von ei„nem recht verächtlichen Hiob gewesen."

Der

Der Leser, welcher weder ein Jude noch ein Christ ist, wird gar sehr gebeten, diese Anmerkung zu überschlagen, weil das Buch Hiob meinen Gedanken nach, keine Gleichnißrede, sondern eine wirkliche durch aus zu verehrende Geschichte ist. Hiob, dieser berühmte Patriarch, wird uns zum Muster der Gedult in St. Jakobs canonischem Sendschreiben vorgestellt. Kann man wohl Hiobs Geschichte lesen, wie man lesen soll, ohne in seinem Herzen denjenigen zu verfluchen, der in Noth und Trübsal gefallenen Christen den Selbstmord anpreißt? Ey! wenn doch der Herr von Voltaire (*) an statt der Rede, die Hamlet im Trauerspiel mit sich selbst hält, und die sich anfängt: seyn, oder Nichtseyn, das ist die Frage! uns die hebräischen Verse des Buchs Hiob in Verse übersetzt hätte, wie verbindlich würde sich die tröstliche Muse des mildthätigen Herrn von Voltaire, den Unglükseligen gemacht ha-

(*) Man sagt, daß der Abt Cerutti das Buch Hiob in italiänische Verse, zu Turin 1759. in 8. sehr glücklich übersetzt habe; in französischen Versen ist es nicht gelungen.

haben! tausend und aber tausend Franzosen kennen Hiob aus einem vielleicht sehr unheiligen Sonnet, und wissen von diesem Patriarchen nichts mehr, als daß er in äuserster Armuth mit gräulichen Krankheiten geplagt gewesen. Man will alle diejenigen, welche so unwissend, wie diese Franzosen sind, sehr gebetten haben, daß sie wenigstens das Wörterbuch des Herrn Ladvocat, zu Rathe ziehen.(*) Der Artikel, den sie da finden, wird sie ohne Zweifel im alten Testamente zu lesen antreiben, wie dieser heilige Mann über alle seine natürlichen und sittlichen Trangsale zu triumphiren gewußt hat. So dann rühme man mir weiter den Heldenmuth der Römer, die sich wie die Rasenden in gemeinen Widerwärtigkeiten ermordet haben. So dann rühme man die hohe Weisheit des Stifters der Stoiker, des berühmten Zeno, der sich seines im 88 Jahre gebrochenen Fingers wegen als ein Philosophe selbst tödtete.

(*) Oder die Vorrede, welche David Martin dem Buche Hiob vorgesetzt hat: eine wider gewiße jüdische und christliche Lehrer vortrefliche Vorrede.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Da Hiob einen richtigen Begrif von der Majestät seines Gottes hatte; da er die Pflichten des Menschen vollkommen gut wußte; so ist es nicht zu bewundern, daß die Raserey, sich selbst zu tödten, das erleuchtete Gemüth Hiobs nicht angefochten hat. Man bewundere die Großmuth des Königs, des Hebräischen Philosophen, der seine Sünden und Schwachheiten so aufrichtig bekannte, da man ihn mit ungerechten Vorwürfen überhäufte. Hiob aber gab seinen Verfolgern die Waffen wider ihn selbst in die Hände.

22.

„So haben die Jungfrauen, die ihre „Keuschheit zu bewahren, sich ehemals den „Tod anthaten, deiner Meinung nach un„recht gehandelt?“ Keineswegs. Man muß hier die Billigkeit der protestantischen Lehrer, die das Recht der Natur beschrieben haben, bewundern. Der berühmte Grotius, der berühmte Pufendorf, der berühmte Barbeyrac, der erste ein Arminianer, der zweyte ein Lutheraner, und der dritte ein Calvinist,

nist, haben es für ihre Pflicht gehalten, den Heldenmuth dieser heilig gesprochenen Jungfrau zu bewundern; wie wohl sich diese Lehrer gehütet haben, mit dem St. Ambrosius zu behaupten, daß der Selbstmord, der Schändung zu entgehen, das Mittel sey, dadurch Gott nicht beleidigt würde. (*) St. Augustin, der sonst ein unerbittlicher Anti-Hegesias ist, (**) will diesen Selbstmord gerne nicht als lasterhaft erkennen, wenn er von Gott selbst, wie Simsons Tod (***) eingegeben worden sey. Man sehe doch die schöne Bemühung des Lehrers der Gnade! Er läßt Gott zu, daß er verbotene Ermahnungen eingäbe! St. Augustin widerspricht sich bey diesem Artikel, da er selbst den Widerspruch der alten Stoiker so zu tadeln wußte. Er hatte selbst gegen den Selbstmord einen solchen Abscheu, daß man

(*) Deus remedio non offenditur. *St. Ambros.* de Virginibus, L. III.

(**) *St. Augustin.* de Civit. Dei, L. I. c. 19.

(***) L. I. C. 26.

nicht weis, wie man diesen wackern Kirchenvater mit der Heil. Kirche vergleichen soll. Die spitzfindigen Theologen mögen diese Sache klar machen, non liquet.

„Verlangt man ein Märtyrer J. C. durch
„eigene Beraubung seines Lebens zu werden,
„so ist das eben so viel — spricht St. Au-
„gustin, in welchem Capitel, daran ist
„nichts gelegen, — es ist eben so viel,
„als vom Judas den Strick borgen, und
„sich in Abgrund stürzen„

Hört, ihr Schönen! hört, was der Heilige, der Sohn der Heil. Monica saget. Borget ja nicht den Strick von Judas und stürzet euch nicht in Abgrund, eure Jungferschaft zu retten. Ihr Schönen hört nur den weisen Rath an, den ein anderer Bischof (*) vormals einer Jungfrau in der Gefahr einer unsinnigen Verunehrung gab. „Deine Jung-
„ferschaft, sprach er, meine liebe Tochter, ist
„in Wahrheit ein großer Schatz. Das Ge-
„bot

(*) Anthimus Episc. Nicomed. apud Niceph. L. 7. c. 13. Vide Judicium Leonis M. Ep. 87. p. m. 140.

„ bot Gottes ist aber weit größer. Ehe du
„ das Gesetz übertreten solltest, so überlaß viel-
„ mehr den Schandbuben dein vergängliches
„ Fleisch, und erhalte deine Seele rein und
„ ohne Flecken.„

Siehe, so würde ich in einem Kloster den Nonnen zureden, welche von Türken und Tartern mit der Verunehrung bedrohet würden. Opfert, würde ich diesen Jungfrauen zurufen, opfert eure Jungferschaften dem Heil eurer Seelen auf. Viel beßer ists, als Frau in den Himmel, dann als Jungfer in die Hölle gehen. Man zweifelt nicht, daß die Jungfern als der Gegenstand dieser Anmerkung, nicht mit Recht sollten heilig gesprochen seyn. Man zweifelt aber, daß es die Kirche wieder thun werde. Man lobet die Heil. Pelagia, die sich mit ihrer Mutter und ihren Schwestern, einen Schwarm lüderlicher Kriegsknechte um ihre Gunstbezeugung zu betriegen, ersäufte. Man lobet die Heil. Sophronia sehr, die sich ums Leben brachte, damit sie nicht, von ihrem eigenen Ehemanne, wie man saget, einem Kaiser überliefert werden möchte. Die

Kirche ermahnet deswegen nicht, daß Frauen und Jungfrauen, der gewaltsamen Entehrung zu entgehen, sich ermorden sollen. Heut zu Tage glaubt die Kirche, daß ein mit Gewalt geschändetes Weibsbild nicht verunehrt sey. St. Augustin drücket sich sehr deutlich aus. „Ob schon der Leib einer stärkern Gewalt nach„geben muß, spricht er, (*) so verliert „er doch nichts von seiner Reinigkeit, „so lange das Herz die seinige erhält.„ Die Rechtsgelehrten urtheilen nicht anders. (**) Aus diesen einstimmigen Meinungen läßt sich schließen, es sey weit gefehlt, daß ein Weibsbild, welches einer Schändung zu entgehen, sich heut zu Tage selbst ermorden wollte, heilig gesprochen würde, vielmehr würde sie für eine vollkommene Närrin

(*) De Civit. Dei L. I. C. XVIII. V. Gratian. Caus. XXXII. Quaest. V. c. 1. 2. 3. 4. Die lateinischen Dichter sind gleicher Meinung. V. Plaut. Amphitr. Act. V. Sc. II. Senec. Hippolyt. v. 732.

(**) Mens impudicam facit, non casus. C. non potest. Caus. 32. q. 5. Virgo vi compressa pudicitiam non amittit, per Notoria.

rin erkläret werden, nicht durch die Kirche, sondern von den Leuten in der Kirche.

Die Nothzüchtigung ist würklich nichts anders, als ein physikalischer Angrif eines unvernünftigen Kerls. Dieser Anfall kann nur den, der ihn thut, verunehren. Ohne die sehr lächerlichen Vorurtheile würde ein wahrhaftig mit Gewalt geschändetes Weibsbild in den Augen vernünftiger Leute viel höher geachtet seyn. Nach richtiger Rechnung, sagte eine verständige Frau, machet die Geschändete selbst die Schändung.

Der Angrif ist keine Schändung, weil ihm die gegenseitige Beystimmung der beyden Parteyen fehlt. Scherz bey Seite, ich zweifle, daß ein Casuiste noch so mürrisch seyn sollte, einer Schönen, die in eine tarquinische (*) Gefahr geriethe, den Selbstmord anzupreisen. Wir wollen gleichwohl diese Anmerkung mit der Begebenheit einer Venetianerin, die gewiß gar fromm war, beschließen.

(*) Man kann hierüber kühnlich le Philosophe de Gascogne, L. II. Ch, III. zu rathe ziehen.

Diese Dame ward, da sie jung und schön war, auf der Insel Corfu von zween jungen wohlgebildeten Türken überfallen, und sie merkte wohl, worauf es gemünzt war, und daß man weder ihren Putztisch noch ihr Schmuckkästchen verlangte. Anstatt sich zum Fenster hinaus zu stürzen, und den Hals zu brechen, welches sie gar leicht hätte thun können, wendete sie sich zum Gebet; sie flehete Gott und alle Heiligen an, daß im Augenblick ihr Geschlecht verändert werden möchte.

Tausend Weibspersonen würden in einer so nahen Gefahr, nicht in solcher Gemüthsfassung stehen, dergleichen Bitte zu Gott zu thun. Gleichwohl erhörte der Himmel diese so wohl ausgesonnene Bitte nicht. Die Venetianerin, welche noch immer fühlete, daß sie ein Weibsbild blieb, schloß die Augen zu, gab der Gewalt nach, und sagte mit einer ganz natürlichen Verläugnung:

Quel che non si conviene,
Da Dio mai non s'ottiene.

Die Historie setzet dazu, daß die Dame lebenslang Weib geblieben; den beyden Türken

ihre Mahometanische Ungezogenheit täglich vergeben, und demüthig bereuet, daß sie vom Himmel ein unerhörtes Wunderwerk, ihr zu gute, um einer so geringen Sache willen, verlangt hätte.

23.

„Ich begreife ganz wohl, daß Verdruß, „Eckel, Unmuth mir kein Recht zu Ver„kürzung meines Endes ertheile.„ In ganz Europa machten sich die Spötter, auf der englischen Nation Unkosten, sehr lustig, als sie hörten, daß sich ein Engländer gehenkt hatte, weil er sich des morgens an, und des abends auszukleiden überdrüßig war. Nericault Destouches, der eben kein beissender Dichter war, unterließ nicht, diesen Engländer mit einer Grabschrift zu versorgen, und solche der schönen Sammlung seiner Sinngedichte, nach Griechischer Art, einzuverleiben.

LXX.

EPITAPHE D'UN ANGLOIS.

Ci git *Jean Rosbéef*, Ecuyer
Qui se pendit, pour se desennuyer.

Ist das nicht schön? vernünftige Engländer haben sich wenig vergnügt bezeugt, als sie in den unnachahmlichen Briefen der reizenden Sevigne (*) lasen, daß der Haushofmeister Vatel, ein Franzoß, sich drey wiederholte Stiche durch den Leib gegeben, der Schande zu entgehen, daß auf einem großen Mahl zu Chatilly nicht Seefische genug vorhanden waren. Welcher von diesen beyden Selbstmördern war nun wohl der größte Narr; der Engländer, der sich henkte, damit er sich nicht mehr aus und anziehen durfte, oder der Franzose, der sich drey Stiche mit dem Degen gab, weil auf einem Gastmahle bey Paris nicht Seefische genug vorhanden waren?

Wenn ich die geringste Gabe zur Spötterey besäße, hier hätte ich ein schönes Spiel vor mir. An statt meiner wolle der scharfsinnige Leser die Frage in dem Geschmack zu entscheiden belieben, darinn ich sie entscheiden wollte.

24.

(*) V. ses Lettres, T. I. Lettre 46. et 47.

24.

„Wenn ein stolzer Nero, durch Mar-
„ter und Pein, uns, einer Acte, einer
„leibeigenen Schauspielerin zu gefallen,
„schändlich falsche Eidschwüre abzwingen
„will; sollten wir sie mit unsern Händen
„auf den Thron heben. Nero, der von dieser Theaternymphe bezaubert war, nahm sie zur Buhlerin. Nachher wollte er die Süßigkeiten der sogenannten ehelichen Liebe in ihren Armen genießen. Ein verkehrter Geschmack: der in der Christenheit nicht unbekannt ist. Bey dem galanten Aberwitz des Nero war dieses das sonderbareste, daß er den Vorsatz faßte, der ganzen Welt weiß zu machen, die leibeigene Schauspielerin, Acte sey den Thron der Cäsar zu besteigen würdig. Des Ahenobarbus Sohn, dem es bey seinem Hofe an geschickten Geschlechts-Register-Künstlern fehlete, wollte die Rathsherren mit Gewalt zwingen, sie sollten durch Eidschwüre bestärken, Acte wäre aus einem königlichen Hause entsproßen.

Aus einem Grundsatze der Menschlichkeit muß man aufrichtig gestehen, daß zu wünschen wäre, Gott hätte den Selbstmord einem jeden durch einen Nero tyrannisch beherrschten Volke zugelaßen. Wenn man dem armen Epiktet alle Morgen einen Knochen zerbrochen, biß er bekannt hätte, daß Epaphroditus der weiseste, leutseligste, holdreicheste unter allen Herren wäre; Epiktet würde sich nach vierzehn Tage Verlauf den Kopf eingestoßen haben. Xenophon, dieser große Feldherr, der große Geschichtschreiber, der große Philosoph, mochte immerhin sagen: (*)

"Die, welche die größte Furcht für die
" Götter haben, fürchten sich für den Men-
" schen am wenigsten."

Dieses vortreflichen Grundsatzes ohngeacht würde Xenophon selbst Hand an sich gelegt haben, wenn er unter Artaxerxes Hände gefallen wäre, und alle Tage unerträgliche Marter hätte leiden müßen. Die höchste philosophische Standhaftigkeit, die christliche selbst verschwindet endlich, wenn Leibespeinigung einen

(*) Cyropaed. L. III.

nen rechtschaffenen Mann durch die Grausamkeit eines tyrannischen Ungeheuers martern. Man erschüttert, wenn man nur daran gedenkt.

Man würde von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes einen verdammlichen Begrif haben, wenn man an seinem göttlichen Erbarmen bey dergleichen Selbstmörder zweifeln wollte. Ich würde den Leser beleidigen, wenn ich mehr sagte.

25.

" Einen Gift, den die Locusta dem ihri-
" gen vorgezogen haben würde." Locusta, die gelehrte Giftmischerin, erwarb sich durch ihre Wissenschaft des Nero gnädiges Wohlwollen. Er. Majestät prügelten sie gleichwohl mit ihrer eignen kaiserlichen Hand, weil sie den wackern Britannikus nicht geschwind genug abgefertigt hatte. Die Großen wollen, sonderlich in geheimen Angelegenheiten, eiligst bedient seyn; ohne Zweifel verlangen sie, aus Menschenliebe, daß ihre Schlachtopfer nicht lange leiden sollen.

Man

Man muß wissen, daß unsers Fortgangs in der Chymie, und den verborgenen Wissenschaften, ohngeachtet die geschwind wirkende Gifte nur durch sehr verständige Hände zubereitet werden. Die Voisin und die Brinvilliers, (*) berühmte Locusten des verfloßenen Jahrhunderts, fanden, weil sie das Handwerk nicht recht verstanden, daß die Leute ein hartes Leben hatten. Die Brinvilliers vergiftete zehnmal hintereinander ihren Vater und ihre Brüder, und konnte sie doch nicht zum Zerbersten bringen; welche Schande! eben so verunehren alle Tage die Ratten die Apothekerkunst. Der Ritter *** nahm eine doppelte Dose von Mäusepulver, oder Arsenik ein, und ward nur Gichtbrüchig davon. Durch

Bey-

(*) V. les Lettres de la Marq. de Sevigné, Tom. III. Lettre 292. 296. 299. Die Sache ist so wunderbar nicht: wie Seneka sah, daß das Geblüt aus seinen geöfneten Adern sehr langsam floß, bat er seinen Arzt, Statius Annäus, um einen beförderlichen Gift: der Arzt gab ihm solchen, Seneka ward aber dadurch nicht getödtet.

Beystand des Diascordium (*) und flüchtiger Hülfsmittel half man ihm zwar zum Erbrechen, man hat ihm aber den Gebrauch der Glieder niemals wieder verschaffen, noch den Spottnamen, der verfehlte Selbstmörder, abnehmen können.

In Frankreich merkte eine vornehme Marquisin, daß ihr einziger Liebhaber mit ihr zu brechen fest entschloßen war. Sie ließ einsmals des Morgens den Verräther zu sich ersuchen, und verwieß ihm seine schändliche Untreue. Der Meineidige bekannte sein Unrecht, führete aber zu seiner Entschuldigung nichts anders, als das Elend des menschlichen Herzens an, und berufte sich auf die Sitten unsers Zeitlaufs. Er zog den berühmten Metastasio, den cytherischen Deskartes an:

E'la fede degli Amanti
Come l'Arabia felice:
Che vi sia, ciascun lo dice,
Dove sia, nessuno il sa.

Das

(*) Ein berühmter und vom Frakastor, einem zu Verona gebohrnen Philosophen, Arzt, Sternseher und Dichter erfundener Gegengift.

Das war ein Donnerschlag für die verrathene Liebhaberin. Dennoch verstellte sie sich, als ob sie sich erholte: wohl, gut, sprach sie, wir wollen davon nicht mehr reden, Ritter! geben sie mir, wenn es beliebt, den Löffel, ich will ein wenig Fleischbrüh zu meiner Herzstärkung nehmen. Der Ritter reichete ihr die Brühe. Die Schöne verschluckte sie, gab ihm den leeren Löffel zurück und bedankte sich bey dem Verräther, daß er sie mit seinen meineidigen Händen selbst mit Gift vergeben hätte.

Aus Besorgniß, den mitleidigen Leser allzusehr zu betrüben, wollen wir nur eilfertig melden, daß die Dame allen übeln Folgen ihres Tranks höchst glücklich entgieng. Die heftige Bewegung ihres erbitterten Gemüths mochte dem Magen Kraft gegeben haben, die vergiftete Brühe alsobald wieder von sich zu stossen. Volatilische Arzneyen würkten nachher so wohl, daß sich die Marquisin in kurzer Zeit wieder im Stande befand, den Verlust ihres Ungetreuen anderweit zu ersetzen.

Wieder auf die Brinvilliers zu kommen. Dieses höllische Geschöpf unterließ nicht, eine neue lustigtraurige Todesart für ihr Geschlecht zu erfinden, bey der man erschrecken und lachen muß. Die vorhabende Sache gestattet nicht, daß man sie mit Stillschweigen übergehet: gleichwohl will es auch die Ehrerbietung gegen ein gewißes Publicum nicht zulaßen, daß man sich deutlich erkläret. In dieser Verwirrung wollen wir unsere Zuflucht zu einer berühmten Französin nehmen, die ihrer Sitten wegen eben so verehrungswürdig, als ihrer Gaben, und der Eigenschaften ihres Herzens halber hoch zu achten ist. Man sehe, wie die Frau Marquisin von Sevigne der Frau Gräfin von Grignan, ihrer Tochter, das Mittel berichtet, welches die Brinvilliers, sich den Gerichten durch einen ihrem Geschlechte nur allein gemäsen Tod zu entziehen, ausgesonnen hatte.

" Man machet sich mit der Brinvilliers
" viel zu schaffen. Caumartin hatte einen när-
" rischen Einfall über den Stock, mit dem sie
" sich hat töden wollen, ohne es thun zu kön-

„ nen; das ist, sagte er, wie Mithridates. Ihr
„ wisset, wie sich dieser zum Gift gewöhnt hat-
„ te, es wird daher nicht nöthig seyn, euch auf
„ weitere Erläuterung hierinn zu führen." (*

Jeder Ausleger eines artigen Einfalls, (bon mot) ist, nach des Herrn von Voltaire Anmerkung, ein Narr, daher ich mich über den Caumartin eine Auslegung zu machen, wohl hüten werde. Da überdem der fruchtlose Versuch der elenden Brinvilliers nicht sehr zur Verführung reizet: wollen wir über ihr verteufeltes Hülfsmittel den Vorhang ziehen.

26.

" Den Weg dürfte wohl ein Stutzer bey
„ seinem Nachttisch wählen, damit er, wie
„ eine verächtliche Ratte ganz in der Stil-
„ le verreckte." Dieses Mittel ist in der That viel zu weibisch, einem galanten Mann so unanständig, daß es gewiß das letzte wäre, wozu er sich entschliessen würde. " Philipp

" Mor-

(*) V. Lettr. de Mad. de Sevigné à sa fille Mad. de Grignan. T. II. Lettre 275.

" Mordant, ein leiblicher Vetter des berühm-
" ten Grafen von Peterborough, der so bekannt
" an allen Europäischen Höfen war, und sich
" rühmete, daß er der Mann auf der Welt sey,
" der die meisten Postillionen und die meisten
" Könige gesehen hätte; Philipp Mordant,
" sage ich, war ein junger Herr von 27 Jah-
" ren, schön, wohlgebildet, reich, von vorneh-
" mer Geburt, von seiner Buhlerin inniglich
" geliebt. Diesen Mordant überfiel ein so
" großer Ueberdruß des Lebens, daß er seine
" Schulden bezahlte, von seinen guten Freun-
" den schriftlich Abschied nahm, auch so gar
" Verse machte, von denen die letztern in der
" Übersetzung also lauten:

" Opium kann dem Weisen helfen.
" Nach meiner Meinung aber
" Gehört für ihn an statt Opium,
" Muth, und ein Pistol.

" Er folgete seinen Grundsätzen, und fertigte
" sich mit einem Pistolenschuß ab, ohne einen
" andern Beweggrund zu haben, als daß sei-
" ne Seele des Leibes überdrüßig wäre; sey
" man aber seiner Wohnung überdrüßig, so

„ müſte man heraus gehen. Es ſchien, daß
„ er aus Eckel an ſeiner Glückſeligkeit ſterben
„ wollte.

Mit dieſer betrübten Nachricht fängt der Herr von Voltaire ſein Häuptſtück vom Selbſtmord an, welches er im Jahr 1729. ſchrieb. (*) Gleichwohl weis man, daß Engländer, die gar nicht weibiſch geweſen, auch Muth und Piſtolen gehabt haben, ſich dennoch, Philipp M..dants ſchöner Verſe ohngeacht, ganz in der Stille mit Gift vergaben. Es giebt nach der freywilligen Gruft verlangende Candidaten genug, die ſich einbilden, Meer und Flüße gehörten für Schiffer und Bootsknechte. Eiſen und Geſchoß für Kriegsvolk und Weltleute; die Stricke wären für den Pöbel, ſolchergeſtalt blieb der Gift für den gelaßenen und ruhigen Philoſophen nur noch übrig.

Die es mit dem Gifte halten, führen den ehrwürdigen Hannibal gerne an. Es iſt wahr, daß

(*) Melange de Litterat. et de Phil. T. IV. p. 151. et 152. Edit. d'Amſt. 1739.

daß dieser berühmte Feldherr, seinen Tod durch Hülfe des Gifts beförderte, den er lange Zeit verwahrt hatte, sich dessen in der äußersten Noth zu bedienen. Wir wollen die letztern erschrecklichen Umstände dieses Kriegsmanns, der von aller Welt verrathen war, betrachten. Entwafnet, verlassen, und hingeopfert, vergab er sich mit Gift, an statt sich das Herz zu durchboren, ohne Zweifel in Hofnung, man sollte glauben, er sey vom Schlage gerührt worden. In gleicher Absicht vergiftete sich ohne Zweifel der wackere Römer Carlo mit spanischen Fliegen, das Schrecken einer gewissen Todesstrafe zu vermeiden.

Müßte man heut zu Tage denjenigen nicht ins Narrenhaus schicken, der sich einbildete, er besitze das Recht, sich den Rattentod anzuthun, weil Helden Griechenlandes, Roms und Carthago, ihre ruhmwürdigen Tage, mit Verschluckung tödlicher Spezereyen zu verkürzen, gedrungen worden sind?

Ein beliebter englischer Schriftsteller (*) hat den Sidneys seiner Nation diese lächerli-

 che

(*) Littleton. V. Lett. 38. Nouv. Lettr. Persanes.

che Thorheit zu erkennen gegeben. Es ist weit gefehlt, daß er den Selbstmord, nach dem Beyspiele seines französischen Musters, (*) Beyfall geben sollte, man sehe vielmehr was er seinen reisenden Persianer schreiben läßt:

„Heute hab ich einen Engländer besucht, „der für einen großen Weltweisen angesehen „seyn will: durch die Stärke seiner Vernunft„schlüße hat ers dahin gebracht, daß er sei„ner selbst ganz überdrüßig ist, und eine „vollkommene Gleichgültigkeit gegen andere „häget. Das Leben ist mir eine Last, und „ich bin dessen ganz satt, sagte er zu mir, „ich habe alles, was man nur Vergnügen „nennet, versucht, alles ist mir aber eckelhaft; „ich liebe weder Weibsvolk, noch Wein, noch „Spiel mehr, weil ich die Narrheit, sich „solchen zu ergeben, wohl einsehe. Die Ge„schäfte kommen mir noch lächerlicher, als „die Lustbarkeiten vor; das Gewirre in der „Stadt stört meine Ruh, und auf dem Lan„de bringt mich die Trübsinnigkeit fast ums „Leben.

(*) S. die 32. Anmerkung.

„ Leben. Ich dächte, ich gienge nach Persien,
„ nur einmal den Auftritt zu verändern, und
„ wenn ichs daselbst überdrüßig bin, werde
„ ich eine Dose Opium nehmen, nach der andern Welt zu reisen.„

Könnte ich dieser Stelle etwas mehrers zusetzen? sie braucht keine Auslegung. Es wird mir aber erlaubt seyn, daß ich dagegen eine schöne philosophische Stelle anbringe, die ich mit Unrecht vorbey lassen würde, weil sie der schönen Welt überhaupt nicht sehr bekannt ist. Man weis genugsam, daß der Griechische Weltweise Karneades, der Stifter der dritten Akademie gewesen, und ebenfalls behauptet hat, daß alles ungewiß sey. Man weis auch, mit welcher Heftigkeit er allezeit die Stoiker, und des Chrysippus Schriften, als ein eifriger Vertheidiger der Nothwendigkeit des Schicksals, und dabey des freyen Willens des Menschen, widerlegt hat. Gleichwohl haben Schriftsteller behauptet, Karneades habe sich mit eigener Hand ermordet, weil diese Schriftsteller die Meinung des Philosophen von dem Werthe des menschlichen Lebens

 nicht

nicht recht gewußt haben. Man betrachte den schönen Grundsatz, den er beständig vorpredigte. „Wenn man wüßte, daß ein Feind, „oder ein anderer sich auf das Graß setzte, „darunter eine Otter verborgen wäre, so müßte man ihn warnen, wenn man auch gleich „ganz ungestraft davon stillschweigen könnte.„ Welcher rechtschaffene Mann würde diesen Grundsatz verwerfen? man ermahnet den Karneades, daß er sich, wie sein Gegner Antipater, ebenfalls mit Gift vergeben sollte. Je, so gebt nur auch her, schrie er. Was denn? sagte man. Guten Wein, antwortete er, zum Trinken. (*)

27.

„Diese Waffen sind Verräther; der „Franzoß vergleichet sie nicht unbillig mit „den Buhlerinnen.„ Man könnte tausend und abermal tausend Begebenheiten, diese von dem berühmten Johann de la Bruyere gebrauchte Vergleichung zu rechtfertigen, anführen.

(*) Diog. Laert. L. IV. date igitur mihi. Quid? ait: Mulsum.

ren. Man machet aber keine Anmerkungen, daß man sich mit dem schönen Geschlechte überwerfen wollte.

Das Schießgewehr ist eben so eigensinnig. Es erfordert beständige Sorge und Aufmerksamkeit. Die geringste Sache machet, daß es an seiner Kraft und Schuldigkeit fehlen läßt.

Weis man mit dem Schießgewehr nicht recht umzugehen, wird man von ihm betrogen.

Verfährt man mit dem Schießgewehr nicht sehr klüglich, so kann man gar leicht von ihm aufgeopfert werden.

Ein Deutscher, ein Mann von Verstand und Wissenschaft, angenehm in Gesellschaft und sehr lustig im Umgang, ließ sich gleichwohl von einer schweren Trübsinnigkeit einnehmen. Er grief nach dem seltsamen Mittel sich mit einem Pistol durch die Gurgel zu schießen. Zum Glück war das Gewehr überladen und sein Herr zerschmetterte sich nur einen Backen; er ward an seiner Wunde geheilt, und die Narren spotteten über den unbehülflichen Selbstmörder.

Ein Irländer verlohr auf sein Ehrenwort, durch einen Pasch-Würfel, eine für ihn ziemlich beträchtliche Summe Geldes. Vermittelst einer großen Bleykugel, die er sich durch den Leib jagen wollte, vermeinte er, als ein galanter Spieler, sich von der Ehrenschuld zu entledigen. Da er die Gemächligkeit nicht hatte, ganz allein zu wohnen, mußte er Behutsamkeit anwenden, damit ihm seine Nachbarn an der Ausführung seines edeln Anschlags nicht hindern möchten. Er laurete also mit großer Ungedult auf die Mitternacht. Wie er meinte, daß nun jedermann schlafen würde, nahm er bey Mondenschein eins von seinen Pistolen in aller Stille, lud solches, wie wohl so klug und vorsichtig, das heißt, so schwach mit Pulver, daß der Schuß zwar seinen Mann erlegen, doch niemanden im Hause aufwecken sollte.

O Providenza eterna!
E'la Prudenza umana
Follia dinanzi a te.

Der schwache zu Mitternacht gelößte Schuß erlegte seinen Manne nicht. Vielmehr weckte er

alles

alles im Hause, was schlief, und die Nachbarn dazu auf. In dem Augenblick war das Zimmer des guten Irländers mit neugierigen Manns und Weibsleuten angefüllt. Zween unbarmherzige Wundärzte zogen unter heftigem Lachen die verfluchte Bleykugel aus seinem Leibe, die sich, der Schwäche wegen, an der linken Seite im Rückgrade versteckt hatte. Die Schmerzen waren gegen die heftigen Spöttereyen von vier jungen Engländern, mit dem sie den armen Verwundeten einer um den andern unaufhörlich quälten, für nichts zu rechnen. Er schloß die Augen zu, und schwieg stockstill. Kurz, der irländische Edelmann bezahlte seine Ehrenschuld geschwind, ward langsam geheilt, und behielt Zeit eines langen und trübseligen Lebens gegen alle Pistolen einen Abscheu, welcher, wenn er wider die Würfel gerichtet worden wäre, vernünftiger gewesen seyn würde.

Hier muß ich mir die Freyheit nehmen, wider Sie Philipp Mordants (*) Meinung anzumerken, daß sich den Kopf einzuschießen, eben

(*) S. die vorhergehende Anmerkung.

eben kein großer Muth erfordert werde. Es ist vielmehr die That eines Verzweifelten, furchtsamen und zitternd Zaghaften, wenn er nicht durch die äusserste Lebensgefahr dazu genöthigt wird. Der Verzagte, der sich einen nicht gar zu schmerzlichen Tod anzuthun entschliest, setzet das Pistol an die Gurgel, und puff, so ist er wie ein Blitz in die andere Welt gesprungen. Mehr gehört aber dazu, einen Gift zu erwählen; ihn anzuschaffen, und zuzubereiten, ihn auch hinunter zu schlucken, wie man etwann eine häßlich unschmackhafte Arzeney einnimmt, die nicht solche geschwinde Dienste thut.

28.

"Der nichtswürdigste Pöbel lauft nach "dem Wasser, sich zu ersäufen." Das Wasser bietet eine noch weit verächtlichere Verrichtigung an. Wir ersäufen junge Hunde und Katzen: eine Unbarmherzigkeit, welche so gar die Türken verabscheuen, und uns vorwerfen. Die Römer hielten den Tod der Ersäuften für den schändlichsten. Einige glaubten, daß nach

dieser

dieser Todesart, die Seelen hundert Jahr in der Irre herum gehen müßten. Andere hielten davor, daß der feurigen Natur der Seele nichts mehr, als Wasser zuwider sey. Dergleichen Meinungen stifteten zu Rom die Bestrafung der Vatermörder. Man steckte sie in einen wohl vernäheten Sack, mit einem Hunde, einem Hahn, einer Otter und einem Affen, und auf solche Art warf man sie in den Fluß. Cicero verschwendet über diese Todesstrafe ganz zur Unzeit eine Menge falscher wizziger Einfälle. (*) Seneka erzählet, daß, als August eines Tages bey einem gewissen Vedius Pollio gespeißt, und eine Sklave dabey einige Gläser zerbrochen hätte, sey dieser alsobald dem Kaiser zu Fuße gefallen, und ihn gebeten, nicht das Leben zu erhalten, sondern nur zu verhindern, daß man ihn nicht ersäufen möchte. Caligula, ein harter Kunstrichter, befahl, daß alle böse Schriftsteller in den Strom geworfen, oder gezwungen werden sollten, ihre Schriften mit der Zunge auszulöschen. Es ist falsch, daß Juvenal den

Leuten

(*) Pro Sex. Roscio. 71. 72.

Leuten zu Rom, die in die Versuchung zu heurathen geriethen, die Tiber angeprießen hätte. Haben die pedantischen Ausleger, die von den ersten Scholiasten verführt worden sind, eine Brücke vor die Tiber selbst gehalten, so entdeckt unsere Zeit auf der von Juvenal angezeigten Aemilischen Brücke sauber aufgeputzte ordentliche Häuserchen, worinn sich die Römische Jugend wohl belustigen, und die Heurathsgrillen ersäufen konnte.

Die Griechen glaubten, daß die Seelen ersäufter Leute nicht nach den Elysäischen Feldern kommen konnten. Helena bey Euripides nennet diesen Tod den allerelendesten. (*) Synesius, ein verheuratheter Bischof zu Ptolemais, der keine Auferstehung glaubte, schrieb von seinen Reisegefährten, daß sie sich alle, bey einem entstandenen Ungewitter, wo sie keine Hofnung zur Rettung hatten, mit Dolchen erstochen hätten, damit ihre Seelen durch die Leibeswunden herausfahren, und nicht im Wasser ersäufen möchten.

Ob

(*) Ehr sich Themistokles zu Magnesien im Wasser ersäufte, jagte er lieber seine Seele durch Verschlukkung einer Menge Ochsenblut aus dem Leibe.

Ob gleich Kaiser Carl V. von einem ganz neuen Geschichtschreiber ziemlich getadelt wird, so bleibet er dennoch ein Gesetzgeber, dessen Gesetze den Beyfall des menschlichen Geschlechts verdienen. Carl der fünfte, welcher vernahm, daß die unzüchtigen Weibsbilder in Deutschland ihre unehlichen Kinder ohne Bedenken umbrächten, war lange Zeit auf ein Mittel, dieser Bosheit vorzubeugen bedacht. Der Monarch meinete, solches gefunden zu haben. Damit den Huren ein Schrecken eingejagt würde, verdammet er in seiner peinlichen Gerichtsordnung, alle Medeen, daß sie im Sakke ersäuft werden sollen, fast wie die alten Römer ihre Vatermörder bestraften.

Der Abt Trüblet, dieser beliebte Schriftsteller, hält ganz kühnlich davor, daß alle Selbstmörder Narren sind. (*) Ich darf wohl meinen, daß alle, die sich ersäufen, durch eine, dem menschlichen Verstand sehr demüthige Niederträchtigkeit verruckte Narren sind. Sie

schätzen

(*) Ess. de Mor. et de Litterat. Tom. III. Art. plaisir. p. 25. Edit. de Holl.

schätzen sich des Weins und der abgezogenen Wasser, darinn sie sich doch mit Lust ersäufen könnten, ganz unwürdig. (*) Daher ersäufen sie sich auch im Wasser, indem sie ohne Zweifel zu sich selbst sagen: sehet, das haben wir verdienet. Ausgelassene Tugenden sind gefährlicher, als eingeschränkte Laster. Eine übertriebene Erniedrigung artet leichtlich in eine Raserey aus. Sodann wird sie heimlicher Weise ein hochmüthiges Rasen, und die davon besessen sind, ersäufen sich, nicht wie Pharao im rothen Meere, sondern, als Selbstmörder, die sich von den Aeckern der Gergesener ins Meer stürzen, und im Wasser ersäufen, nach dem Evangelio St. Matthäus VIII. 32.

29.

" Er schneidet sich die Gurgel ab, er " henkt sich, und was ist dran gelegen?" Die sich die Gurgel abschneiden, verüben das Metzger-

(*) Der Weltweise Stilpo trank so viel reinen Wein in seinem höchsten Alter, daß er sich dadurch vom Leben befreyete. Diog. Laert. L. II.

Metzgerhandwerk gegen sich selbst. Sie stellten sich in die Claße der Schöpse und Schaafe, der Kälber und Schweine, dadurch sie auch das elende Schicksal erwerben.

Die sich henken machen es noch schlimmer. Sie werden ihre eigene Henker. (*) Sie bringen sich in die Claße der Schelmen, Spitzbuben, der Diebe und Strasenräuber, deren schändliches Schicksal sie über sich ziehen. Sie heften sich nicht, es ist wohl wahr, an das griechische Π des Gerichts: gleichwohl verwalten sie das den Opferpriestern der Laverna gebührende und vorgeschriebene Recht. Sie erwürgen sich, sie kommen durch die Todesart um, mit der man die Spitzbuben bestraft. Man saget von einem Menschen, er spinnet sich seinen Strick, wenn er solche Dinge thut,

 die

(*) Wie bey den Aethiopiern, wo die Verbrecher das Recht an sich selbst vollstrecken, nach dem Diodor. Sicul. L. III. c. IV. Vormals richteten sich die Mißethäter in Lithauen den Galgen selbst auf, daran sie sich henkten, wie Puffendorf bezeugt, de Jure Nat. et Gent. L. VIII. c. III. Cromer de Reb. Pol. L. XVI.

die ihn an den Galgen bringen können. Durch das Wort Pendard bezeichnen die Franzosen einen Galgenschwengel nach der Deutschen Mundart, die Engländer sprechen Rope-ripe, welches eben so viel heißt, als Reif zum Stricke. Sollte man nun, nach allem diesen wohl sagen, daß Leute von hoher Geburt, und guter Erziehung, von vornehmen Stand, Leute die Ehrenämter bekleiden, es nicht unterlassen würden, sich den Strick am Halß zu legen und sich zu henken?

Nach Xenophons weiser Anmerkung, (*) sollten sich nur die Tyrannen allesamt henken. Amen!

In der 40. Anmerkung wird man den Namen von sechs Königinnen finden, die sich gehenkt haben.

30.

(*) Gespräche, unter der Aufschrift: Ἱέρων ἢ Τυραννικός. Dieses Gespräch des Xenophon zwischen Hiero und Simonides ist ins französische durch Herrn Coste, unter dem Titel Portrait de la Condition des Rois. à Amst. übersetzt worden.

30.

„Sind wir zu etwas gebohren: hat man „Empfindungen, so beweise mans insonderheit in den letzten Augenblicken.“ Vespasian war von keiner der vornehmsten und berühmtesten Geburten. Er war in einem Dorfe im Sabinerlande jung worden, wo seine Aeltern sogenannte gute ehrliche Leute waren. Als Kaiser wollte er gleichwohl stehend sterben, indem er dabey sprach, alle Kaiser sollten stehend sterben; eine ziemlich schwere Sache. Er wollte ohne Zweifel damit zu verstehen geben, daß jedermann nach seinem Stand und nach seiner Würde, auf wohl anständige Weise den Geist aufgeben soll. Quintilius Varus ließ sich von seinen Freygelassenen töden, jedoch eher nicht, als bis er die Zierrathen seiner Würde angelegt hatte. (*) Die keusche und schöne Monima, welche sich den Tod anzuthun gezwungen war, wählete ihr Knieband nicht, sondern ihre königliche Hauptbinde, sich zu erdroßeln. Racine hat

(*) Vellej. Paterc. II. 71.

diese, der unglückseligen Königin sehr würdige Bedachtsamkeit herauszustreichen wohl gewußt. (*) Die Römer können die Wohlanständigkeit der Vestalin, Cornelia, welche Domitian lebendig begraben ließ, nicht genug loben. Als sie in ihr erschreckliches Grab stieg, nahm sie ihre Bekleidung mit großer Sorgfalt zusammen. Cleopatra, die nicht allezeit den Wohlstand ihres Geschlechts in Acht nahm, beobachtete ihn wenigstens da sie starb, als eine große Königin. Man kann also den Leichnam eines jeden, der sich, durch die unanständige Wahl einer willkührlichen Todesart, selbst verunehrt, nicht genug beschimpfen. Einer verreckt, wie eine vergiftete Ratte von Opium, in seinem Winkel. Der zweyte verunreiniget, wie ein abgestochenes Schwein, die Erde mit seinem herausquellenden Blute. Der dritte ersäuft sich, wie man einen Hund, den man für wütend hält, ersäuft. Der vierte stellet an dem Stricke, oder Bande einen Dieb vor, den ein ungeschickter Diebshenker gehenkt hat. Man sollte alle Leute, diese ver-

(*) In seinem Mithridates, Handl V. Auftr. I.

verschiedene Leichname zu besehen, herbey rufen. Ihr abscheulicher Anblick würde mehr Eindruck machen, als meine Anmerkungen wirken können.

Gleichwohl kann ich nicht umhin, die Ursache zu bemerken, warum der Selbstmordsgeist, der vormals so gar den gekrönten Häuptern selbst gefährlich gewesen, seit einigen Jahrhunderten gegen alle Beherrscher, ohne Ausnahme, Ehrerbietung bezeuget hat. (*) Ich weis nicht, ob diese Erdgötter, in gewissen Vorfällen, nicht einiges Verlangen zu sterben empfinden sollten. Das ist mir aber aus den Geschichten wohl bekannt, daß, seit das Christenthum regiert, fast alle Gewaltige gestorben sind, dabey sie das Leben bedauret

(*) Wenn mich mein Gedächtniß nicht sehr täuscht, so war Decebalus, der muthige König der Dacier, der letzte gekrönte Selbstmörder. Dieser tapfere König, ein Ueberwinder der Feldherren des Domitians, ward vom Trajan überwunden, und tödtete sich im Jahre 106. n. H.

haben, (*) und keiner unter ihnen hat sich den Tod mit Vorbedacht angethan. Deswegen muß man glauben, daß sie ihre wahre Größe wohl kennen, weil sie, in den alleruntröstlichsten Zufällen, die Trangsalen zu ertragen wissen, welchen Privatleute zu ihrer ewigen Schande unterliegen müßen. Per che non far il Principe?

Maria Stuart, Königin von Schottland, wollte lieber ihr königliches Haupt auf der Blutbühne öffentlich verlieren, als auf ihrem Bette, vermittelst einer Dose Opium einschlafen, welche man ihrer, zur Todesstrafe durch eine Königin, bis auf diesem Artikel sehr großen Königin, verurtheilten Majestät niemals versagt haben würde.

Carl I. König von England, wollte lieber auf öffentlichem Blutgerüste seinen königlichen Kopf verlieren, als vermittelst einer Dose von Opium,

(*) Die Krankheit, welche die Griechen Φιλοψυχία, die heftige Lebensliebe nennen, quälete den guten Theophrast, der in seinen 107. Jahr starb. Sie war auch die Seuche des Mäcenas.

Opium, auf seinem Bette einschlafen, welche man Sr. durch ihr eignes Volk zur Todesstrafe verurtheilten Majestät nimmermehr geweigert haben würde.

Sagt man, daß sich die Fürsten, aus dem Grundsatz der Religion nicht mehr ermorden: so sage ich, es sey Privatleuten sehr schimpflich, daß sie nicht so viel Religion, als ein Fürst haben.

Spricht man, die Fürsten ermordeten sich nicht mehr aus Hochmuth, aus eiteln Ruhm, aus hoher Meinung gegen sich selbst: so sage ich, daß wir wenigstens gewißer maßen, eben so viel Hochmuth, eitle Ehre, und hohe Meinung von uns selbst besitzen, als die Fürsten haben können.

Wir müßen vielmehr sagen, daß nach heutiger Hofordnung allen Fürsten, jeder Anschlag zur Verkürzung ihrer Tage untersagt ist. Wir können noch dazu setzen, daß die wahre Ehrbegierde die Wohlthat des freywilligen Todes vielleicht heut zu Tage als ein gar zu

schimpfliches Hülfsmittel verwirft. Dem sey nun wie ihm wolle, so laßt uns nach diesen Fürsten richten, da wir, so viel nur unsere Kräfte zulaßen, ihnen in allem nachzuäffen uns bemühen.

Der Ehestand muß doch, sagte ein Poßenreißer, nicht mehr gut seyn, seit dem ihn die Geistlichen unter sich abgeschaft haben.

Der Selbstmord muß doch, könnte man mit beßerm Rechte sprechen, nichts mehr taugen, seit dem ihn die Fürsten unter sich abgeschaft haben.

31.

„Die Kunst mitten unter Ueberfluß zu „verhungern.„ Der Vorschlag scheinet dem ersten Anblick nach entsetzlich, weil man aus den Geschichten weis, daß Mütter, damit sie nicht Hungers sterben möchten, ihre eigene Kinder verzehrt haben. (*) Ich habe das

(*) Die rührende Abschilderung einer durch Hungersnoth geängstigten Stadt findet sich in der Henriade, X. Ges. v. 178. u. f. f.

das Kreuz für mich gemacht, als ich das erstemal mit Schrecken las, daß in Hungersnoth zwey Weibsbilder siebenzehn schlafende Mannspersonen überfallen, und sie zu verzehren abgestochen haben. (*) Drusus des Germanicus Sohn, der auf Tibers Befehl gefangen und zu tode zu hungern verurtheilt war, litte neun Tage hindurch eine schreckliche Strafe, nach deren Verfließung zernagete dieser Prinz das Polster, darauf er lag. (**)

Das lesen wir in den Geschichten. Lasset uns aber Geschichte den Geschichten entgegen stellen, so werden wir sehen, daß zwischen Hungersterben aus Noth und Elend, und Hungersterben im Ueberfluß, ein großer Unterschied sey. Wenn Drusus, der zum Tode verdammt war, neun erschreckliche Tage dasjenige, was wir Marter und Tod nennen, leiden mußte; so starb Tullius Marcellinus,

(*) Procop. de Bello Goth. L. II. C. XX.

(**) Sueton, Tacitus und Bayle. Dieser letztere hat sich geirrt. Drusus hat weder Haare noch Wolle, sondern die Blätter gegessen, mit welchen die Römer ihre Polster und Küßen ausstopften.

der seines kränklichen Lebens satt, und überdrüßig war, auf eines Freundes Einrathen, des Todes einer freywilligen Enthaltung aller Speise, nach drey Tagen, versicherte auch, daß es nicht ohne große Lust geschehe, wie Seneka meldet. (*)

Hieraus läßt sich eine doppelte Wahrheit schließen, daß der Befehl eines Tyrannen, Hungers zu sterben, ein grausamer Befehl sey, den man mit Abscheu erfüllet: daß hingegen der Rath eines Freundes, Hungers zu sterben, ein angenehmer Rath sey, dem man leicht folget.

Wenn Drusus Tod, und des Marcellinus Ende mir keinen Beweis dieses Satzes giebt, so wollte ich gleich auf das Handwerk, etwas aus den alten Geschichten zu beweißen, Verzicht thun. Nach der geringen mir beywohnenden Kenntniß des menschlichen Herzens bilde ich mir ein, daß Drusus, wenn er an des Marcellinus Stelle gewesen wäre, mit eben

(*) Epist. LXXVII. Triduo abstinuit – paulatim defecit; ut ajebat, non sine quadam voluptate.

eben solcher Gelassenheit, wie er, den Geist aufgegeben haben würde; daß Tullius Marcellinus, wenn er an Drusus statt gewesen wäre, sich bey seiner kränklichen Leibesbeschaffenheit, alle Finger von der Hand abgenagt haben würde. Da Cremutius Cordus wohl sah, daß er verlohren war, weil er dem Brutus und Caßius in seinen Jahrbüchern großes Lob beygelegt hatte, vertheidigte er seine gute Sache, als ein rechtschaffener Römer, im Angesicht des schrecklichen Tibers. Nachdem er ihm alles, was zu sagen war, in den Bart gerieben hatte, gieng er aus dem Rath, und endigte seine Tage durch Enthaltung der Nahrung. (*)

32.

„Sie gehört unter die verlohrnen „Künste, die man wieder hervor suchen „muß.„ Ich halte mich völlig überhoben zu berichten, daß Anti-Hegesias hier alle Ernsthaftigkeit bey Seite setzt, damit er dem Sidney den Unsinn seines widerchristlichen Lehrgebäudes

(*) Tacit. Annal. L. IV, 34. et 35.

gebäudes desto besser zu Gemüthe führen könne. Im rechten Ernste will ich aber anmerken, daß, wenn sich die Alten, als Vertheidiger des Selbstmords, zu folge ihrer angenommenen und beständig behaupten Grundsätze hingerichtet haben: sich die neuen Hegesias wohl hüten, daß sie in diese ausschweifende Uebung nicht verfallen mögen. (*) Der oder jener hätte sich, zu folge dieses oder jenen Werks, bey der, oder jener, Gelegenheit henken sollen. Der oder jener sollte sich zu Folge, der oder jener Schrift, in dem oder jenem Zustand seines Lebens, den Kopf eingestoßen haben. Der oder jener sollte sich, auf Einrathen dieser oder jener Blätter, dieses oder jenes Gedichts, bey dem oder jenem Vorfall die Gurgel abgeschnitten haben, und so fort an.

Alle

(*) Den Schwedischen Jesuiten ausgenommen, von dem man die Begebenheit in der Vorrede dieser Schrift gelesen hat, oder vielmehr würde haben lesen können, wenn anders noch die Vorreden gelesen werden.

Alle diese und jene, ob sie gleich grosse Schutzredner des Selbstmords sind, wollen sich doch nicht hinrichten. Sie machen es wie Hegesias, der so lange leben blieb, als er nur leben konnte. Laßt uns demnach dem Hülfsmittel nicht trauen, das sie anpreißen, und deßen sie sich selbst nicht bedienen, wenn sie es gleichwohl zu ihrer Ehre, und zur Bekräftigung ihrer Werke hätten gebrauchen sollen.

Man kann nicht begreifen, wie der berühmte Herr von Montesquieu, der richtigen Denkungsart seines großen Geistes ungeacht, gleichwohl auf die Vertheidigung des Selbstmords, in einem seiner persianischen Briefe gefallen seyn müße. (*)

Das war der einzige Fehler, in den der große Mann verfiel!

Ohne

(*) Wenn der wackere Graf von Guiche diesen Brief in seinem Tacitus, VIII. Theil, S. 215. gleich lobet, so giebt doch der Graf den Christen das Recht sich umzubringen nicht zu. Der Verfasser des Buchs les Moeurs, Herr Toußaints, unterläßt nicht diesen Brief im II. Theil, Art. II. zu tadeln, darauf man, in der Biblioth. raisonnée, Avril-Juin, 1746. p. 303. lebhaft geantwortet hat.

Ohne uns bey diesem Fehler länger aufzuhalten, wollen wir nur blos anmerken, daß der Herr von Montesquieu, ohngeacht vieler Verdrießlichkeit, Verfolgung, vieler Leibesschwachheiten, ob er gleich fast gar blind ward, (*) dennoch ganz ruhig, auf seinem Bette, wie ein guter Christ sowohl, als ein grosses Genie den Geist aufgegeben hat.

Die Kunst an der freywilligen Enthaltung zu sterben ist wirklich verloren gegangen. Die Liebhaber der Untersuchungen solten uns billig mit einer Entdeckung, wann und wie diese Todesart sich verlohren hat, erfreuen. Sie allein nur ist nicht gewaltsam, sie scheinet ganz einfältig, ganz natürlich zu seyn. Zu essen, zu trinken, Athem zu holen aufhören, ist dieses nicht eben soviel, als ganz ruhig, wie ein wahrer Philosophe, einschlafen? Silius Italicus, ein arbeitsamer Dichter, war reich und römischer Bürgermeister. Er besaß ein

Haus,

(*) Kurz vor seinem Ableben schrieb er an den verstorbenen Herrn von Wych, englischen Gesandten nach Hamburg: Es kommt mir vor, „als ob ich alle Tage ein Auge verlöre.

Haus, das dem Cicero gehört hatte, und noch ein anders, wo Virgils Grabmal war. Dieser zum Leben so reizenden Besitze ohngeacht, ließ sich der dichterische Bürgermeister (O che Pazzo a bandiéra!) im 75 Jahre seines Alters vom Hunger tödten, welches eben im 100. Jahre Jesu Christi geschah. Wenn ich nicht sehr irre, so ist er der letzte berühmte Mann gewesen, der sich auf solche Art vernichtigt hat. Es ist noch nicht erwiesen, daß Cardan, wie man vorgiebt, (*) seine gestellte Nativität zu rechtfertigen, am 21. des Herbstmonats 1576. sich durch Hunger getödtet habe. Wäre auch die That bewiesen: so würde Cardan, ein Arzt, und ein Narr, der von der Sterndeuterey eingenommen war, keinen Beweis machen. Weil, nach dem bekannten Sprichworte, eine Schwalbe keinen Sommer machet. Wir wollen vielmehr glauben, daß sich

(*) Scaliger versichert, daß die Begebenheit wahr sey. Scaliger war aber Cardans geschworner Feind. Diese beyde sonderbare Köpfe stritten einmal miteinander, ob die Ziege eben so viel Haare, als der Bock hätte.

sich Cardan, als ein geschickter Arzt, in der Stille mit Gift vergeben hat.

Man würde meine Unwißenheit in der neuen Geschichte unfehlbar entdecken, wenn man ein beurtheilendes Register der von Hunger gestorbenen Christen, die sich diesen Tod, als dazu entschloßene Leute, angethan haben, von mir verlangen wollte. (*) Wohlan, welcher Ausstöberer der Legenden, oder der Anekdoten, wird wohl einen Zeno, einen Kleanthes, einen Anaxagoras, einen Pausanias, einen Demonax, einen Demokrit, einen Atticus, einen Marcellinus, einen Cremutius Cordus, einen Corellius, einen Silius Italicus unter den getauften Selbstmördern finden? in den Tempeln des Comus geschiehet es, daß sich unsere Christen, als Selbstmörder

der

(*) Montaigne führet zwar an, daß ein vornehmer Gefangener, dem Schimpf einer Todesstrafe zu entgehen, sich auf diese Weise in acht Tagen getödtet hätte. Das hat man aber nicht bewiesen, sondern es ist dem Montaigne nur erzählt worden. V. ses Essais, Liv. II. ch. III.

der aufopfern, doch aber sich zu tödten nicht entschloßen sind.

Declina il Mondo, e peggiorando invecchia!

33.

„Man beschuldigt den Engländer, daß „ er durch gar zu überflüßige Nahrung, „ nach seiner Landesart, sich die Wuth zu „ sterben zuziehe.„ Man giebt dem englischen Volk in der That schuld, daß es allzugefreßig sey, und da es das Fleisch noch halb roh verzehrt, die starken Getränke nicht entbehren könne. Man behauptet, daß seiner Ausschweifung des Mundes so wohl als seinem Luftstrich der Engländer seine traurige, mürrische Gemüthsart und seine Neigung zur Trübsinnigkeit zuzuschreiben.

Ich sollte wahl glauben, daß etwas daran sey, weil es so viele Schriftsteller und englische Naturkundige einmüthig versichern. Mithin ist das Verlangen zu sterben ein vollkommen physicalisches Uebel das man sich schänd-

lich zugezogen hat, und daraus kein Recht, aus der Welt in den Himmel zu gehen, gezogen werden kann. Der beliebte Littleton darf wahrhaftig noch seinem reisenden Persianer, in einem neuen Briefe (*) schreiben lassen: „ Heut hab ich einen Engländer gesprochen, „ der für einen großen Weltweisen gehalten „ seyn will. Durch vieles Essen, Trinken „ und langes Abendschmausen, hat er sich ei„ nen vollkommenen Eckel seiner selbst, und „ eine völlige Gleichgültigkeit gegen andere zu„ gezogen. Das Leben ist mir zur Last, und „ ich bin deßen ganz überdrüßig, sprach er zu „ mir. Ich habe so viel herrliche Mittags„ und so viel leckerhafte Abendmahlzeiten ge„ halten; ich habe so viel starkes Bier, Wein, „ gebrannte Wasser, Bishop, Poßet, und „ Punsch in mich geschüttet, daß mir vor allem „ eckelt. Ich mag weder essen noch trinken: „ daher werde ich einen guten Theil Opium „ verschlucken, damit ich zu meinen Vätern „ schlafen gehe, und mich in das Paradies „ flüchte, wo man ewig, ohne essen und trin„ ken lebet.„

Wir

(*) S. die 26. Anmerkung.

Wir müßen aber den Engländern mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wenn der Fraß noch in ihrer glückseligen Insel herrschet, so regiert er nur unter dem Pöbel, oder unter einigen jungen lüderlichen Leuten. Der Herr Marquis von Argens thut der engländischen Nation über ihre Wuth, sich selbst zu ermorden, sehr scharfe Vorwürfe. (*) Wiwohl er sich dabey, als ein galanter Mann, und Freund des menschlichen Geschlechts verhält. Er suchet wider dieses häßliche Verbrechen einen Abscheu zu erregen. Der Verfaßer der Lettres françoises sur les Anglois hat sich über diesen Gegenstand vielleicht in eben dieser guten Absicht, nicht aber mit gleicher Klugheit und Gerechtigkeit herausgelassen. Den verstorbenen Murald, oder Müralte, den Verfaßer der Lettres sur les François et sur les Anglois, wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Nur ein paar Worte wollen wir von einem französischen Philosophen sagen, der nachdem er dreyßig Jahre hindurch die Menschlichkeit gepredigt hat, die öffentliche Ehre und

(*) Lettr. Juives. T. V. Lettr. 133.

die heimliche Zufriedenheit erhielt, daß er endlich vernehmen mußte, wie ein Engländer, ein junger, allezeit sehr mäßiger Mensch über sein in ungebundener französischer Sprache nach seiner Art geschriebenes gründliches Werk sich recht philosophisch ermordet hatte. Wir wollen die Begebenheit, ohne die Larven zu nennen, erzählen.

Ein gewißer Franzoß, dessen Namen man eben nicht wißen darf, hatte in einer gewißen Schrift, deren Titel zu wißen auch nicht nöthig ist, dem Selbstmord zum Behuf mit solcher Stärke und Schönheit geschrieben, daß sich ein wackerer Mensch in einem Collegio der Rechtsgelehrten zu London den Tod anthat. Man fand auf seinem Tische im französischen Buche eben den Ort, wo der Selbstmörder am stärkesten gereizt worden war.

Der engländische Schriftsteller, von dem man diese Nachricht erhalten hat, der ein grosser Freund und Uebersetzer vom Herrn von Voltaire ist, tadelt ihn dennoch sehr, daß er dem Selbstmord so günstig gewesen, indem er den Montaigne wider die gerechten Vor-

würfe

würfe des Pascal vertheidigte. „Ich meine
„ nicht spricht der Engländer, daß es wohl
„ gethan sey, den Selbstmord in England zu
„ ermuntern, (in welchem Lande sollte es die-
„ sen Mord zu ermuntern, wohl gethan seyn?)
„ die Beschaffenheit unsers Himmelstrichs
„ treibet so viel Leute zur Trübsinnigkeit, daß
„ man, an statt Ursachen zur Beförderung
„ des Selbstmords zu suchen, vielmehr alle
„ mögliche Mittel, solchen abzuwenden, aus-
„ spüren sollte.„ (*)

Nach des Herrn Abts Trůblet (**) Meinung, gehören heftige Belustigungen für die Engländer. Wiewohl diese Belustigungen nüzzen sie ab, und erschöpfen sie; der Ueberdruß des Lebens überfällt sie, daß sie sich töden.

Dieser Lebens Ueberdruß kann aus einer Quelle, auf die man nicht gedenket, entstehen.

 Man

(*) Letters concerning the English Nation by M. de Voltaire the Sec. Edit. 1741. Johann Lockmann ist davon der Uebersetzer.

(**) Essai de Litterat. et de Mor. T. III. p. 275. Edit. d'Amsterd.

Man untersuche nur die Auferziehung, wie sie in England gemeiniglich bey der Jugend aller Stände beschaffen ist. Die Engländer fallen in Erziehung ihrer Kinder gemeiniglich auf zwo gleich gefährliche Ausschweifungen. Sie sind darinn entweder gar zu strenge, oder gar zu nachsehend. Das allzustreng erzogene Kind verliert alsobald, und auf immerdar, seine natürliche Freudigkeit. Es muß sich mit einer niederschlagenden Ernsthaftigkeit, und mit fast unabläßigen Gemüthszwang auf das ihm geordnete Werk legen. Man streuet also in ihn den bittern Saamen einer schwermüthigen Trübsinnigkeit, der bey erster Widerwärtigkeit, die ihm in dem Austritt aus der Kindheit zustößt, aufkäumet. Das mit allzugrosser Nachsicht erzogene Kind gewöhnt sich gleich von der Wiege an, alles zu haben, was es verlangt. Man suchet nicht, es in der Gedult zu üben. Man lehret ihn nicht, wie es unvernünftigen Widerspruch, offenbare Ungerechtigkeiten, unverdiente Beleidigungen, die Entziehungen angenehmen Zeitvertreibs und ehrbarer Lustbarkeiten mit gleichgültiger Zufriedenheit vertragen soll. Man unterrichtet es

nicht

nicht in der Kunst, in sich selbst zufrieden zu seyn, und allen Verdruß, ohne alle andere Beyhülfe zu überwinden. Es weis nicht, was Kummer noch Dürftigkeit ist. Man flöset ihm, bey guter Zeit, hohe Gedanken von seiner mächtigen Nation und von der englischen Freyheit, von dem Vorzug und der Majestät des engländischen Volkes ein. Ist es also zu verwundern, wenn ein junges auf solche Art genährtes Kind des Lebens müde wird, so bald es in der Welt widrige Begegnung, Trangsal, Ungerechtigkeit, Verfolgung, Verrätherey, Noth und Unglück antrift? (*) In Ermanglung eines in der Jugend sich angeschaften Vorraths von Gedult verliert ein solcher Engländer, bey dem geringsten unglücklichen Zufall, ganz natürlicher Weise, Sinnen und Verstand.

(*) Hätte der Kanzler Baco nicht eine vortrefliche Erziehung gehabt, wäre er nicht ein wahrer grosser Philosoph gewesen, er würde sich gewiß in seinem schmerzlichen Elende den Kopf eingestoßen haben.

Die Trübsinnigkeit, die man dem schönen Geschlechte in England vorwirft, entstehet eben so wohl ganz natürlich von seiner ernsthaften, jezuweilen abgeschmackten, auch sogar pedantischen Auferziehung. Das ernsthafte, oder traurige, oder trübsinnig andächtige Weibsvolk, das bey dem geringsten Lächeln laut seufzet:

Das Lachen ist unsinnig, wozu dient die Freude?

flößet seinen Untergebenen eben die Trübsinnigkeit wieder ein, die ihnen eingeprägt worden ist. Wie verlangt man, daß Miß Betty mit Lachen lustig und frölich aus einem Hause gehen soll, wo niemals gelacht worden ist? Zur Erquickung hat dagegen Miß Betty ihren guten Thee zu trinken, und kann in ihrem Scherlock lesen. (*)

Man

(*) Se. Eminenz, der Herr Cardinal von Bernis sagte, als er noch ein junger Abt war, bey der Uebersetzung des Traité de la Mort, par Sherlock, zu einer Schönen:

Egle!

Man erziehe zu Paris Französinnen, nach engländischer Art; man erziehe zu London Engländerinnen, auf französische Weise: so wird man die Anmerkung ganz richtig finden, daß der Himmelsstrich an den Fehlern eines Volkes ganz unschuldig und ohne Verantwortung sey. Der berühmte Racine, der Vater, meldet uns, daß eine junge sonst sehr weise Französin zu Usez, sich mit Gift vergeben habe, damit sie sich an ihrem Vater, weil er sich gegen sie zu hart bezeugte, rächen möchte. Der vortrefliche Racine, der Sohn, saget uns, daß eine Dame zu London, nach Lesung eines Werks von der Seelen Unsterblichkeit, sich in ihrem Zimmer gehenkt, vorher aber an das Kamin den Vers geschrieben habe:

Egle! votre funeste Livre
Renferme un froid Poison, dont on ne peut guerir.
Mais si tous mes soupirs ne peuvent attendrir
Le coeur, sans qui je ne puis vivre;
Cruelle! prettez moi votre funeste livre
Afin que j'apprenne à mourir.

Oeuvr. mel. p. 76.

Ich zweifle zwar noch, doch geh ich, es gewiß zu erfahren. (*)

Wir wollen diese Anmerkung mit der richtigen Anmerkung des berühmten Herrn von Voltaire beschließen, der allezeit mit Vergnügen angeführt wird, und anzuführen verdient. „Alle diese Trauergeschichte, spricht „er, von welchen die englischen Zeitungen „wimmeln, machen, daß ganz Europa denkt, „man tödte sich in England weit lieber, als „anderwärts. Ich weis gleichwohl nicht, „ob nicht zu Paris eben so viel Narren, als „zu London seyn sollten; wenn vielleicht un- „sere Zeitungen ein genaues Verzeichniß über „diejenigen hielten, welche die Unsinnigkeit, „sich tödten zu wollen, und den trübseligen „Muth, es zu vollbringen, besitzen, wir „würden über diesen Punkt das Unglück ha- „ben, den Engländern die Stange zu halten. „Unsere Zeitungen sind aber viel zu beschei- „den, als daß der Privatleute Begebenheiten „der öffentlichen Verleumdung in diesen von

„der

(*) V. les Oeuvres de Louis Racine T. II. p. 46. et T. III. p. 159. Sixieme Edit. d'Amsterd.

„ der Regierung bestättigten Tagebüchern aus„ gesetzt werden sollten.„ Nichts ist wahrhafter. In den Todenzetteln der Grossen und Hauptstäde in Europa vernimmt das Publikum die Anzahl der Selbstmörder nicht, als in den Londonschen. Ueberdieß gestattet die Staatsklugheit nicht, daß der ganzen Christenheit solche Mörderthaten angekündigt werden, und mir untersaget dieselbe ebenfalls weiter davon zu sprechen.

34.

„ Man lieset in vielen Büchern, und in „ mehr als einer Postillenpredigt, daß dem, „ der sich selbst tödet, der Teufel hilft.„ Eben hiervon ist fast überall der Pöbel vollkommen überzeugt. Ich merke keinen Beruf in mir, dem Pöbel diese Meinung zu benehmen. Es ist allezeit zu glauben, daß sich der Teufel keinem Mord widersetzen wird. Sein Nutzen erfordert es alle Laster zu erleichtern: daher glaubt man wohl, daß er denen mit seinen Diensten nicht entstehen wird, die sich

strafba-

strafbarer Weise das Leben nehmen. (*) Es ist nur Schade, daß der Pöbel diesen Aberglauben zu weit treibet, der vielleicht manchen Elenden von dem Unglück sich selbst hinzurichten, abhält. Es giebt Länder, wo das gemeine Volk noch immer glaubt, daß der Teufel Lust habe, die Zimmer zu besitzen, darinn sich einer selbst ums Leben gebracht hat. In einer Hauptstadt, wo alle Wohnungen sehr theuer waren, miethete ein Fremder einen ganzen Flügel eines prächtigen Palasts. Er würde ihn umsonst haben bewohnen können, weil er alle Nächte in eben dem Zimmer schlief, darinn sich ein berühmter Arzt die Kehle abgeschnitten hatte. Da sich der Fremde niemals über den Besuch des Teufels beschwerete, brachte er den seit der eigenwilligen Ermordung des Arzts unbewohnten Flügel des Palasts, zu großem Vergnügen des Eigenthümers, wieder in guten Ruf. Man kann ohne Aberglauben, ohne Furcht höllische Gespenster zu sehen, gleichwohl einen Abscheu vor dem angenehmsten Hauße empfinden, wenn einer von unserer Bekanntschaft, als ein Selbstmörder

(*) Decret. 15. q. 2. C. insanientes.

darinn gestorben ist. Die Menschlichkeit wirket auf das menschliche Herz bey dem Anblick eines berühmten Schlachtfeldes, wie sollte man nicht etwas in einem Zimmer empfinden, welches einem verdammten Selbstmörder, den man von Person gekannt, zum Schauplatze gedient hat?

Unter den Gottesgelehrten und Predigern, welche in ihren Schriften und Predigten schon vorlängst recht geometrisch, ihrer Meinung nach, erwiesen haben, daß der Satan ein beständiger Spießgeselle eines jeden Selbstmörders ist, hat sich ein deutscher Redner auf die poßierlichste Art hervorgethan. P. Abraham von Sancta Clara, hatte lange Zeit die Ehre Sr. Majestät Kaiser Leopolds, rühmlichen Gedächtnißes, Hofprediger zu Wien zu seyn. Dieser Monarch hörete, seiner natürlichen Ernsthaftigkeit ungeacht, die Predigten dieses Mönchs, des lustigsten Urbildes, mit Vergnügen an. Er brachte die lächerlichsten Schwänke, aber auch Wahrheiten, darüber alle seine Zuhörer zitterten, auf die Kantzel. Wie er müde war, stets von dem Selbstmord

zu

zu predigen, gab er zwey große Bücher in Quart unter dem Titel: Judas Ischariot, der Erzschelm, für ehrliche Leute heraus. In diesem mit den lächerlichsten Mönchspoßen, mit ernstlichen und spöttischen Sittenlehren angefüllten Meisterstücke schildert der Verfaßer das Ebenbild seines Helden aufs natürlichste. Man kann sich die Waffen leicht vorstellen, deren er sich wider die Partey des verzweifelten Judas Ischariots bedienet, des allerdings abscheulichsten Verbrechens, weil, wenn man solches begehet, man aller Mittel es auf der Welt zu bereuen, sich beraubet. Der ehrliche Pater bemühet sich bald durch wahrhafte Erzählung, bald durch Märchen zu beweisen, daß der Teufel allezeit vor den Leuten stehe, die sich zu ermorden gedenken, daß er sie unaufhörlich anreize, ihnen auch endlich mit eigner Hand den Tod und die ewige Verdammniß befördern helfe.

Man scherzte oftmals mit diesem wunderbaren Ordensmann, über sein Geschrey wider den Selbstmord, zu welchem als einer vormals heldenmüthigen That, wie die Spaßvögel

sagten,

sagten, keine Mönchs-Tugend und Eigenschaft zureichend wäre. Ihn recht zu schrauben, behauptete man eines Tages bey einer sehr vornehmen Tafel, daß die meisten seiner Ordensbrüder sich nur aus Zaghaftigkeit und Schimpfs wegen, vom Selbstmorde enthielten: Nein meine Herren! schrie der von Wein und Eifer erhitzte Pater, der Selbstmord ist ein teuflisches-Laster, bey dem der Satan allezeit sein Spiel hat. Ich wollte lieber zwanzig Ehebrüche begehen, als mir nur ein einzigmal das Leben nehmen. Haud semper errat Monachus, schrie ein Kriegsbefehlshaber: die Mönche haben nicht allezeit unrecht.

35.

„ Die ansehnlichen Rechtsgelehrten nen„ nen jeden Selbstmord, ohne Höflichkeit „ eine dumme Raserey.„ Alle, die von dem Rechte, die Menschen zu tödten, leben, meinen das Recht zu haben, die Leute, die sich selbst tödten, für Narren zu erklären. Warum versagen sie sich auch das kleine Vergnügen der

Rache

Rache in dem Augenblicke, da man das Gegentheil zu beweisen nicht mehr im Stand ist? Nichts mehr bleibt ihnen übrig, als daß sie anzeigen, in welche Claße der Narren man den Mann setzen soll, der immer als ein Weiser gelebt, und sich ganz ruhig, ohne daß man errathen kann, warum, getödet hat. Esser savio à credenza, e matto à contanti, wie die Italiäner sagen, man kann solches in unsern Tagen gar leicht seyn, so lange, als man den scharfen Augen verständiger Kenner entweichet. Wiewohl diese verständige Kenner sind, von der letzten und ungerechten That eines weisen Mannes, der sich bey dem Ausgange des Lebens widerspricht, zu urtheilen, nicht allezeit aufgelegt. Die Engländer haben ein Sprichwort: Every man has a fool in his sleeve. Jeder hat einen Gecken in der Ficke. Ciascuno ha un Pazzo nelle maniche, spricht der Italiäner ebenfalls. Ein französischer Poet sagt noch beßer, als Boileau und alle andere Dichter:

Tous les hommes ſont foux & qui n'en
veut point voir,
Doit reſter en ſa chambre, et *caſſer ſon*
miroir

Wir wollen es nur aufrichtig heraus ſagen: Es iſt kein Volk, welches den Menſchen nicht für einen Narren erklärt hätte. Wie würde es alſo, auf je eine Art möglich ſeyn, die vom Anthegeſias angeführte Erklärung der anſehnlichen Rechtsgelehrten zu widerlegen?

Wenn ich mich auch mit allen Aerzten auf dem ganzen Erdboden überwerfen ſollte, ſo würde ich feſt behaupten, daß der weiſeſte Sterbliche einen Narrenſtreich begehen könnte, ohne deswegen ein ganzer Narr zu ſeyn. Salomo, (*) der frömmeſte, der weiſeſte aller Fürſten, begieng der nicht greuliche Narrheiten, ausſchweifende Thorheiten? er verfiel in die lächerlichſte Abgötterey. Er bauete der Aſtarte, der Sidonier Göttin, dem Moloch, der Ammoniter Gott, dem Chamos, dem Abgott

(*) Ce grand Sage, avec ſes Proverbes,
Avec ſa connoiſſance d'Herbes.
St. Evremont.

gott der Moabiter, Tempel auf. Er begieng so viel andere Gottlosigkeiten, daß wenn er in Verzweiflung gerathen wäre, und sich im Tempel der Astarte gehenkt hätte; würde man nicht mit gutem Rechte gesagt haben, daß Salomo ein Narr wäre: wer das sagte, würde selbst für einen Narren gehalten werden.

Ich frage die Rechtsgelehrten, ob sie das von einem klugen und geschickten Rechtsgelehrten errichtete Testament, nach aller Rechtsform für ungültig erklären, umstoßen und vernichtigen würden, sobald rechts gegründeter Weise gewiß wäre, daß dieser Verfaßer des Testaments in einer Stunde nach deßen Verfertigung, sich den Halß abschneiden würde?

Ein solcher kluger Mann würde wahrhaftig als ein Narr handeln, wenn er sich nicht selbst hinrichtete. Als Demosthenes eines der größten Genie, die auf der Welt erschienen sind, aus Athen weichen mußte, flohe er nach der Insel Celauria. Man bemächtigte sich daselbst auf Antipaters Befehl seiner Person und Demosthenes mußte mit dem Kopfe bezahlen.

len. Damit er aber der schrecklichsten und schändlichsten Strafe entgehen mochte, stellete er sich, als ob er an einen seiner Verwandten schreiben wollte, und saugete den Gift, den er aus Vorsichtigkeit in eine Feder verborgen hatte. War dieses die That eines Unsinnigen? wäre Demosthenes nicht ein Erznarr gewesen, wenn er, in den Martern, mit dem ihn Antipater bedrohete, umzukommen, sich vom Gift enthalten hätte? Fannius Scepion, der in einer Verschwörung wider den August als ein Mitschuldiger entdeckt worden, that sich selbst den Tod an, da er doch bey gutem Verstand und nicht wahnsinnig war. Martial fraget hierüber: ob es nicht Raserey sey zu sterben, damit man nicht sterben möchte? (*) Der befragte Fannius würde nach seiner Gedenkensart, geantwortet haben, daß er lieber von seinen eignen, als eines Tyrannen Henkershänden hätte sterben wollen. Corbulo, der tapfere Heerführer, welcher Nachricht erhielt, daß Nero, ihn hinzurichten

(*) Hostem cum fugeret, se *Fannius* ipse peremit:
Hic, rogo, non furor est, ne moriare, mori?
Lib. II. Epigr. 8.

ten Befehl ertheilt hatte, stieß sich selbst das Schwerdt in den Leib, ohne Anwandelung einer Narrheit, vielmehr aber aus guter und bedachtsamer Ueberlegung, weil man den Nero und seine Art, sich zu rächen, wohl kannte. Bey unsern Selbstmorden lauft heut zu Tage, wie bey unsern Liebesstreichen sehr viel physikalisches mit unter. Man kann gleichwohl, ohne sehr große Verwegenheit, denjenigen keiner wirklichen Narrheit, oder eines Wahnwitzes beschuldigen, der sich recht mit Freuden, wenn ich so sprechen darf, das Leben nimmt.

Ich darf aber wohl einen berühmten Naturkundiger, einen philosophischen Arzt, der Verstand und Wissenschaft besitzet, blos deswegen für den größten Narren erklären, weil er sich nicht henkt, oder nach des Coma Beyspiel im Kerker zu Rom, durch Ansichhaltung des Athems selbst tödtet. (*) Man glaubet, daß

(*) Valer. Maxim. L. IX. c. XIII. Ext. n. 1. innixis genibus, compresso spiritu, inter ipsas custodum manus, inque conspectu summi imperii, ex optata securitate

daß sich Diogenes auf gleiche Art erstickt habe. Mithin erkläre ich den berufenen Vanini zum König aller Narren. Als der Gottesverläugnung überzeugt, ward er durch ein Urthel des Parlements zu Thoulouse lebendig verbrannt, und diese erschreckliche Strafe litte er, als ein Erznarr, der er sich, nach seinen Grundsätzen, als ein atheistischer Selbstmörder, ganz gemächlich hätte entziehen können. Bey dieser Betrachtung habe ich an der wirklichen Gottesverläugnung dieses Unglückseligen immer noch gezweifelt. Heut zu Tage vernimmt man aber, daß er die Gottesverläugnung nur deswegen gelehrt habe, damit er mit seiner Schwester beständige Gemeinschaft haben können, die jedoch der blutschänderischen Buhlerey überdrüßig in ein Kloster geflohen sey. (*)

 36.

curitate quievit. Plinius versichert, daß sich die Gänse auf solche Weise selbst tödeten: moriuntur contumacia spiritu revocato. L. X. c. XXII. Dieser Plinius war aber je zu weilen sehr leichtgläubig, und kühn in der Erzählung.

(*) V. le Diction. Hist. et portat. de Ladvocat; Art. Vanini, Edit. de la Haye.

36.

"Und den Aerzten sey es gedankt, man
" scharret den häßlichen Leichnam eines
" solchen abgethanen Narrens in der Stil-
" le ein." Ich bin gar nicht gemeint, das geringste Wort wider die Menschlichkeit der Beherrscher, oder Beherrscherinnen zu sagen, welche den Mißethätern, die am wenigsten verdienten begraben zu werden, ein Begräbniß, auch wohl ein ehrliches zugestehen. Ich will auch wohl glauben, daß der Anblick der Räder und Galgen die Bösewichter von keiner Mißethat abhalten, so viel Körper ihnen daran zu Gesichte kommen mögen. Man hat ohne Zweifel Ursache, die Hofnung einigen daraus zu ziehenden Nutzens der Furcht aufzuopfern, es möchte der Einbildung schwangerer Weiber anstößig werden. Wir wollen daher alles dasjenige mit ehrerbietigem Stillschweigen übergehen, was so viele verschiedener Völker Gesetzgeber, was die Kirche selbst und alle Kirchenväter, wegen des Begräbnisses, einmüthig geordnet haben. Nur dieses wollen wir anmerken, daß sich unsere guten

Alten

Alten eingebildet haben, daß, da die Selbst-
mörder, welche sich allezeit an der Gesellschaft
versündigen, nicht eher, als nach ihrem Tode,
gestraft werden können, es der Gerechtigkeit
gemäß sey, wenigstens an ihrem Leichnam ei-
ne Strafe zu üben, damit die Lebenden von
der Versuchung zum Selbstmord durch Furcht
zurück gehalten werden möchten. In dieser
heilsamen Absicht schnitt man bey den Athe-
niensern und Thebanern dem Selbstmörder die
rechte Hand ab, und diese schändliche Hand
ward als ein der Erde unwürdiges Glied,
nicht begraben. Man kann wohl glauben,
daß diese schimpfliche Strafe bey gewißen zur
Schamhaftigkeit geneigten Gemüthern Ein-
druck gemacht haben mag. Diese Muthmas-
sung wollen wir mit Plutarchs Ansehen be-
stärken. (*) Bey den Milesiern überfiel die
Jungfrauen auf einmal die Wuth sich zu hen-
ken. Diesem Unheil wußte man nicht zu steu-
ren, als durch die Verordnung, daß die Leich-

 name

(*) Aul. Gell. Noct. Attic. L. XV. c. X. der den Plut-
arch anführt. S. Plutarch von tugendsamen Tha-
ten der Weiber, unter dem Titel: Milesier.

name dieser Jungfern an eben dem Bande, und ganz nackend, ja ganz nackend, durch die ganze Stadt geschleppt werden mußten. Was für ein Anblick vor die Milesischen Stutzer und jungen Pursche! ich bekenne, daß ich, aus angebohrnem Abscheu gegen alle unmenschliche Selbstmörderinnen des schönen Geschlechts, meine Augen von dergleichen Schauspiel gar nicht abgewendet haben würde. Ich würde so dreuste gewesen seyn, alles Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft einzuladen damit . . . Basta! Es mag genug seyn, daß wir das Mittel, auf welches die Milesier, ihre Jungfrauen beym Leben zu erhalten, gefallen sind, nur blos erzählet und betrachtet haben. Die gegenwärtigen und zukünftigen Gesetzgeber mögen nunmehro entscheiden, ob es sichs gezieme, oder nicht, die christlichen in dergleichen Mißethat verfallenen Geschöpfe zu begraben. Man sollte den Leichnam eines Kriegsbefehlshabers, der aus Furcht vor der Verwundung aus dem Treffen lauft und sich in einer Pfütze ersäuft, beschimpfen und auf den Schindanger hinwerfen: warum sollte man nicht den Leichnam eines Bürgers,

gers, der, aus Furcht gegen ein Unglück, aus der Welt lauft und sich in den höllischen Pfuhl stürzet, nicht beschimpfen und auf den Anger hinwerfen?

Weil, antwortet man, dieser Befehlshaber ein verzagter, und aller Beschimpfung würdiger Tropf, der fliehende Bürger aber ein wackerer und lobwürdiger Mann ist.

Ich gebe zu, daß der flüchtige Befehlshaber ein verzagter Kerl ist. Das läugne ich aber, daß jeder Selbstmörder tapfer sey.

Plutarch, der Verfaßer so vieler Lebensbeschreibungen berühmter Männer, verstand sich, wie ich denke, überaus wohl auf die wahre Größe des Muthes. Wir wollen einmal die edle Antwort betrachten, die er dem Könige von Sparta, Kleomenes, in den Mund leget. Als Therycion, nach einer blutigen Niederlage, und schimpflichen Flucht, den Vorschlag that, daß man nur überhaupt das Mittel des Selbstmords ergreiffen sollte, gab ihm Klemones zur Antwort: „Bist du nicht „ein feichherziger und verzagter Tropf, du

 meinest

„ meineſt alſo den Tod zu verfolgen, der doch
„ die leichteſte Sache von der Welt, und alle=
„ zeit in unſerer Gewalt iſt; du biſt herzhaft
„ und groſsmüthig und ſieheſt nicht, daſs du
„ eine weit ſchimpflichere Flucht, als die
„ erſte, ergreifeſt. Man hat wohl eher Leu=
„ te geſehen, die tapferer, als wir geweſen
„ ſind, welche, weil ſie entweder vom Glück
„ betrogen, oder durch die Menge übertroffen
„ waren, dem Feind gewichen ſind. Der
„ aber, welcher der Arbeit, der Beſchwerlich=
„ keit, dem Lobe, oder Tadel der Menſchen
„ weichen will, der wird durch ſeine eigene
„ Schwäche, durch ſeine eigene Zaghaftigkeit
„ überwunden. Denn der Tod, den man er=
„ wählt, muſs keine Flucht einer That,
„ ſondern ſelbſt eine That ſeyn, weil nichts
„ ſchimpflicher iſt, als nur für ſich ſelbſt
„ zu leben und zu ſterben. Und gleichwohl
„ ermahneſt du uns dazu, indem du uns an=
„ reizeſt, wir ſollen uns von unſerm gegen=
„ wärtigen Unglück durch eine weder ſchöne
„ noch nützliche That befreyen. Ich bin von
„ deiner Meinung ganz unterſchieden, ich
„ glaube, daſs weder du noch ich die Hofnung,
„ unſerm

„ unserm Vaterland annoch nützlich zu seyn, „ fahren lassen müßen. Verfehlen wir diese „ Hofnung, alsdann können wir leicht ster„ ben, wenn wir Verlangen darnach tragen.„ Therycion konnte hierauf nichts antworten. Weil es ihm an Muth und Standhaftigkeit fehlete, tödtete er sich. Wenn Kleomenes einige Zeit darnach eben dieses Mittel erwählete, so geschah es nicht eher, als bis er den letzten Stoß vom Unglück erhielt. (*) Julius Cäsar, der zweyte tüchtige Richter in der Sache des Muths und der Tapferkeit, weissaget gar übel von denen, die an statt die Trübsal des Lebens zu ertragen, sich selbst einem eigenwilligen Tode in die Arme werfen. (**) Sokrates endlich, (***) Sokrates, der durch das Orakel selbst für den weisesten Sterblichen erklärt war, beweiset, indem er den Gift seiner ungerechten Richter verschluckt, genugsam, daß der weise Mann nicht Herr seiner Tage

(*) Plutarch. Agis et Cleomen.

(**) Jul. Caesar de Belto Gall. L. VII. circ. fin.

(***) Plato in Phaed.

Tage ist. Würde er wohl den von des Henkers Hand zubereiteten Gift eingeschluckt haben, wenn er, von der Gründlichkeit seines Lehrsatzes in seinem großen Herzen nicht überzeugt gewesen wäre? welches war dieser Lehrsatz? daß derjenige, welcher sich, als ein aufrührischer Sklave, ohne Urlaub hinrichtet, sich seines Herrn Zorn über den Halß ziehet: also ziehet sich auch der Mensch den Zorn Gottes zu, wenn er ohne ausdrückliche Erlaubniß aus dem Leben scheidet.

Sokrates und Julius Cäsar, Plutarch und St. Augustin sind vier unterschiedene Personen, ich muß es gestehen. Desto beßer für mich, ihrer verschiedenen Charakteren ohngeacht, sind sie doch in meiner vorhabenden Materie ganz einstimmig. Man siehet nicht, daß die christliche Religion dem Selbstmord dasjenige entzogen hat, was Sokrates, J. Cäsar und Plutarch in demselben schändliches, unanständiges und niederträchtiges gefunden haben.

Wäre nichts schändliches, unanständiges, schimpfliches und niederträchtiges in dieser

Mord-

Mordthat: woher käme es denn, daß die Freunde, und Anverwannten des Selbstmörders die Art des Todes des guten Abgeschiedenen so zu vertuschen und heimlich zu halten bemüht wären? warum setzt man nicht auf sein Grabmaal, wie er gestorben ist? woher kommt es denn, daß unter den in allen christlichen Ländern gedruckten Leichenpredigten und Abdankungen nicht eine zu Ehren eines vornehmen, der sich gehenkt, mit Gift vergeben, oder die Kehle abgeschnitten hat, zu finden ist? in einer gewißen mit Predigern wohl versehenen Stadt konnten die Erben eines Selbstmörders von vornehmen Stande es nicht erhalten, daß ihm zu Ehren ein Leichenrede gehalten worden wäre.

37.

"Wenn ihr doch unsere verwegene "Muthmasungen von euch abzulehnen su"chen möchtet." Diese Muthmasungen sind und werden öfters über den Selbstmord eines Mannes von einigem Ansehen seiner Ehre sehr anstößig. Wie man davor hält, daß nur

Gemü-

Gemüther von einem gewißen Stande, sich mit Gefahr der ewigen Seeligkeit vor andern auszuzeichnen fähig sind, so reizet uns der Urheber seines Todes zur Nachforschung der Umstände, und der Ursache seiner Verzweiflung. Die Justiz und die Policey, zwo gar liebenswürdige, jezuweilen aber auch ziemlich ungestümme Schwestern, können sich nicht allezeit von der Untersuchung eines solchen Mords enthalten, und man wird mir beyfallen, daß die Befehlshaber dieser Damen in der Wohnung eines galanten Mannes sehr gehäßig sind. Wer sich selbst entleibet, beschimpfet seine Verwannten, betrübet seine Freunde, erfreuet seine Misgünstigen, reizet die Verläumdung, falsche Zeitungen auszusprengen, und bringet rechtschaffene Leute zur Beantwortung vieler unangenehmen Fragen. Darf man wohl ungestraft sich deßen allen überheben? in einer Hauptstadt würde man zween Lakeyen, auf den starken Argwohn gewiß gerädert haben, daß sie ihren Herrn, eine fremde Standsperson, die viel Geld und Geräthe bey sich hatte, im Bette erdroßelt hätten. Zum Glück vernahmen die Freunde des Verstorbenen, daß

man wider die Bedienten desselben gerichtlich verfahren hätte. Die Freunde eilten daher die unschuldigen Lakeyen zu retten, und zeigten Briefe, darinn der Verstorbene von ihnen nicht anders, als ein Mensch, der in die andere Welt gehet, Abschied genommen hatte.

In Ansehen des Verdachts verfährt das Publikum allezeit geschwind, auch allezeit sehr weit. Die Vorsicht derer, welche, indem sie im Begrif stehen, sich selbst hinzurichten, eine Art von Manifest schreiben, dienet zu nichts. Das Publikum ist über diesen Artikel sehr ungläubig, und alle Manifeste haben ihr Ansehen verloren. Wir wollen die ihres Lebens überdrüßigen Trübsinnige nochmals erinnern, daß, aller ihrer Vorsichtigkeit ohngeacht, das Publikum den wahren Beweggrund das Leben aufzugeben, über kurz, oder lang erfahren wird.

Carl Pope Blount, der gelehrte Engländer, welcher in der gelehrten Republik so hoch geacht, ein liebenswürdiger Mann, von richtiger Gedenkens- und guter Gemüthsart war,

gab unter andern Werken, ein Buch, unter dem Titel: Les Oracles de la Raiſon heraus. Dieſes Buch trat im Jahre 1693. hervor, und im Jahre 1693. tödtete er ſich, zum Erſtaunen der ganzen Stadt London. Blounts beſte und vertrauteſte Freunde konnten nicht entdecken, warum er des Lebens überdrüßig worden ſey, da ihm, allen Anſehen nach, nichts mangelte. Es geſchah aber lange Zeit nach ſeinem Ableben, daß endlich das Publikum in Erfahrung brachte, der Verfaßer des Oracles de la Raiſon habe ſich aus Verzweiflung, weil er die Erlaubniß, ſeines Bruders Witwe, in die er ſich verliebt hatte, zu heurathen nicht erhalten können, das Leben geraubt.

Creech, Thomas Creech, ein anderer berühmter gelehrter Engländer, und großer Uebersetzer der griechiſchen und lateiniſchen Poeten, hieng ſich im Jahre 1700. Er that die öffentliche Erklärung, daß ſeine Dürftigkeit, und der Schimpf, den ihm eine Buhlerin erwieſen, indem ſie ihm ihre Gunſt, die ſie doch keinem zu verſagen pflegte, abgeſchlagen,

gen, ihm unerträglich gefallen wären, und er deswegen allein aus der verwünschten Welt gieng. Einer so feyerlichen Erklärung ohngeacht, erhielt doch der gehenkte Creech den Schimpf, daß man seinem Worte nicht glaubte.

Die Gelehrten behaupteten, daß der sich getödtete Creech, als ein guter Philosoph und Dichter, auch von Dreyden selbst erklärter scharfsinniger Kunstrichter sich nicht aus Dürftigkeit, oder aus Liebe gehenkt hätte, indem er gegen des Aristoteles Lehren allzugroße Hochachtung getragen habe. Nun sage Aristoteles ausdrücklich. „Aus Armuth, aus Liebe, oder „aus Ueberdruß des Lebens sterben, ist keine „That eines männlichen, sondern vielmehr „eines niederträchtigen verzagten Gemüths. „(*) Daher ists unmöglich, fügten diese Gelehrten dazu, daß sich unser Creech aus Armuth, oder Liebeselend gehenkt haben sollte. Nach dieser Entscheidung suchte man den

M wahren

(*) Mori autem fugiendae paupertatis, aut amoris, aut molestiae causa, id uero non est animi uirilis, sed potius uilis et ignaui. In Ethicis L. III. c. 7.

wahren Beweggrund, nach den Regeln einer guten Kritik, zu entdecken. Es entstand aber eine große Uneinigkeit nachher unter diesen wackern Gelehrten. Sie theilten sich in zwo Meinungen. Einige gaben vor, Creech hätte sich gehenkt, damit er dem Beyspiel des Lucrez, seinem Muster, den er in gebundener und ungebundener Rede so wohl übersetzt hatte, aufs genaueste nachahmen möchte. Andere behaupteten mit großer Hitze, Creech habe sich selbst des Stricks werth zu seyn verurtheilt, weil er den Horaz so schlecht übersetzt hätte.

Der berühmte Herr Racine, der ohn, hat nach seiner unwandelbaren Liebe von Creech auf eine Art geurtheilt, die ihm die meiste Ehre bringt. Wir wollen die Stelle anführen:

„Sollt ich meine Ruhe vom Tode fordern? wenn dieser, ihr gelehrten Schiffer, „euer Haven ist, so ist mir die Ruhestätte „erschrecklicher, als das Sturmwetter. Lucrez mag nach seinem Belieben, unter euch „auch seinen berühmten Uebersetzer zu seinem traurigen Feste einladen, der seines „lieben Meisters so vollkommener Nach-

„ahmer

„ ahmer ist, und in dem durch Trübsinnig-
„ keit gewebten Bande seine Jugend dem
„ Ueberdruße des Lebens aufopfert. Ich,
„ meines Orts, der ich nach dieser betrübli-
„ chen Ehre so begierig nicht bin, erzittere in
„ eurer Predigt, ihr Apostel der Glückseelig-
„ keit; wenn auch die Ruchlosigkeit, die ihren
„ Trank so lieblich und als die letzte Hofnung
„ der Herzen, die er stärkt, heraus streicht,
„ für mich allen Mohnsaft lieblich zurichten
„ wollte, so werde ich den traurigen Helden
„ ihren Nectar gerne überlaßen. (*)

(*) Irai je demander mon repos à la mort?
Savants navigateurs, si c'est la votre port,
L'asyle est plus affreux pour moi que la tempête.
Que *Lucrece*, s'il veut, à sa lugubre fête
Invite parmi vous *son fameux Traducteur*,
Qui d'un Maitre si cher parfait imitateur,
Dans un Lien tissu par la melancolie,
Immole sa jeunesse au degout de la vie.
Pour moi, peu curieux de ce tragique honneur,
Je tremble à vos sermons, Apôtres du Bonheur;
Et quand l'Impiété, qui vante son breuvage,
Cher et dernier espoir des coeurs qu'elle encourage,
Distil-

So viele Ursachen ich auch haben könnte, würde ich mich doch wohl hüten, mich selbst zu ermorden. Meine Feinde würden unfehlbar überall kund machen, ich hätte mich zu einem eigenwilligen Tode verurtheilt, weil ich wider denselben eine abgeschmackte Scarteke geschrieben, und daß ich dieselbe durch meine eigene Ausrottung hätte widerlegen wollen.

38.

"Ueberlaßet doch den Rasenden, wie
" den Verzweifelten, den Feichherzigen,
" den Trotzigen, den Unsinnigen, alle nie-
" derträchtige Streiche der eignen Hand,
" und alle schändliche Hülfsmittel, die ei-
" ne Seele in höchster Eile aus ihrem Leibe
" jagen." Wenn auch gleich jedermann ein ungezweifeltes Recht hätte, daß er die Seele aus seinem Leibe fortgehen heißen könnte, würde denn daraus das Recht folgen, sie, wie etwann

Distilleroit pour moi tout le suc des pavots,
Je laisse son Nectar à ses tristes Heros.

Epitre à Rousseau, Oeuvr. de L. Racine, T. III. p. 193. Edit. Sis.

etwann eine lůderliche Magd, eiligst aus dem Hause zu stoßen? sich hiervon einen Begrif zu machen, muß man einen Begrif von der menschlichen Seele und von der góttlichen Majeståt haben! Ist Gott der Vater die Seele eines jeden der besten, aller móglichsten Welten ůberdrůßigen Sterblichen, zu gesetzter Stunde aufzunehmen verbunden? doch wir wollen diese allzuernsthafte Schreibart bey Seite setzen; laßt uns beweißen, was wir zu beweißen haben, und den Moliere anfůhren.

Bey diesem großen Maler des Menschen hatten sich gewiße schóne witzige Geister, in seinem Landhause zu Anteuil zur Abendmahlzeit zu gaste gebeten, wo Chapelle den Ehrendienst bey der Tafel, den er sich nicht nehmen ließ, verwaltete. Unterdeßen schlief der kranke Moliere in seinem Bette in einem vom Speisesaal entfernten Zimmer. Wie der Wein nicht allezeit des Menschen Herz erfreuet, so ließen sich diese Gåste in den Sinn kommen, unter wåhrenden Trinken, ůber das Elend im menschlichen Leben zu urtheilen. Insonderheit hielt Chapelle sich fůr sehr beklagenswůrdig,

daß er sich bey dem Ehrendienste an des Moliere Tafel alle Tage vollsaufen müßte. Mit Hülfe der Flaschen und Gläser trieb man die Sittenlehre bis zum Grundsatze der Stoiker. Früh gegen drey Uhr erhoben sich diese Philosophen von der Tafel, ihre betrübten Tage in dem nahe vorbey streichenden Fluße zu endigen. Sie bemächtigten sich eines Nachens, damit sie die Breite des Stroms erreichen, und sich im vollen Wasser ersäufen könnten. Die Hausbedienten und die Leute des Orts überfielen die Philosophen auf dem Fluße, und brachten sie mit Gewalt zurück. Die Weltweisen, welche diese unanständige Hülfe verdroß, zogen die Degen und verfolgten ihre Störer bis in des Moliere Wohnung. Moliere, der schon von der edlen Tollheit dieses Anschlags Nachricht hatte, und den philosophischen Wein seiner Freunde wohl kannte, unterließ nicht, ihre bittern Klagen anzuhören. Er bezeugte den größten Unwillen gegen die unternommene Beleidigung seiner ausgelaßenen Bedienten. Er legte dem großmüthigen Anschlage der Gesellschaft großes Lob bey, und

und verlangte durchaus die Ehre zu haben, sich mit derselben zugleich zu ersäufen.

Konnte man wohl diese Gewogenheit ausschlagen? Moliere erhielt sie, als eine Billigkeit. Komm, sprach Chapelle, komm, und ersäufe dich mit uns.

„O! Sachte, antwortete Moliere, das „ist keine Sache, die man so unbedachtsam „vornehmen muß. Es ist die letzte That un„sers Lebens, hier muß es an keiner Tu„gend fehlen. Man würde boshaft genug „seyn, ihr einen schlimmen Anstrich zu ma„chen, wenn wir uns zu der Stunde ersäu„fen wollten. Man würde gewiß sprechen, „wir hätten es bey Nacht, wie verzweifelte, „besoffene Leute, gethan. Laßet uns den Au„genblick anwenden, der uns am meisten „Ehre macht, und unserer Aufführung an„ständig ist. Morgen früh zwischen acht und „neun Uhr, wollen wir nüchtern, vor allen „Leuten, uns mit dem Kopfe zu erst in den „Fluß stürzen."

Man kann sich leicht einbilden, daß die Philosophen dieser nachdrücklichen Rede Verfall gaben, und des Morgens zwischen acht und neun Uhr, wieder ihren Wein tranken, und darüber, sich in den Fluß zu stürzen vergaßen.

Moliere, der das menschliche Herz allzuwohl kannte, hätte seine Philosophen um neun Uhr des Morgens nur auffordern sollen, sich nüchtern vor allen Leuten, nach dem in der Nacht gefaßten Anschlage, zu ersäufen. Er würde gewiß gesehen haben, daß diese wunderbaren Weltweisen mancherley kahle Entschuldigungen gehabt hätten. Zu unserer Schande müßen wir gestehen, daß uns jede herrschende Leidenschaft trunken macht, und wie der Wein den Säufer berauscht. Zum Unglück aber kann man den Rausch einer heftigen Paßion so bald nicht, als den Rausch von einem starken Getränke, ausschlafen. Das schlimmste ist noch, daß man die metaphysikalische Trunkenheit nicht einmal empfindet. Da sich Blount umbrachte, weil er seines Bru-

ders

ders Witwe nicht heurathen durfte, so wußte er nicht,

Daß seine Seele berauscht, und sein Herz ein Narr war.

Als sich Cato zu Utika erstach, wußte er nicht, daß seine Seele von eitlem Ruhm berauscht, (*) und sein Herz von übertriebener Vaterlandsliebe närrisch war. Paches, der wackere Bürger von Athen, tödtete sich, als er ungerechter Weise angeklagt war, und den Atheniensern Red, und Antwort von seinem Verfahren geben sollte, in Gegenwart seiner Richter, mit dem Schwerdte. Es ist kein Zweifel, daß seine Seele von Verachtung trunken, und sein Herz vom Zorn närrisch war. Wenn unsere Hegesias, unsere Mordprediger, den Selbstmord einzuführen gedenken, möchten sie doch vorher in allen Ländern an allen Enden,

 ein

(*) Herr Crevier heget gleiche Meinung; „der Hochmuth, spricht er, war der Beweggrund, der „den Cato zu den verzweifelten Entschluß trieb. „Dieser Hochmuth war, seinen Gedanken nach, „eine Tugend. Nichts destoweniger ist es ein „Laster, welches die ganze Sittenlehre, auch „nach der Vernunft, verdammet.„ H st. Rom.

ein Gerichte bestellen, welches das Recht, die Welt zu verlaßen erlaubte, oder untersagte.

„Man mag sagen, was man will, spricht „der Herr von Voltaire, (*) daß es Län„der gäbe, wo ein Rath gesetzt worden wäre „den Bürgern die Erlaubniß zu ertheilen, „sich zu tödten, wenn sie triftige Ursachen „dazu hätten. Ich antworte, daß dieses „entweder nicht sey, oder, daß die Obrigkeit „sehr wenig zu thun gehabt habe.„

Ich weis nicht, auf wessen Ansehen man den Zweifel gründet, daß dergleichen Gericht nicht vorhanden gewesen sey, weil Valerius Maximus, und zwar mit vielem Lobe, von diesem zu Marsilien bestellten Gerichte redet. Die Candidaten zum Selbstmord gaben sich bey solchem an, damit sie, auf des gemeinen Wesens Kosten, mit Gift fortgeschaft würden, wenn sie triftige Ursachen hatten. Ich sollte wohl glauben, daß diese Obrigkeit viel zu thun gehabt haben müßte, weil der Rath aus sechs hundert Rathsherren bestand, die man die

Sechs-

(*) Mel. de Litt. Hist. Phil. ch. Suicide.

Sechshundert nennte. (*) Wenn ihre ungeheure Anzahl die Menge der Geschäfte und der Untersuchungen nicht aufs genaueste beweißet, so giebt sie doch wenigstens ein Zeugniß von der Weisheit und Klugheit dieser guten Marsilianer. Sie ordneten sechs hundert Richter, damit die Erlaubniß sich zu tödten, nicht leichtsinniger Weise ertheilt, und allen denen schleunige Hülfe geschaft würde, die aus diesem Leben recht weislich zu gehen wünschten. Valerius Maximus füget bey, daß diese Verordnung, seiner Meinung nach, nicht ursprünglich französisch, sondern aus Griechenland hergeholt sey. Solches beweißt er mit

dem

(*) Venenum cicuta temperatum in ea ciuitate publice custoditur; quod datur ei, qui causas sexcentis (id enim Senatus ejus nomen est) exhibuit, propter quas mors sit illi expetenda: Cognitione uirili beneuolentia temperata, quae nec egredi vita temere patitur, et sapienter excedere cupienti celerem fati viam praebet, &c. &c. Valer. Maxim. L. II. c. VI. n. 7. et 8.

dem Beyspiel einer Dame, (*) der man den Gift erlaubte, und welche in ihrem 90. Jahre, in des Sexti Pompeji Gegenwart als eine Heldin den Geist austrieb. Valerius Maximus hat solches selbst mit angehört und gesehen. Mithin hindert mich der Unglaube der Apostel des Selbstmords gar nicht, daß ich hier, alle ihres Daseyns überdrüßige Wesen, die griechische oder marsilianische Verordnung in reife Betrachtung zu ziehen, nicht sehr bitten sollte. Die Gewißheit hiervon muß allen denen, die sich nicht durchaus für unfehlbar halten, in die Augen leuchten.

Der erfahrenste Rechtsgelehrte wird in einer Sache, in der es entweder auf ein unermeßliches Glück, oder auf das allerschrecklichste Unglück für ihn ankommt, ganz gewiß einen andern Rechtsgelehrten zu rathe ziehen. Warum? weil der scharfsichtigste Mann in seinen eignen Sachen nicht allezeit seine eigene Mittel

(*) Wer kein Latein versteht, kann diese rührende Begebenheit in altfränkischer Sprache, in Montaigne Versuchen auch deutsch in deren Uebersetzung lesen. Liv. II. ch. III.

Mittel und Wege nach dem wahren Endzweck noch nach allen Seiten erkennt, nach welchem sie betrachtet werden sollen.

Ihr, die ihr mit euch und wider euch den allerschrecklichsten Proceß führet. Ihr, die ihr in eben diesem Rechtshandel, wo es entweder auf eure Seeligkeit, oder Verdammniß ankommt, euch erfrechet, einen Sachwalter vor und wider euch abzugeben: ist eure hochmüthige Einbildung nicht eben so gefährlich, als lächerlich? glaubet ihr, daß eure Seele unsterblich ist, und folglich in Ewigkeit glückselig, oder unglückselig seyn wird. So erholet euch doch wenigstens Raths, (wenn ihr euch ermorden wollet) nicht bey den Theologen, nicht bey den Philosophen, nicht bey den Bacons, sondern bey zwo Personen, in die ihr, wie ich denke, kein Mißtrauen setzen werdet. Fraget einen wackern Kaufmann und einen geschickten Spieler um Rath. Sie werden euch auf dem Papier am Tische vorrechnen, daß man rasend seyn müßte, ein großes Capital aus Eigensinn zu wagen, daß man einen Verlust von vier Stübern vermeiden möchte.

möchte. Der Handelsmann im großen wird euch allezeit auf dem Papier am Tische beweißen, daß, woferne man nicht geringen Verlust, wiederwärtige Zufälle, Schifbrüche u. d. m. verschmerzen kann, man es nimmermehr in der Handelschaft weit bringen werde.

Man kann das menschliche Wesen nicht genug ermahnen, daß es wider den ersten Bewegungen seines Herzens, und wider die jählingen unvermutheten Donnerschläge, denen man in dem glücklichsten Zustande, darinnen man stehen mag unterworfen ist, wohl auf der Hut seyn möge. Der, oder jener hat bey einem unversehenen schweren Ueberfall, weil er Sinn und Muth verloren, sich in die Hölle gestürzt, über den er gelacht haben würde, wenn er sich nur, denselben recht zu betrachten, Zeit genommen hätte. Der Ritter von Villiers, ein junger Herr, der viel Verstand hatte, und sehr liebenswürdig, auch ein Sohn des liebenswürdigen Grafen von Gerzay war, besuchte die vornehmsten Häuser in Paris und verliebte sich heftig in die anbetenswerthe Ninon von Lenclos. Dieses immerdar berühm-

te Frauenzimmer liebte den Ritter zärtlich, und ergötzte sich, daß sie sich von ihm aufs zärtlichste geliebt sahe. Wiewohl als einen verliebten Buhler hielt sie ihn mit Gewalt von sich, weil er auch würklich für sie der Mann nicht war, der er seyn sollte. Sie mochte die Vertheidigungswaffen der Tugend gebrauchen, wie sie wollte, so ergrif der Ritter nichts destoweniger die Waffen des Lasters zum Angrif. Er trieb solchen so weit, daß endlich Ninon von Lenclos sich im Gewißen verbunden hielt, demselben im rechten Ernste zu steuern. Bey einer Unterredung unter vier Augen sagte sie zu ihm: „Junger Unsinn! sehet einmal „diese Hanguhr an. Jetzo sind es 65. Jahr „da ich auf die Welt kommen bin; sollte mirs „wohl anständig seyn, einer Leidenschaft, „wie die Liebe ist, Gehör zu geben?

Diesen heut zu Tage sehr seltsamen Geständniße folgete ein Strom ernsthafter Vorstellungen über und wider die lasterhaften Fleischeslüste. Der Ritter, der noch nicht dreyßig Jahr alt war, ließ von seiner hitzigen Verfolgung nicht ab, und brachte die jämmerlich-

sten

sten Klagen an, die ein Felsenherz hätten erweichen mögen. Ninon, welche endlich müde war, daß sie einen jungen Herrn, den sie liebte, und zugleich hochachtete, in solcher großen Leidenschaft sehen sollte, schrieb ihm sehr zärtlich, und bat sich seinen Zuspruch, in Picque Püce, ihrem kleinen Lusthause in der St. Antons Vorstadt aus.

Zu Picque Püce in dem kleinen Hause in der St. Antons Vorstadt erschien der Ritter von Villiers zur bestimmten Stunde, er sah keine Hanguhr. Ninon zeigte ihm ein Bett, der Liebe Schauplatz, o Dio d'Amore! Auf diesem Bette, sprach Ninon zu dem verliebten Ritter, der seines Sieges ganz gewiß war, auf diesem Bette bin ich eure Mutter geworden und mit euch nieder gekommen! siehe da, Ungeheuer, ob ich deine Leidenschaft vergnügen könne. Was mochte sie ihm auch nicht noch mehr vorgesagt haben, indem sie ihm das ganze Geheimniß seiner Geburt eröfnete! der Ritter, welcher erstaunete, außer sich gerieth und fast zum Stein ward, gieng in höchster Eil aus dem Hause, lief in den Garten, und

starb

starb auf seinem Degen, mit dem er sich das Herz durchborte.

Wenn dieser unglückselige Ritter, der gewiß sehr zu beklagen ist, nur dem Ueberfall, und den ersten Bewegungen zu widerstehen gewußt hätte! Er würde am Ende seinen Irrthum, so widerwärtig und schauderhaft solcher auch anfangs zu hören gewesen, belacht haben. Villiers hätte der Klugheit des berühmten Don Juan von Oesterreich, Carls V. Bastart, nachahmen sollen, der niemals entdecken konnte, welche Weibsperson seine Mutter war. In dieser Ungewißheit machte er sich mit keinem Frauenzimmer gemein, die älter als er war. Diese Vorsichtigkeit ist nicht übel angewannt.

39.

„Ahmet immerhin dem Demonax, Demokrit, Atticus nach.„ Dieser Rath ist nicht schlimm. Demonax, ein tiefsinniger Weltweise, hieng keiner Secte besonders an, sondern nahm von einer jeden, was er vor gut befand. In seinem hohen Alter, hunger-

te er sich zu tode, ohne etwas von seiner gewöhnlichen Freudigkeit zu verlieren. Da er verschied, sagte er zu seinen Freunden: Es ist Zeit fortzugehen, das Poßenspiel ist vollendet: den Scherz hat man nachher dem berühmten Rabelais zugeschrieben. Lucian hat gerne der Lebensbeschreiber des Demokrits werden wollen. Nach Lucians Bericht hat sich Demokrit nicht eher als im 104. Jahre seines Alters zu tode gehungert. Demokrit einer der größten Weltweisen des Alterthums, nach Baylens Urtheil, (*) Demokrit, als der größte lachende Spötter auf der Erde, würde das Mittel der Enthaltung vom Eßen und Trinken wohl nicht erwählt haben, wenn es, seiner Meinung nach, dem weisen Manne nicht das anständigste wäre. Wir wollen anmerken, daß sein Gegenfüßler Heraklit, weinerlichen Andenkens, ohngeacht der unaufhörlichen Schmerzen einer unheilbaren Wassersucht, sich doch den Tod nicht anzuthun Lust hatte, sondern sogar in einem Misthaufen Linderung suchte. Demokrit hatte eine Schwester, die

alt

(*) Dictionn. de Bayle; Art. Democrite.

alt und sehr andächtig war. Wie sie den Entschluß ihres Bruders vernahm, beehrte sie denselben mit ihrem Beyfall. Wiewohl sie die darzu erwählte sehr ungelegene Zeit gar andächtig mißbilligte, wodurch sie in die Trauer gesetzt würde. Es war auch in der That eine unvergebliche Dummheit von einem mehr als hundertjährigen Weltweisen. Sein zur Unzeit angesetzter Tod verhinderte die Betschwester, dem Feste der Ceres beyzuwohnen. Demokrit, ein guter Bruder, der ohne Zweifel über seiner Schwester Andacht lachte, wollte ihr doch einen so empfindlichen Verdruß gerne ersparen. Er ließ sich alle Morgen warmes Brod bringen, und nur mit dem Geruche dieses Brodes erhielt er sein Leben, bis die drey Festtage zu Ende waren. Andere sagen, der Geruch von Hönig hätte seinen Tod verzögert, damit er dem Weibsvolke in seinem Hause die Lust, diesem Freudenfeste noch beyzuwohnen, nicht habe stören wollen. (*) Dem sey wie ihm wolle, so ist daraus zu schließen, daß das Mittel der Enthaltung, zum Selbstmord, für

 dem,

(*) V. le Diction. de Bayle; Art. Democrite, Rem. E.

dem, der es braucht, und für sein ganzes Hauß sehr bequem ist. Man fordert alle Naturkündiger in der ganzen Welt auf; ob sie eins, das wohlfeiler sey, erfinden sollten.

Als der immer kränkliche Atticus, wider aller Aerzte Willen zu Rom, sich entschloß, seine Tage durch Enthaltung von aller Nahrung zu endigen, brachte diese mörderische Enthaltung, dem sich zu ermorden entschloßenen Kranken, auf einmal die Gesundheit wieder. Kann man sich einen glückseligern Zufall vorstellen? Freunde und Verwannten des Atticus wünschten ihm zu dieser Genesung und der wunderbar angeschlagenen Cur Glück, schmeichelten sich auch, daß sie ihn behalten würden. Wiewohl alles Bittens und der Thränen seines Schwiegersohns ungeachtet fand der nach zween Fasttagen wieder hergestellte Kranke, die erlangte Gesundheit, in einem Alter von 77. Jahren, zum Leben nicht der Mühe werth. Daher fuhr er in seiner Enthaltung fort, und entschlief ganz sanft, darinn er aber, nach meiner Vernunftlehre, sehr Unrecht hatte.

Atticus wollte nur, weil er nicht gesund war, sterben. Durch Fasten erhielt er die Gesundheit wieder. Atticus hätte also weder länger fasten, noch, als ein Selbstmörder sterben sollen. Die Entschuldigung, die er bey seinen Freunden und Verwannten anbrachte, ist so elend, daß man der Ehre des Atticus zu schonen, nicht mehr daran denken darf. Starb Atticus vom Fasten? Nein, seine Seele war von der Trübsinnigkeit berauscht, und sein Herz vom Ueberdruß närrisch.

40.

„O! so soll euch Sysigambis einen treflichen Weg bahnen.„ Sysigambis, die Mutter des Darius, letzten Königs von Persien, erdultete, als ein herzhaftes Weibchen, die Ermordung achtzig ihrer Brüder, und mit denselben des Vaters eines so schönen Geschlechts auf einem Tag. Von sieben Kindern, war ihr nur noch eines übrig; sie besaß so viel Muth, daß sie nach dem Tod des Darius, eines so werthen Sohnes, leben blieb. Erst nach dem Absterben Alexanders

des großen, des Verwüsters ihres Königreichs, und Vaterlandes, starb Sysigambis, ô Donna, ô Donna! aus schmerzlichem Gram, nach des Moreri Wörterbuche. (*) Gott gebe, daß das der einzige Fehler in diesem so sehr verbeßerten, und noch immer Verbeßerung bedürftigen Buche seyn mag! die Weiber sterben nicht von Gram, Verdruß, und Betrübniß. Cornelia, des Pompejus Witwe, giebt sich in des Lucans Gedichte selbst den Verweiß, daß sie nicht von schmerzlichem Gram sterben könnte. (**) Lucan kannte das schöne Geschlecht. Porcia mußte glüende Kohlen verschlingen, weil sie von Betrübniß zu sterben, sich nicht fähig fand. Pompeja Gräcina, welche über der Julia, des Drusus Tochter Ableben untröstlich war, beweinte diese Julia vierzig Jahr hindurch, ohne von den Thränen zu sterben. Man findet in den Geschichten kein Beyspiel einer Frau, die aus Verdruß gestorben wäre. (***) Artemisia mischte

(*) Dixiéme Edit.

(**) Turpe mori post te solo non posse dolore!

(***) Traité de l'Opinion. T. VI. L. VI. c. VI.

mischte die Asche von ihrem lieben Gemahl Mausoläus, in ihr Getränke, und starb nicht davon. Würde man am Ufer des Ganges die jungen Witwen wohl nöthigen, daß sie sich ihren Männern zu Ehren, verbrennen sollten, wenn die Betrübniß, die Witwen zu töden, allein stark genug wäre. St. Hieronymus berichtet uns, (*) daß eine gute Schwester, eine Witwe von zwey und zwanzig Männern, einen galanten Witber von zwanzig Weibern, ô Santo Imeneo! geheurathet habe. Die Fortsetzer des Moreri haben also unrecht, ferner zu behaupten, Sysigambis wäre vor Gram gestorben. Sie führen Scuderi berühmte Weiber an, und denken nicht an den Quintus Curtius. (**) Sysigambis, von ihrem Schmerz niedergeschlagen, wollte weder den hellen Tag ansehen, noch Nahrung zu sich nehmen, daß sie also fünf Tage darnach, als sie dem Leben abgesagt hatte, starb.

(*) *S. Hieron.* ap. Coel. Rhod. L. 14. c. 8.

(**) Q. Curt. L. X. c. 5. Diodorus Siculus saget, daß sie am siebenten Tage gestorben sey, von der Todesart aber schweiget er still. L. XVII. in fine.

Der Verdruß, der einen rechtschaffenen Mann gar leicht zu beugen pflegt, ist kein Gift für ein Weib. Das mögen sich die Männer gesagt seyn laßen, die sich aus gutem Herzen noch einbilden, sie könnten ihre Frauen Liebsten, bis zum Tode ärgern. So empfindlich sie auch bey allem übeln Verfahren, und so hoch sie, sonderlich, wenn ihnen etwas versagt wird, beleidigt werden, so giebt ihnen doch nur die Versagung aller Nahrung, aller Kost, den schrecklichen Gnadenstoß. Welches Ungeheuer würde aber sowidernatürlich handeln, ein Weibchen verhungern zu laßen?

Hier versichere ich dem ganzen schönen Geschlecht fußfällig, daß ich ihm die geringste ihrer freyen Gerechtsamen streitig zu machen ganz unfähig mich erkenne. Ich würde vielmehr die Anzahl derselben vermehren, wenn ich solches zu thun im Stand wäre. Unterdessen muß ich behaupten, und was noch mehr ist, beweißen, daß das Frauenzimmer das Recht, sich durch das Mittel der Enthaltung

zu

zu ermorden, niemals erhalten können. (*) Von der Sysigambis sage ich nichts: sie war eine Königin, eine Witwe, ein altes Weib. Sollte ihre Todesart von einem noch jungen Frauenzimmer erwählt werden, so würde sie die Natur in Schrecken setzen. Von ohngefehr will ich, auf meine Gefahr, gewiße Philosophen zu belustigen, behaupten, daß die Natur, ihrer rechten Eigenschaft nach, in die eigensinnige Enthaltung eines zur Hervorbringung und Ernährung anderer Geschöpfe seiner Art geschaffenen Wesens gar nicht einwilligen könne. Die Natur hat von je her verlangt, und verlangt noch, daß jedes menschliche Geschöpf seine erste Nahrung in dem reinesten Geblüt des Weibes finden soll. Die Milch der Frau ist aller Menschen erste natürliche Nahrung. Das ist die Ordnung der Natur. Das Geschlecht, welches das ganze menschliche Geschlecht mit Säug-

(*) In dieser so vernünftigen, als natürlichen, Betrachtung that die berühmte Matrone zu Ephes auf den Entschluß, Hungers zu sterben, völlig Verzicht und reichete ihrem Leibe alle gewöhnliche Nahrung wieder. u. s. w.

ammen versichet, muß also der Natur weit lieber, als das Geschlecht seyn, welches sich, wie das unserige, selbst ausrottet. Folglich wäre die Natur ihre eigene Verrätherin, wenn sie der Sysigambis Todes Art nicht verabscheuete. Warum hat sie sich nicht gehengt, wie sich so viel unten benannte Königinnen gehengt haben (*)?

Man sperre zwo gute gesunde Säugammen in ein Gefängniß, ohne Eßen und Trinken; Sie werden Gott weis, wie viel Monate, leben bleiben. Man sperre auch zween gesunde und starke, oder kränkliche und schwache Männer ein; Sie werden vor Ende der zweyten Woche ihrer Gefangenschaft gewiß gestorben seyn.

Diese betrübte Materie, so wenig als es seyn mag, fröhlich zu machen, wollen wir von der berühmten Witwe des Herrn Rowe, gebohr-

(*) Isacea beym Helieder; Jocasta beym Sophocles; Phedra bey Euripedes; Monima, des Mithridats Gemahlin beym Plutarch; Amata beym Virgil; Eurydicer beym Diedor vom Sicilien.

bohrner Elisabeth Singer, einer englischen Dame, und Verfaßerin gebundener und ungebundener Schriften reden. Einem jeden sind ihre Briefe, unter dem Titel bekannt: Freundschaft nach dem Tode, oder Briefe der Verstorbenen an die Lebendigen. (*) Man weis demnach, daß diese vortrefliche Christin: (ohne dem Selbstmord Beyfall zu geben, oder zu vertheidigen:) in allen ihren Schriften die Liebe des Todes, so sich auf der Seelen Unsterblichkeit gründet, vertheidiget und anpreißt. Nichts destoweniger war diese Beschützerin des natürlichen Todes eine Verfolgerin aller Enthaltung von der Tafel, welche die Römer *Inedia* nenneten. In einem Schreiben an die Gräfin von *** redet die Frau Rowe von Sir Watts Predigten. Von diesen kommt sie durch eine witzige Wendung auf eine Canzonnetta des berühmten italiänischen sich zu London niedergelaßenen Dichters

(*) In der Bibliotheque Britan. T. VIII. p. 205-226. findet man einen guten critischen Auszug aus diesem anfangs so gerühmten Werke. Erhält sichs aber noch dabey? Daran zweifle ich.

ters Rolli. Wir müßen dieses anacreontische Liedchen hersetzen:

Beviam, ô Dori, godiam, che il giorno
Presto è al ritorno, presto al partir.
Di giovinezza godiamo il fiore,
Poi l'ultime ore lasciam venir.

Eine sehr gute Auslegung, spricht die Frau Rowe, desjenigen, was St. Paul zu den Corinthiern saget: " Laßt uns eßen und trinken, " denn morgen sind wir todt. 1. Corinth. " XV. 32.

Sollte ich wohl diesem noch etwas beyfügen, die Schönen, zu leben, zu eßen und zu trinken, aufzumuntern?

41.

" Wie ein beständiges Fasten eine gan" ze Woche hindurch, u.s.w.)

Dicearch, der berühmte Weltweise, Meßkünstler, und Redner, des Aristoteles Schüler versichert, daß Pythagoras in

in dem Tempel der Musen zu Metapontis nicht eher, als nach einem 40. tägigen Fasten Hungers gestorben wäre. Das ist, wie man weiß, ein Mährchen. Plinius, der Naturkündiger, behauptet, der Mensch könne eilf Tage, ohne Eßen und Trinken leben. Unsere neuern Schriftsteller, und noch dazu die Zeitungsschreiber, melden von menschlichen Leibern, die auf solche Weise wie die Bildsäulen lebten. Wiewohl diese sonderbare wunderwürdige Fälle werden die Könige und die Heerführer zu der Haußwirthschaft gewiß nicht bereden, daß sie ein eintziges Bataillen, oder eine Schwadron, ich will nicht sagen 40. sondern nur eilf Tage ohne Eßen und Trinken laßen sollten. Wenn die Menschen: ohne Eßen und Trinken Krieg führen könnten, würde man keinen Begrif von dem, was man Stillstand nennet, haben. Da diese Wahrheit keines Beweißes braucht, würde ich Unrecht thun, hier, als ein sieghafter Kunstrichter den Dicearch und den Naturkündiger Plinius zu widerlegen. In Ansehung des letztgemeldten habe ich etwas zu sagen.

" Plinius, der Naturkündiger, der mit
" beßern Rechte der Menschenfeind zu nennen
" wäre, saget, daß die Macht, sich den Tod
" anzuthun, das größte Geschenk sey, so uns
" die Natur verliehen hätte; quod homini
" dedit optimum in tantis uitae poenis;
" Und er verwundert sich noch gar sehr, daß
" man die Pflantzen, welche vergiften, schäd-
" lich nennet, weil, wie er spricht, unser Zustand
" so beschaffen wäre, daß auch für den glück-
" seligsten der Tod ein Haven sey."

Der berühmte Racine, des vortreflichen Racine Sohn, verfährt auf solche Art, nach seinen Christlichen Grundsätzen, mit dem alten Plinius, als einen Menschen Feind. (*) Ich darf wohl sagen, daß er, nach des guten alten Plinius nicht christlichen Grundsäzzen, ein Menschen Freund war. Es ist unter den

(*) In einer Anmerkung unter einem Sendschreiben an Roußeau. T. III. p. 193. Lange Zeit vor dem Plinius schrieb Seneka eben das. Ep st. 70. Herr Racine hätte sollen den Vorwurf gegen den Montaigne richten, der diese Meinung annimmt. Ess. L. II. ch. III.

den wahren Christen nicht mehr die Frage, zu wißen, ob die Vortheile, welche wir über die Thiere haben, schöne Geschenke der Natur sind, oder ob es schädliche (funestes) den Menschen zu seinem Unglück mitgetheilte Geschenke sind? Die Selbstmords Apostel fragen: Warum das mit Vernunft begabte Wesen, das allein von den Mitteln, sich von seinen Drangsalen durch einen freywilligen Tod zu befreyen unterrichtet ist, sich derselben nicht zu seinem Vortheil gebrauchen dürfe?

Hierbey will ich meine Unwissenheit gerne gestehen, daß ich nämlich nicht weis, ob man diese Frage wohl beantwortet habe. Ich würde jedem, der sie an mich thäte, aufrichtig antworten, daß "die Wissenschaft, sich den Tod " anzuthun, würklich ein prächtiges Geschenk, " das einem vernünftigen Wesen einzig und al- " lein verliehen sey, sich dessen in ausserordent- " lichen Unglücksfällen zu bedienen, im übrigen " aber sich davon zu enthalten, damit es in " seinem Stand der Prüfung so wohl seine " Gedult, als seine Gelassenheit beweisen " möge.

Wenn

Wenn das Vermögen zu sündigen dem Menschen schädlich wird, so ist es des Menschen Schuld. Was würde der Mensch, ohne das Vermögen zu sündigen für ein Verdienst haben. Aus Besorgniß den Rechten des Gottesgelehrten einzugreiffen, wollen wir unsere Anmerkung fortstellen.

Im Jahre 1756. kündigten die Zeitungschreiber die wunderbare Erfindung eines Pulvers an, durch dessen Gebrauch der gefräßigste und versoffenste Soldat, acht Tage hindurch ohne Eßen und Trinken, im Kriege Dienste thun könnte. Wie glücklich, wie wichtig ist diese Zeitung für die Liebhaber der Sparsamkeit, für die Spießgesellen der Rauberey! Vielleicht sehnen sie sich herzlich nach dem Recept dieses Pulvers, dem ich den schicklichen Namen: des Sparsamkeitspulvers bestimmt habe. Zum großen Glück für alle Völker ist das Geheimniß ein groß Geheimniß blieben. Ich bin ganz gewiß, daß die Seele sich weigert, einen aller Nahrung beraubten Leib, eine ganze Woche hindurch, sehr unweislich zu bewohnen. Unsere Metaphysiker mögen an meiner Stelle,

errathen

errathen, warum die Seele, diese unsterbliche und unverweßliche Schöne, diese durch und durch geistige Substanz, die keinen Raum einnimmt, keine Gestalt hat, den Leib, der sich nicht mehr nährt, gleichwohl verläßt? Ich weis durchaus nicht, welche Bande diese Seele an einen Theil der Materie anhalten; So viel ist mir wohl bekannt, daß die Seele diese unbekannte Bande zerreißt und aus dem Leib fliehet, dem es wenige Tage an Nahrung fehlt.

Bey dieser physicalischen Anmerkung lassen es die Gelehrten, die verkehrten Metaphysiker und die großen Ausspäher des zureichenden Grundes nicht bewenden: Sie machen Auslegungen darüber. Die witzigen Leute dieser Art behaupten wider einem Locke selbst, daß die Seele (*) eine Art einer unzeitigen, geistlichen Frucht sey, die entweder im Magen, wie Epikur meinet; oder

(*) Die Griechen haben nur ein Wort, mit dem sie eine Seele und einen Schmetterling ausdrücken: ψυχη. Diese Anmerkung habe ich dem Herrn Prof. Michaelis zu Göttingen zu danken.

in der linken Herzkammer, nach des Hippocrates; oder auch mitten im Gehirne, nach Descartes Meinung ihren Sitz hat, und sich von dem Rauch und Dünsten eines wohl gefütterten Magens nährete. Daß, wenn also der Magen, wegen Mangel der Nahrung, der Seele die nöthigen Dünste nicht mehr verschaft, so machte sich die Seele aus dem Leibe fort, wie man eine Herberge verläßt, wo man weder zu eßen noch zu trinken findet.

Nach diesen schönen Vernunftschluße könnte ich den Schöpfer, meine Seele zurück zu nehmen zwingen, wenn ich meinem Magen die Nahrung entzöge, welche die Dünste, als das nöthige Futter der Seele hervorbringet. Solchergestalt könnte der Himmel mit verhungerten Seelen angefüllt werden.

42.

" Unter eurer Freunde Augen. Ein Umstand und eine Vorsichtigkeit, die der galante Selbstmörder niemals unterlaßen sollte.

te. Gleichwohl opfern sich fast alle unsere Selbstmörder, zur Schande der Schuldigen sey es gesagt, heimlich und ohne Zeugen hin. Sie begehen ihre Streiche im Verborgenen, verstohlener Weise, in der Dunkelheit, wie wahrhaftig beschämte Leute ein Verbrechen wider die Natur vollziehen. Worzu dienet das Geheimniß bey der letzten That des Lebens? malum signum in conscientiam. Ich will mir das nicht alles zu Nutze machen, was ich, zur Strafe meiner Sünden, in den Rechtsbüchern, wider die Verheimlichung der Handlungen hätte lesen sollen. Was werden auch die Rechtsgelehrte, in einem verkehrten und verstockten Sinne für Eindruck machen, der mit Mosen und die Propheten, mit den Evangelisten und Aposteln, seinen Spott treibet? Vielmehr wollen wir aus dem Gesetzbuche des natürlichen Rechts einen Sitten-Spruch ziehen, der vielleicht den Streich geschickter führt. Hier ist der Spruch:

" Es giebt Handlungen, die nur in gewis-
" sen Umständen gut sind, daß bey nachläs-
" siger Beobachtung dieser Umstände eine

" Handlung böse wird, die sonst gut gewe-
" sen wäre. "

Diesen Spruch wendete Bayle an, (*) die öffentliche eheliche Handlungen zu verwerfen. Mithin dienet mir dieser Spruch, die heimlich gehaltenen mörderischen Handlungen zu verdammen. (**) Unsere Geschichte gewiß nicht, sondern die alte Geschichtsbeschreibung wird der Nachwelt heldenmüthige Abbildungen, in Ansehung des öffentlichen Selbstmords vorstellen. Ich gestehe, daß ich nicht abse-

(*) V. Son Dictionn. Art. Hipparchia, Rem. D.

(**) Hunding, König in Schweden vernahm, daß ein anderer König, nahmens Hading, gestorben sey, dem er nach der Landesmode, die Leichenehre erzeigen wollte. Er richtete seinen Hofleuten ein großes Mahl an, und schöpfte ihnen das Trinken selbst ein. Bey dieser Beschäftigung aber fiel er in die Bierkufe und ersäufte sich. Sein Freund, der nicht gestorben war, vernahm den Zufall, und wollte ihn nicht überleben, sondern hengte sich im Angesicht des ganzen Volks. Bartholin. Antiquit. Danic. V. Bibliotheque univers. T. XV. p. 383. & 384.

absehen kann, warum unsere philosophische Helden dergleichen Schauspiele den Augen des gemeinen Wesens entziehen. Da man doch wohl weiß, wie dumm der Pöbel ist, und wie er zusammen läuft, nicht einen rechtschaffenen Mann, sondern einen Schelm an den Galgen sterben zu sehen.

Lucian erzählt, wie sich der cynische Philosoph Peregrin, in den olympischen Spielen öffentlich habe verbrennen laßen. Calan ein Indianischer Weltweiser, die man Gymnosophisten nennete, lebte drey und achtzig Jahre hindurch in beständiger Gesundheit. Da er endlich von einer Colik überfallen ward, bat er Alexandern, daß er ihm möchte einen Scheiterhaufen bauen laßen, damit er sich öffentlich verbrennen könnte. Alexander gewährete es diesem großen Indianer, wie wohl mit Widerwillen. Diesem Leichenpomp desto ansehnlicher zu machen, ließ Alexander sein ganzes Kriegsheer in Schlachtordnung stellen, befahl auch reiche und kostbare Tepiche auf den Scheiterhaufen zu breiten, auf den sich Calan in prächtiger Kleidung begab,

nachdem er von den Macedoniern Abschied genommen hatte. Er ließ bey Annäherung der Flammen nicht das geringste Zeichen des Schmerzes von sich blicken.

Da Asdrubal von dem jüngern Scipio im Tempel des Aesculaps belagert ward, ergab er sich aus Zaghaftigkeit. Asdrubals Gemahlin hingegen, welche sich aufs prächtigste geputzt hatte, ermordete alle ihre Kinder, warf sie ins Feuer und stürzte sich selbst vor des Scipio, und aller Anwesenden Augen hinein. Alle Flüchtige folgten dem Beyspiele der Gemahlin des Asdrubals.

Man prediget uns die Nachahmung der Alten unaufhörlich vor: Wird man aber wohl bey dem Artikel dieses allgemeinen Gesetzes unsere Selbstmörder ausnehmen?

Wenn mir ein recht witziger Mann, der sich, als ein braver Türke zu erstechen entschlossen hätte, bekannt wäre, so wollte ich ihn, sich nach Paris zu begeben, rathen; Hier dürfte er sich nur für einen vortreflichen Schauspieler in eines Fürsten Diensten ausgeben,

die Erlaubniß, die Person des Orosmans in der Zaire vorzustellen, sich ausbitten, und sich mitten auf dem Schauplatz würklich und im rechten Ernst erstechen. Man würde das natürliche Spiel dieses großen Roscius mit tausend und aber tausend Lobsprüchen erheben, man würde ihn für unnachahmlich erklären. Alle Zeitungsschreiber in Europa würden diese bis hieher unerhörte That um die Wette ausposaunen; Der Nahme dieses Orosmans würde in den theatralischen Jahrbüchern in Ewigkeit glänzen, und der Herr von Voltaire würde, sich darüber zu beklagen, gewißlich kein Verlangen tragen.

Leuten, die das Leben haßen, kommt der Krieg treflich zu statten. Gleichwohl hört man doch nicht, daß sie sich bey den Kriegsherrn angäben, das Handwerk Beyspielsweise dererjenigen zu treiben, die man vormals, die verlohrne Rotte zu nennen pflegte. Allem Ansehen nach, wollen sie sich der Befreyung von ihrem Drangsalen selbst allein zu danken haben. In dieser Gedenkensart entdecke ich eine zärtliche Weise des Vernunftschlußes, die

ich ohne Zweifel hoch halten muß. Es ist schön, die Hülfe seiner Feinde zu verwerfen, zu verachten, und abzuweißen. Man muß seine Stärke in sich selbst und keines Menschen vonnöthen haben. Ich möchte, daß man diesen Grundsatz so weit trieb, als man ihn treiben könnte.

Ihr, die ihr euch dannenhero zu einen eigenwilligen Tod bestimmt habt, berufet in euren letzten Tagen Freunde und Freundinnen zusammen. Nehmet sie zu Zeugen, daß ihr die armselige Hülfe der Gifte, des Strangs, der Meßer, des Dolchs, des Degens, der Flinten und Pistolen verächtlich schätzet. Gebet euren Geist, ohne etwas von eurer gewöhnlichen Freymüthigkeit zu verlieren, an der Enthaltung aller Nahrung, unter eurer Freunde Händen auf, wie Demonax, und sprecht wie er: (*)

Das Possenspiel ist geendigt.

43.

(*) Einem Freund, der auf solche Weise Abschied nimmt, ist man zu antworten überhoben: Gehabt euch wohl, bis auf wiedersehen.

43.

— "ganz langsam — —)

Noch ein Artikel ist zu bemerken. Festina lente: Eile mit Weile, würde ich einem jeden Wesen, welches sich so geschwind in die andere Welt verlaufen wollte, zurufen. Velocitas iuxta formidinem, cunctatio proprior constantiae est. Eilfertigkeit und Furcht, Gelaßenheit und Standhaftigkeit sind einander sehr nahe, spricht Tacitus (*) Ich bin ein viel zu schlechter Uebersetzer, diese kleine Stelle im französischen recht auszudrücken, saget der Herr Verfaßer der Urschrift; Ich will sie daher mit einer Umschreibung begleiten, daß nämlich die Uebereilung zu der Zaghaftigkeit (couverdise, ein Lieblings Wort des Montaigne:) und die Verzögerung, der Aufschub, die Langsamkeit, die Zurückhaltung (Denn Cunctatio kann alles dieses bedeuten:) zu der Herzhaftigkeit gehören. Mithin ist es gar wohl erlaubt, von den Leuten nichts gutes zu denken, welche sich, ohne

(*) De Mor. Germ. 30.

Noth, in höchster Eil ins Nichts hinein stürzen, nicht anders, als ob sie in Furcht stånden, sie möchten zu langsam dahin kommen, ihren Vortheil zu erhalten.

Da der Himmel allezeit offen ist, St. Peter auch, nach der Meinung der neuern Hegesias, immer an der Pforte stehet: Die Hölle ebenfalls vor Mann und Weib beständig offen bleibet, wie man in dieser Auslegung erwiesen hat; So kann man die Eilfertigkeit derer, die aus der Weltlauffen, wie man etwan aus dem Fegfeuer springen möchte, gar nicht begreiffen. Indem man sich einen geschwinden Tod authut, giebt man ein Schrekken vor den Tod; eine schimpfliche Furcht, ihm von weiten, Schritt vor Schritt, ankommen zu sehen; eine kleinmüthige Unfähigkeit, sich mit ihm bekannt zu machen, ein Mißtrauen in seine eigene Kräfte bey der langsamen Annäherung des Todes zu erkennen. Von dem allen beweißet man das Gegentheil, wenn man sich von der Enthaltung sterben läßt. Ich wiederhole nochmals, daß diese Todes Art die Annehmlichkeit noch mit sich

führet,

führet, daß, wenn man sich auf diese Weise vertilgt, man gar leicht seine Tage, wie Democrit, der lachende Philosoph, nach Belieben, verlängern kann. (*) Als Cleanthes einige Tage gefast hatte, aß und trank er wieder, damit er einem Freunde Dienste erweissen konnte. Nach diesen wendete sich Cleanthes wieder zur Enthaltung, und endigte sein Leben ganz gemächlich. Man kann sein Ende viele Tage verlängern, wenn man nur gemeines Waßer trinkt. (**) Nun sind aber viele Tage, in einer Sache von außerster Wichtigkeit gar ein beträchtlicher Gegenstand. Endlich kann auch einer, der sich zu tode fasten will, wenn er sich wieder anders besinnt, ins Leben zurück gehen, ohne sich den leichtfertigen Scherz der Handwerksgenoßen in der Spötterey, blos zu stellen, an denen es dem Zeitlaufe, wenn ich ihn zu kennen die Ehre habe, nicht ermangelt.

(*) S. die 19. Anmerkung.

(**) Abhandlung von der Kraft des gemeinen Waßers des berühmten Lehrers der Arzneykunst, D. Hofmanns zu Halle in Sachsen.

44.

" Halt ein, verschone mit deinem ge-
" schärften Scherz einen Freund, der sich
" seines unglücklichen Irrthums schämet!)
Es ist nicht genug, daß man sich gewißer Irrthümer schämet. Man muß sie bereuen. Wie muß ein Christ in Erstaunen gerathen, welcher, wenn er über sein Leben Herr zu seyn vermeint, und in die Versuchung, sich deßen zu berauben geräth, endlich aus seinem verdammlichen Irrthum wieder erwacht! Könnte er wohl die erschreckliche Gefahr, darein er im Vertrauen auf ein gefährliches Vorurtheil gerathen ist, ohne Schrecken ansehen.

„Zum Irrthum ist der Mensch geboren,
„ man siehet, daß der weiche Thon unter des
„ Töpfers Händen nicht so geschmeidig nach-
„ giebt, als die Seele sich von den verschie-
„ denen Vorurtheilen, den unwißenden Leh-
„ rern dieser schwachen Welt willig leiten
„ läßt:„ (*) hat der König unserer französi-
schen

(*) L'Homme est né pour l'erreur, on voit la molle argile,
Sous la main du Potier moin souple et moins docile,
Que

schen Poeten der vortrefliche Voltaire sehr wohl gesagt. Er spricht auch in seiner prächtigen Henriade, im VII Gesang: „ Hüte „ dich, deiner schwachen Vernunft zu über„ laßen, Gott schuf dich ihn zu lieben, nicht „ aber zu begreiffen. Vor deinen Augen un„ sichtbar soll er in deinen Herzen herrschen, „ er bestraft die Ungerechtigkeit, er vergiebt „ den Irrthum: den freywilligen Irrthum „ aber straft er; eröfne, Sterblicher, die Au„ gen, wenn dich seine Sonne erleuchtet. (*)

Nun behaupte ich, daß der Irrthum unserer Selbstmords Apostel durchaus freywillig, folglich nach dem Ausspruch dieses grossen Dichters, vor Gott strafbar ist. Es ist dem

Que l'Ame n'est flexible aux préjugés divers,
Precepteurs ignorants de ce foible univers.

(*) A ta foible Raison garde-toi de terendre,
Dieu t'a fait pour l'aimer, et non pour le comprendre.
Invisible à tes yeux, qu'il régne dans ton coeur,
Il confond l'injustice, il pardonne à l'erreur;
Mais il punit aussi toute erreur volontaire;
Mortel, ouvre les yeux, quand son soleil t'eclaire.

dem Menschen wohl zu vergeben, Vorurtheile anzunehmen, und in fremden Irrthümern zu straucheln, wie man es annoch schwachen Kindern auf ebenen Wege zu fallen, zu gute hält. Kann man aber einem Christen den gröbsten Irrthum, mit seinem Leben, nach Gefallen zu schalten, vergeben? Ich komme immer wieder auf die große Frage, wie der Mensch das Recht erhalten könne, seine unsterbliche Seele Gott zurück zu schicken, und Gott zu zwingen, daß er diese Seele, wenn sie gleich auch ausserdem die ewige Herrlichkeit zu erhalten würdig wäre, annehmen müße? wenn ich nicht in den unsterblichen Werken des Herrn von Voltaire gelesen hätte, daß „eine Mathematische „Wahrheit in Ewigkeit blieb, und die Meta„physikalischen Hirngespinste wie Träume der „Krankenleute, verschwänden. — Vanitas „vanitatum et metaphysica vanitas! O „Methaphysika! wir sind eben so weit, als „zur Zeit der ersten Druiden, gekommen:„ (*) So würde ich aus Liebe und Mitleiden eine Thorheit begehen.

Ich

(*) Esprit de Voltaire, p. 211.

Ich würde dem wackern Metaphysischen Hegesias eine große Summe Geldes versprechen, daß er mir beweisen möchte, nicht im Geschmack unserer Philosophen, sondern, als ein wahrhafter Euclides, daß die Seele eines Selbstmörders in der Luft von den Dünsten und vom Rauch der Erde, bis zu ihrer zur Aufnehmung ins Paradies erforderlichen Reifung, bestehe und lebe.

Man wolle mir diese Ausschweifung der Metaphysik zu Liebe vergeben. Ich wende mich wieder zu meiner Sache.

Es ist nicht genug, daß man sich schämet, als ein Hegesias gedacht und geschrieben zu haben. Man muß es aufrichtig bereuen. Man muß dem Publikum diese Reue zu erkennen geben, und ihm sobald, als es nur möglich ist, allen nur ersinnlichen Gegengift, wider den Gift, den man so listig ausgestreuet und gesäet hat, darreichen. Der ehrliche Mann, der in seinen Herzen überzeugt ist, daß er unglücklicher Weise einen bösen Rath gegeben hat, bekennet seinen Fehler, und suchet ihn geschwind zu verbeßern. Mit wie viel

größern

größern Rechte muß ein Vorsprecher des Todes, sobald er seinen schädlichen Irrthum erkennet, Widerruf thun, und diejenigen, so er in sein erschreckliches Lehrgebäude verwirrt haben möchte, wieder zu rechte weißen. Welcher Verführer ist wohl unter allen Verführern der Abscheulichste? er ist der Werber zu des Satans Diensten, der den ehrlichen Mann zu seiner ewigen Verdammung, nicht als ein lustiges Weltkind, nicht als ein artiger Bruder Lüderlich, sondern als ein schändlicher Diebhenker seiner eigenen unglücklichen Person anreizet.

Malum Consilium consultori pessimum!
Tit. Liv.

Ihr Herren Hegesias unserer Zeit! besinnet euch. Die göttliche Barmherzigkeit könnte für euch sehr enge Schranken haben.

Die letzte Anmerkung.

„Allmächtiger Gott! erleuchte den Sünder, der dich beleidiget, und noch glaubet, dir zu gefallen; der das Geschrey

„der

„ der Verzweiflung für seinen Abruf hält „ und dich desto geschwinder zu sehen, sich „ in die Gefahr stürzt, dich nimmermehr „ zu erblicken.„ Die heilige Geschichte (*) rechnete es dem Assa als ein großes Verbrechen an, daß er bey einer tödlichen Krankheit, und da er seinem Ende nahe war, seine Zuflucht nicht zu dem ewigen Gott, sondern zu den Aerzten nahm. Zu merken ist, daß Assa ein König, und sein Herz die ganze Zeit seines Lebens hindurch redlich war.

Sollte man nicht einem christlichen Assa ein Wörtchen zusprechen, der von einer beständigen Trübsinnigkeit angefochten, oder von einer andern Trübseligkeit befallen ist, und nicht zu dem Allmächtigen, sondern zu seinen mörderischen Händen seine Zuflucht nehmen wollte? in unsern Litaneyen sollte man für die Unsinnigen bitten, die ihre Tage zu verkürzen in Versuchung stehen. Würklich ist kein Wesen Mitleidenswürdiger, als das sich selbst auszurotten suchet. Mit Schmerzen aus der

(*) Chron. 2. B. XVI. 12.

Welt zu gehen, in die Hölle zu fallen, anstatt in den Himmel zu steigen, ist das erschrecklichste Schicksal, so man sich nur einbilden kann. Man fordert kecklich alle Dichter auf, daß sie dem etwas ähnliches erfinden sollten.

Du bist nicht wohl klug, wird man sagen, Gottes Barmherzigkeit ist unendlich. — — Ich werde dagegen sprechen, die göttliche Gerechtigkeit setzet der Barmherzigkeit Gränzen, anderer Gestalt würde die Hölle leer und der Himmel mit Bösewichtern angefüllt seyn.

Erwiedert man, daß des Selbstmörders Seele allenfalls die Reinigung im Fegfeuer aushalten, und da so lange verziehen muß, als sie in dem Leibe, daraus sie verjagt worden ist, geblieben seyn würde.

Der Einwurf würde lächerlich seyn, weil Satan sogleich auf diese des Fegefeuers ganz unwürdige Seele einen Beschlag legt. Wem

nur die ersten Grundsätze des Christenthums bekannt sind, der wird zugeben müßen, daß des Schöpfers Endzweck, indem er uns auf die Welt gesetzt hat, nicht gewesen ist, daß wir einer Lebensart nur nach unsern Neigungen und Eigensinn folgen sollen. Gottes Endzweck war vielmehr, uns in einer mühseligen Laufbahne zu üben. Wenn dich also dein Zustand in Bekümmerniß bringt, ist dazwischen Gott und dir ein Streit? kommt es auf die Lebensart an, die du vorgezogen hast? glaubest du, daß die Märtyrer, wenn es Gott auf ihre Wahl beruhen ließ, die Lebensart, darzu sie Gott berufen hat, würden erwählt haben? meinest du, daß sie gewählt haben würden sich auf die Folterbank strecken zu laßen, durch Spottstreiche, Bande und Gefängniß versucht, gesteiniget, mit der Säge zerschnitten, mit dem Schwerdt zerhauen zu werden, hier und da herum zu irren, mit Ziegen und Schaafshäuten bedeckt, Armuth zu leiden, verlaßen, geängstigt und gemartert zu werden? zu welchem Märtyrerthum bist du beruffen, der du dich nicht wilst nach Gottes Endzweck richten, sondern

dein Leben endigen, an statt solches zu vollbringen? indem man sich auf solche Weise davon stiehlet, die Absichten und Anschläge des Schöpfers verwirft, trotzet und beleidiget man ihn noch mit der Wuth eines ungehorsamen, aufrührischen Unterthanen. Sind wir nicht Glebae Addicti, wie man dergleichen bey den Römern sahe, so sind wir doch Globo Addicti, und folglich flüchtige und strafbare Sklaven, wenn wir heimlich von der Kugel entlaufen, auf die uns der Ewige, hier so lange, als ers vor gut befindet, zu dienen, verordnet hat.

Indem man alles von der göttlichen Barmherzigkeit hoffet, muß man auch nicht nur seine Gerechtigkeit, sondern auch die Majestät Gottes betrachten. Könnte ein Mensch von gesunder Vernunft sich wohl schmeicheln, Gottes Angesicht zu schauen, indem er ihn durch die letzte That seines Lebens heftig beleidigt? Man wird mir, ohne Verdrehung, keinen unbewiesenen Satz vorwerfen können, weil ich eben bewiesen habe, (*) daß der Mensch der leidet,

(*) Insonderheit in der 1ten Anmerkung.

leidet, beten, nicht aber sich selbst tödten soll. Es braucht nichts mehr, als diejenigen zu bestreiten, welche sich einbilden, die Barmherzigkeit Gottes sey unerschöpflich, er würde eine christliche, tugendhafte Seele nicht von sich stoßen, die sich von einem Leben, das ihr überlästig gewesen, los gemacht hat.

Das wolle Gott nicht, daß ich mir jemals das Recht, als ein verwegener Urtheilssprecher über Gewißensfragen herausnehmen und über das glückselige oder unglückselige Schicksal einer solchen Seele urtheilen sollte! ich verdamme nicht, weil ich auch nicht verdammt seyn will. Ich setze der göttlichen Barmherzigkeit keine Schranken, weil ich zu meinem eignen Vortheil, wollte, daß sie keine Gränzen hätte. Gleichwohl hindert mich meine Liebe nicht, ja sie dringet mich wider die getauften Hegesias zu behaupten, daß der tugendhafteste Christ von aller Ermordung sich enthalten müße.

Der Christ hat noch niemals bewiesen, wird auch, nach den christlichen Grundsätzen, nimmermehr beweisen, daß er das Recht habe, sich das Leben zu nehmen.

Der Christ kann nicht läugnen, daß sein ungerechtes Leiden auf dieser Welt in dem künftigen Leben nicht zu seinem großen Vortheil gereiche. Felicitas est, ob bona, pati a malis.

Der Christ muß bekennen, daß Hiobs Geschichte ihm zum wahren Vorbilde in Nachahmung der Gedult gegeben worden ist.

Wir beschließen hiermit, daß der Christ, als ein rasender Sterblicher handelt, wenn er seiner Seelen Wohlfarth, sich durch den Selbstmord frey zu machen, gegen die überhingehenden Drangsalen dieses kurzen Lebens in Gefahr setzet.

„Allmäch-

„ Allmächtiger Gott! erleuchte den Sün-
„ der, der dich beleidigt, und noch glaubet,
„ dir zu gefallen, der das Geschrey der Ver-
„ zweiflung für seinen Abruf hält, und, dich
„ desto geschwinder zu sehen, sich in die Ge-
„ fahr stürzet, dich nimmermehr zu
„ erblicken.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bar, Georg Ludwig von,

Scherz- und Ernsthafte Widerlegung des Hegesias über den Selbstmord mit kritischen und historischen Anmerkungen

Nürnberg 1766

Ph.pr. 73 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039786-8
VD18 13727923